



Bibliothek
der
Zauber-, Geheimniß-
und
Offenbarungs-Bücher
und der
Wunder- Sausfschaz- Literatur
aller Nationen

in allen ihren Raritäten und Kuriositäten,
insbefondere:

Aeromantie, Alchemie, Astrologie, Ceromantie, Chiromantie, Crystallomantie, Dämonologie, Fantasmagorie, Geomantie, Infernalische Monarchie, Kabbala, Magic, Magiologie, Magnetismus, Mantik, Metoposcopia, Necromantie, Phrenologie, Physiognomie, Pneumatologie, Prognosticon, Propheete, Somnambulismus, Steganographie, Sympathie, Theomantie, Theosophie, Theurgie, Vampirismus, Ventriquoismus, Wisdomantie, und andere Materien des Mysteriösen und Uebernatürlichen.

Mit Einschluß der medizinischen und naturhistorischen Sonderbarheiten.

Zur Geschichte der Kultur, hauptsächlich des Mittelalters,
herausgegeben von

J. Scheible.

Siebente Abtheilung:
Crowe's Nachtseite der Natur.

I.

Stuttgart, 1849.

Verlag von J. Scheible.

Die
Nachtseite der Natur,
oder
Geister und Geisterseher.

Von
C. Crowe.

Nach der zweiten englischen Ausgabe übersetzt

von Carl Kolb.

In zwei Theilen.

Erster Theil.

Stuttgart, 1849.

Verlag von J. Scheible.

„Du kommst in so verächtlicher Gestalt,
daß ich dich sprechen will!“

Hamlet.

PN 65 4



1988. 4005
(B 4075)

Vorrede zur zweiten Auflage.

Indem ich die zweite Ausgabe dieses Werks der Öffentlichkeit übergebe, erlaube ich mir, für die vielen freundlichen Beweise der Theilnahme und die Zusendung einschlagender Berichte, welche mir von Bekannten sowohl als Fremden zugekommen sind, meinen Dank auszudrücken. Es ist mir ein reicher Genuß, Kunde erhalten zu haben von dem Eindruck, welchen vorliegende Schrift auf viele Gemüther machte, während ich zugleich dadurch in meinen Ansichten von der Wichtigkeit der hier behandelten Frage bekräftigt werde. Auch habe ich dabei die Ueberzeugung gewonnen, daß eine endlose Zahl ähnlicher Phänomene fortwährend vorkommt, ohne daß etwas davon in der Öffentlichkeit verlautet.

Gerne würde ich viele von den mir zugegangenen neueren Erzählungen für diese Auflage benützt haben; aber Umfang und Preis dieses Buches wäre dadurch zu einer nicht wünschenswerthen Ausdehnung angewachsen. Wenn ich indeß auch vorderhand keinen Gebrauch davon machen konnte, so behalte ich mir doch vor, dieß bei einer künftigen Gelegenheit zu thun.

London, 12. December 1848.

E. C.

Erstes Kapitel.

Einleitung.

Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt?

1. Cor. 3. Kap. 16. B.

Es ist allgemein bekannt, daß die Griechen und Römer in Betreff des Zustandes der Seele nach dem Tod des Leibes gewisse Ansichten unterhielten, die man im Allgemeinen für rein mythologisch angesehen hat. Viele davon gehören ohne Zweifel in diese Reihe, und von ihnen spreche ich nicht; aber unter ihren Vorstellungen sind auch manche, welche eine genauere Beleuchtung wünschenswerth erscheinen lassen, da sie mit denen der einsichtsvollsten Männer unserer Zeit zusammenfallen. Ich meine hier vornemlich den Glauben an das dreitheilige Reich der Todten. Die Heiden hatten ihre elysäischen Felder, einen Aufenthaltsort, welcher eine gewisse Art von Glück darbot, und den Tartarus als Strafplatz für die Bösen — zwei Orte, welche beziehungsweise nur dünn bevölkert waren. Es gab aber auch ein Zwischengebiet, angefüllt mit zahllosen Schaaren unsterblicher, trauernder Geister, welche zwar keine Qualen durchzumachen

hatten, aber doch so dargestellt wurden, als beklagten sie unablässig ihren Zustand, als sehnten sie sich nach den Erdenlügen, und als beschäftigten sie sich noch immer mit dem, was vormals ihre Lust oder ihre Aufgabe war. Die alten Gewohnheiten haften ihnen immer noch an, und sie konnten das Ketten-glied nicht sprengen, das sie an die Erde fesselte.

Ob schon wir nicht mehr an das Daseyn des Führmanns Charon, des dreiköpfigen Hundes Cerberus oder der schlangenhaarigen Furie Mlekto glauben können, so dürfte es doch der Mühe werth seyn, in Betrachtung zu ziehen, ob die Ansicht der Alten in einer Sache, die uns alle so nahe angeht, — ich meine die Bestimmung, die unserer harret, wenn wir den irdischen Leib abgelegt haben — nicht in der Wahrheit begründet sey; und ob sie nicht zu den Resten einer Ueberlieferung gehöre, die von den frühesten Bewohnern der Erde ausging, entweder als ein Ergebniß ihrer Naturanschauung oder als Ausfluß aus einer höheren Quelle. Es handelt sich dabei um Erscheinungen, die in allen Zeitaltern und bei allen Völkern stetig, wiederkehren. — um Erscheinungen, welche so oft von Personen beobachtet und berichtet wurden, die nichts von dem klassischen Alterthum wissen und keine andere Dogmen kennen, als die ihrer eigenen Religion, und es wirkt sich hier wohl mit Grund die Frage auf, ob sie nicht ebensogut, wie verschiedene Stellen in der heiligen Schrift, eine solche Theorie des zukünftigen Lebens in auffallender Weise bestätigen, während sie anderer Seits eine natürliche und bequeme Erklärung des darüber schwebenden Geheimnisses an die Hand geben.

Solchen, die nichts zugestehen wollen, als was

sich zur Augencheinlichkeit nachweisen läßt, muß eine derartige Nachforschung vollkommen eitel vorkommen; denn während einer Seits der schärfste Verstand oder die gewaltigste Logik nur wenig Licht über den Gegenstand zu verbreiten vermag, ist er — ob schon ich zuversichtlich hoffe, daß dieß nicht immer der Fall seyn wird — ebensowenig in die derzeitigen Schranken der Wissenschaft einzuschließen, so daß wir nur die Erfahrung, Beobachtung und innere Anschauung zu Leitsternen haben. Wenn im 17. Jahrhundert in Leichtgläubigkeit aller Vernunft und Klugheit Trost geboten wurde, so geht das achtzehnte vermöge eines natürlichen Rückschlags in den andern äußersten Gegensatz über. Gleichwohl aber wird Jeder, der die Zeichen der Zeit aufmerksam beobachtet, sich nicht bergen können, daß ein neuer Zeitwechsel herannahet. Die hochmüthige Zweifelsucht des verwickelten Jahrhunderts macht allmählig einem bescheideneren Forschen Platz, und es gibt unter den erleuchteten Männern der Gegenwart bereits viele, welche zu glauben anfangen, manches von dem, was man sie als Märchen verwerfen lehrte, sey am Ende in Wirklichkeit nichts anderes, als eine schlecht verstandene Wahrheit. Etwas von dem Geheimniß unjeres eigenen Wesens, von den Geheimnissen, die uns umgeben, beginnt — allerdings noch schattenhaft — vor uns aufzubämmern, und in dem Bemühen, den uns gebotenen Fingerzeigen zu folgen, haben wir bloß ein mattes Licht zum Führer. Laßend müssen wir den Weg suchen auf dem vor uns liegenden düstern Pfade und sind in steter Gefahr, zu Irthümern geleitet zu werden, während wir zuversichtlich auf die Pfeile des Spotts rechnen dürfen, dieser Waffe, die so leicht zu führen,

so mächtig gegen den Schwachen, so schwach gegen den Weisen ist, gleichwohl aber nie eine Wahrheit zu erschließen vermochte, obschon sie Schuld trägt, daß viele erst spät zu Tage kamen. Der pharisäische Scepticismus, welcher ohne Nachforschung läugnet, ist eben so gefährlich und noch viel verächtlicher, als die blinde Leichtgläubigkeit, welche alles ohne Untersuchung hinnimmt; ja, ersterer ist nur eine andere Form der Unwissenheit, welche die Maske der Geistesfülle vornehmen will. Unter Forschung verstehe ich natürlich nicht die hastige, tadelbüchtige Notiznahme von unwillkommenen Thatfachen, welche nur zu häufig berechtigt zu seyn glaubt, über eine Frage abzusprechen, sondern eine langsame, bescheidene, sorgfältige Untersuchung, die sich begnügt, auf die Winke der Natur zu lauschen und mit einfachem Sinne ihren Enthüllungen zu folgen, wie sehr sie auch vorgefaßten Ansichten zuwiderlaufen oder dem menschlichen Stolze gegenüber kränkend erscheinen. Möchten doch die Gelehrten einsehen, wie sehr sie ihrer Wissenschaftlichkeit Abtrag thun durch rechtshaberische Anmaßung und absprechenden Scepticismus; sicherlich würden sie dann um derselben Wissenschaft willen, welche sie lieben, mehr Freisinnigkeit und Unbefangenheit kund geben. Diese Betrachtung führt aber naturgemäß auf eine andere, nämlich auf die Frage, ob sie in Wahrheit die Wissenschaft lieben, oder ob sie ihnen nicht allzuhäufig nur als Mittel zu einem Zwecke dienen muß. Der ächte wissenschaftliche Geist sollte, wie ich meine, ganz andere Früchte tragen, als diejenigen, welche wir bei dem derzeitigen Stand der Dinge gewöhnlich an dem Baume der Erkenntniß bemerken. Meine Vermuthung findet eine mächtige Bekräftigung

in dem Umstande, daß unter den vielen Lehrenden und Lernenden, mit welchen ich zu verschiedenen Zeiten in Berührung kam, die ächten Freunde der Wahrheit stets Männer von einfachem, offenem, vorurtheilsfreiem, forschendem Geiste waren, die gerne jeder neuen Andeutung Gehör schenkten und nicht die Mühe scheuten, neuen Thatfachen auf die Spur zu gehen. Sie waren keine dreiste, selbstgenügsame, sondern bescheidene, mit Ehrfurcht erfüllte Freier, die im Bewußtseyn der Unzulänglichkeit ihrer Erkenntniß, sich nicht erlaubten über die Offenbarungen der Natur abzusprechen oder ihren Beschlüssen Schranken anzuweisen. Bereitwillig räumten sie ein, daß neue und unerwartete Dinge gleichwohl in Wahrheit begründet seyn können, daß der Kreis erkannter Thatfachen sich ungemein eng zusammenschliesse, daß die Versuche, das Unsthere in ein System zu bringen, nothwendig sehr unvollkommen, oft sogar irrig seyn müssen, und daß sie es deshalb für ihre Pflicht erachteten, wie sie auch einen Genuß darin fänden, jeden einzelnen Lichtstrahl, der an dem Horizont aufstauke, möge er kommen, woher er wolle, als einen Fremdling willkommen zu heißen.

Aber leider hat die arme Wissenschaft nur wenige solche Verehrer, und ich fürchte, daß man in ihr nur zu häufig die melkende Kuh, nicht aber die hohe, erhabene Göttin sucht!

Der Glaube an einen Gott und an die Unsterblichkeit der Seele ist allen Völkern gemeinschaftlich, obschon uns der Verstand nicht befähigt, uns über das eine oder das andere eine klare Vorstellung zu bilden. Die Belehrung, welche wir darüber haben, finden wir in den zerstreuten Andeutungen der heil-

gen Schriften; alle anderen Folgerungen müssen das Ergebniß der Beobachtung und Erfahrung seyn. Wo diese Grundlage fehlt, ist die Ansicht des gelehrtesten Theologen oder Philosophen von keinem höheren Werth, als die einer jeden anderen Person. Sie wissen nichts von solchen Geheimnissen, und alles Vernünfteln von vorne herein ist völlig unnütz. Um deshalb die Lichtblicke der Wahrheit zu erfassen, haben wir in einer Sache, wo der Verstand uns so wenig Dienste leistet, nur einen einzigen Weg: wir müssen mit der Ueberzeugung darauf eingehen, daß wir bei der Unzulänglichkeit unseres Wissens ein Zeugniß, das sich uns darbietet, nicht eher zu verwerfen berechtigt sind, bis wir es durchaus gestrichet und seine Fügbarkeit nachgewiesen haben. Bei der Forschung hat es durchaus kein Gewicht, daß die Thatfachen, welche unserer Beachtung vorgeführt werden, als ungereimt erscheinen und zu unseren vorgefaßten Meinungen nicht passen wollen. Unser Verstand ist nicht der Maßstab für die Pläne des Allmächtigen, und es erscheint mir als höchst unehrerbietig, gefährlich und sündhaft, wenn der Mensch mit Spott und Gelächter befremdlich erscheinende Winke zurückweist, die uns möglicherweise auf die Spur einer göttlichen Wahrheit leiten. Fehlen uns doch so viele Glieder in der Kette des Alllebens, daß wir unmöglich über Wahrscheinlichkeit oder wirklichen Bestand absprechen können, und deshalb glaube ich auch, es sey an der Zeit, die Aufmerksamkeit auf gewisse Erscheinungen zu lenken, welche, wie man sie auch betrachten mag, höchst ansprechend und merkwürdig sind; eine weit höhere Bedeutung aber gewinnen, sobald man geneigt ist, in ihnen eine Wahrheit zu suchen. Es gereicht den deut-

schen Denkern zur Ehre, daß sie hierin zuerst der Erkenntniß Bahn gebrochen haben, ohne Scheu vor dem Spott und der Nachlust einer ungläubigen Welt, und wenn auch dabei manche trügliche Lehre, mancher unhaltbare Satz auftauchte, so ist doch nicht zu verkennen, daß wir ihrem Eifer viele neue Wahrheiten verdanken, welche fortleben werden, während das Falsche dahinstirbt und vergessen wird.

Bei Abfassung dieser Schrift schwebte mir ein höheres Ziel vor, als das, bloß Unterhaltung zu bereiten. Ich wünsche, die angelegentliche Aufmerksamkeit meiner Leser zu fesseln, weil ich überzeugt bin, daß die Ansichten, welchen ich das Wort zu reden gebente, nur von wohlthätigem Einfluß seyn können. Wir alle sind zu dem Glauben an ein zukünftiges Daseyn erzogen; leider ist aber nur zu gut bekannt, wie unbestimmt und wirkungslos dieser Glaube bei den meisten Menschen ist. Zwar gibt es sehr Viele, die an Geister und ähnliche Erscheinungen glauben; aber die Sache haftet doch nur ungemein leicht in ihrem Geiste, und indem sie fühlen, das Zeugniß von innen und von außen sey doch zu stark, um ganz bei Seite gesetzt werden zu können, lassen sie sich doch nicht auf die Bedeutsamkeit der Thatfachen ein. Sie scheuen sich vor dem Popanz Aberglauben — ein Schimpf, den man nur gar zu gerne da anheftet, wo man selbst nicht glaubt, — und vergessen, daß Niemand berechtigt ist, irgend einen Glauben mit diesem Titel zu bezeichnen, bis die Grundlosigkeit desselben nachgewiesen ist. Nun kann kein Lebender behaupten, daß das Wiedererscheinen der Todten unmöglich sey; er ist höchstens berechtigt, zu sagen, daß er nicht daran glaube. Dann aber erhebt sich folgerichtig die

Frage: „Hast Du Dir Dein Leben über Mühe gegeben, die Beweise für die gegentheilige Ansicht, wie sie aus den frühesten Zeiten der Geschichte und der Ueberlieferung vorliegen, zu sichten?“ und wenn selbst die Antwort bejahend ausfiel, ja wenn auch die Nachforschung gewissenhaft betrieben worden wäre, so müßte der doch gewiß ein kühner Forscher seyn, der sich zu der Erklärung befugt halten würde, daß die Frage nicht länger eine offene sey. Doch die Voreiligkeit und der Leichtsin, womit der Mensch zu glauben oder nicht zu glauben erklärt, sind weit außerordentlichere Erscheinungen, als die außerordentlichste Geister-Geschichte, die je erzählt wurde. In Wahrheit sagt unter Tausenden kaum einer das Wort Glauben in seiner gehörigen Bedeutung auf, und man bildet sich gewöhnlich nur ein, daß man Etwas glaube, weil das eigentliche Gewicht des Glaubens nie ernstlich in Betracht gezogen wird. Was der menschliche Geist nicht in Begriffen festhalten kann, das entzittet ihm so gerne, wie Wasser der Hand, und das Leben außerhalb des Körpers gehört in diese Reihe. Die Beobachtung jeglicher Erscheinung also, die uns befähigt, des Gedankens Meister zu werden, muß nothwendig sehr nutzbringend werden, und man darf dabei nicht vergessen, daß ein einziges völlig bewiesenes Beispiel von dem Wiedererscheinen einer gestorbenen Person nicht nur maßgebend wird, sondern auch den unantastbaren Beweis dafür liefert, daß uns ein künftiges Leben bevorsteht.

Außer den deutschen Forschern, welche ihre ernste Betrachtung diesem Gegenstand zugewendet haben, bieten alle Länder berühmte Männer, welche die Frage als in hohem Grade der Untersuchung würdig ansahen.

Unter den Alten stehen Plato, Plinius und Lucian oben an, während neben Vielen andern ich unter den Engländern den wackern alten Geistlichen Dr. Heinrich Moore, Dr. Johnson, Dr. Addison und Isaac Taylor nennen will. Man hält mir den stets aufgeführten Fall des Berliner Buchhändlers Nicolai und die Theorie der Erscheinungen des Dr. Ferriar entgegen, als Beispiele, durch welche ihrer Zeit die Frage wohl erledigt worden sey; aber Niemand zweifelt daran, daß Nicolai krank war und daß er, wie es wohl bei einem Tode in einem ähnlichen Zustande der Fall seyn wird, selbst auch es wußte. Ich kannte in Edinburg eine arme Wittve, die — wie ich glaube, in Folge übermäßigen Genußes geistiger Getränke — an einem ähnlichen Uebel litt, aber sie konnte vollkommen die Natur dieser Störungen und wußte wohl, daß Mähigkeit und der Arzt die geeigneten Exorcisten waren, um ihre Geister zu bannen. Was Dr. Ferriar's Schrift betrifft, so ist wohl nie eine Frage durch ein leichteres Machwerk abgefertigt worden, und nicht einmal seine eigene Theorie kann ohne den unnatürlichsten Zwang und die Beihülfe der von ihm sogenannten Coincidenzen auch nur die Hälfte der von ihm aufgeführten Fälle erklären. Es zweifelt Niemand daran, daß es eine Krankheit gibt, wie er sie beschreibet; aber ich behaupte, daß hunderte von Fällen aufgezeichnet sind, für die keine seiner Erklärungen auf irgend eine Weise zureichte, und wenn diese Fälle alle in die Reihe der Sinnentäuschungen gehören, so ist jedenfalls gewiß, daß er seiner Theorie eine ganz neue Grundlage geben muß.

La Place sagt in seinem Werk „über Wahrscheinlichkeit,“ wenn ein Fall, anscheinend auch noch so

unglaublich, sich wiederhole, so verdiene er nach den Gesetzen der Induction eine eben so gründliche Würdigung, als sey er früher schon wahrscheinlicher gewesen. Nun wird Niemand in Abrede ziehen, daß die abschwebende Frage dieses Anrecht auf Erforschungen besitze. Allerdings läugnen verschiedene Sceptiker, daß irgend ein wohlgegründetes Beispiel von einer Geistererscheinung vorhanden sey; indeß ist dieß nur eine Sache der Meinung, da viele eben so urtheilfähige Personen das Gegentheil behaupten, und es muß ihnen die Berechtigung zu einer solchen Verwerfung so lange bestritten werden, bis sie sich durch eine geduldige, ehrenhafte Forschung dafür befähigt haben. Dabei darf nicht außer Acht gelassen werden, daß jedes Beispiel von nachgewiesenem Irrthum und Betrug für die Beweisführung keinen positiven Werth hat, sondern eben als einzelner Fall betrachtet werden muß, obgleich es dazu dienen mag, die Nothwendigkeit einer gründlichen, sorgfältigen Prüfung einzuschärfen. Man muß zugeben, daß es sowohl bei vergangenen als gegenwärtigen Vorkommnissen äußerst schwierig ist, den augenscheinlichen Beweis zu führen. Neben der bekannten Achtslosigkeit der Beobachter und der vielfach erprobten Unfähigkeit mancher Zeugen, das Wahre von der Täuschung zu unterscheiden, scheuen sich die Meisten, die eine Erscheinung gesehen haben oder gesehen zu haben glauben, gegen irgend Jemand anders, als gegen vertraute Freunde davon zu sprechen, so daß man die Erzählung meist erst aus zweiter Hand erhält, während sogar Diejenigen, welche mit ihren Mittheilungen weniger rückhaltig sind, sich jedenfalls gegen öffentliche Nennung ihres Namens verwahren. Außerdem sind die meisten Personen,

nachdem der Eindruck vorüber ist, sehr geneigt, eine Selbsttäuschung zu vermuten, und wo nicht Mittheilung oder ein anderer Umstand diesen Ansichtswechsel unmöglich macht, wird es nicht schwer, sich zu demselben zu bekehren, oder doch in so weit von der ursprünglichen Ueberzeugung abzugehen, daß man die Sache im Licht der Bedeutungslosigkeit betrachtet. Der Scher ist froh, in solcher Weise der unangenehmen Gefühle, welche an der Erinnerung haften, sich entschlagen zu können, während die guten Freunde dazwischen aus Scepticismus, mitunter auch aus Gutmüthigkeit stets einer natürlichen Erklärung des Geheimnisses Vorschub leisten. In Folge dieser Schwierigkeiten und noch anderer, welche zu der eigenthümlichen Natur der Erscheinungen gehören, räume ich unvornehmlich ein, daß die Thatfachen, welche ich aufzuführen gedenke, für den dormaligen Stand der Wissenschaft keinen practischen Werth haben können und die darauf gebaueten Schlüsse nur abgeleitete sind. Wir müssen uns ganz auf das Gebiet der Vermuthung beschränken, da jeder weitere Griff uns zuverläßig zum Scheitern bringen würde. Anfänglich war jede Wissenschaft nur eine Sammlung von Thatfachen, die nachher untersucht, verglichen und durch Männer von geistiger Begabung abgewogen wurden. Dem gewöhnlichen Sinne, welcher das im ganzen Weltwandelnde allgemeine Gesetz nicht sieht, erscheint Alles, was außer dem gewöhnlichen Lauf der Ereignisse liegt, als ein Wunder; für den erleuchteten Geist aber gibt es keine Wunder, da er in der moralischen, wie in der physischen Welt nur eine Kette von ununterbrochenen Kettengliedern sieht. Wie fremdlich, scheinbar sogar widersprechend oder übernatürlich irgend

ein Vorkommniß ihm erscheinen mag, wird er doch nach reifer Prüfung finden, daß es mit anderen in strengem Zusammenhang steht. Möglich, daß da und dort ein Bindeglied vermißt wird und unsere Nachforschungen umsonst sind; gleichwohl ist es aber vorhanden, wenn auch unser unvollkommenes Wissen und unser beschränkter Gesichtskreis es nicht aufzufinden vermag.

Hier wird nun auch der geeignete Platz seyn, zu bemerken, daß ich bei Schilderung der nachfolgenden Erscheinungen nicht von der Ansicht ausging, sie sehen als übernatürlich zu betrachten. Im Gegentheil, ich bin überzeugt, daß eine Zeit kommen wird, die ihnen ihren Platz streng in den Orten der Wissenschaft anweist. Man war im abgelaufenen Jahrhundert so geneigt, alles zu verwerfen oder zu läugnen, was man nicht verstand; ich hoffe, in dem gegenwärtigen greift immer mehr das Verlangen um sich, zu untersuchen, was unserem Verständnis zur Zeit noch fern liegt. Wir theilen mit unseren Verfahren im achtzehnten Jahrhundert die Neigung, das Uebernatürliche zu verwerfen und an eine unverletzliche Ordnung in der Natur und Wissenschaft so weit ausdehnen, bis diese alle gewöhnlichen und ungewöhnlichen Erscheinungen, von denen wir umgeben sind, in ihren Bann einschließen. Es vergeht kaum ein Monat, ohne daß wir von einer neuen wichtigen Entdeckung in der Wissenschaft hören; sie ist ein Bereich, in welchem nichts stille steht, und jedes Jahr übersürzt eine der Theorien, welche durch die vorausgehenden zu Tag gefördert worden sind. Dieß wird auch fortbauern, so lange sich die Gelehrten nur mit bestimm-

ten eigenen Aufgaben beschäftigen, ohne die großen Urwahrheiten zu studiren, welche das Ganze miteinander verbinden. Mittlerweile muß ein stetes Bauen und Umstürzen statt finden. Die Wahrheit wird in der Regel verworfen, wenn sie nicht von einer anerkannten Autorität ausgeht, von der man nur zu oft auch den Irrthum beifällig aufnimmt, und wer was immer für einer Theorie — wir haben dabei namentlich diejenigen im Auge, welche von den Universitäts-Professoren aufgestellt werden — entgegentritt, muß es auf eigene Gefahr thun. Doch die Zeit wird den Tag zur Reife bringen, wann die Wissenschaften nicht länger vereinzelt stehen und man sich nicht mehr mit bloßem Längnen abgibt, sondern im Stande ist, auch scheinbare Wunderdinge zu erklären, oder doch die Bescheidenheit besitzt, einzuräumen, daß die Lösung der obwaltenden Schwierigkeiten bloß in unserer eigenen Unfähigkeit ihren Grund hat. In der Statistik bietet das System der Centralisation zwar nur einen zweifelhaften Vortheil; dagegen ist daselbe im Gebiet des Wissens sicherlich sehr von Nöthen. Einiger Fortschritt in dieser Beziehung könnte Wunder thun, namentlich wenn er durch eine kleine Beigabe von Geduld und Bescheidenheit in den Personen der Gelehrten selbst genießbarer gemacht würde; denn diesen Herren kann nicht genug an's Herz gelegt werden, daß man auf Thatsachen und Erscheinungen, die nicht von unserem Willen abhängen, warten muß; wir müssen uns ihnen zur Verfügung stellen, da es uns nicht zusteht, über sie zu gebieten.

Kehren wir indeß wieder zu unserer Aufgabe zurück. Wenn wir glauben, daß uns ein zukünftiges Leben bevorsteht, so ist nichts natürlicher, als der Wunsch,

einige Auskunft über die Art des Lebens zu erhalten, in das der Eine von uns heute, der Andere morgen einzutreten berufen ist. Daß sich dieses Interesse nicht offener kund gibt, hat theilweise seinen Grund in der unbestimmten, ungreifbaren Art des Glaubens, den der Mensch über diese Thatsache unterhält, theilweise in dem Strudel der zeitlichen Angelegenheiten, wie auch in der harten, unverdaulichen Kost, mit welcher seine geistlichen Hirten ihn weiden; denn unter der dogmatischen Theologie scheint die Religion zu der bloßen Hülfe des Spiritualismus herabgesunken zu seyn. Ein weiterer Grund liegt in der scheinbaren Unmöglichkeit, die Nachforschung erfolgreich zu betreiben. Wie bereits gesagt wurde, haben wir keine anderen Führer, als Beobachtung und Erfahrung; denn obgleich die meisten Menschen mehr oder weniger das Gefühl ihrer Unsterblichkeit in sich tragen, bleibt dieses Gefühl doch stumm über die Art des Fortbestandes. Die Frage nun, welche ich mit meinen Lesern verhandeln möchte, besteht darin, ob es Thatsachen zu beobachten gebe oder Erfahrungen vorliegen, aus denen man über diesen so hochwichtigen Gegenstand Folgerungen ziehen kann. So schwierig auch eine anschauliche Beweisführung ist, wird doch, denke ich, allgemein zugegeben, daß Fälle, die in ihrer Einzelheit beziehungsweise werthlos erscheinen mögen, in ihrer Summe und oftmaligen Wiederkehr ein Zeugniß bilden, welches in jeder anderen Frage kaum verworfen werden könnte. Werden sie nun noch obendrein als Thatsachen angenommen, so fordern sie gebieterisch eine Erklärung, die uns unsere gegenwärtige Theorie von gespenstischen Täuschungen oder Hallucinationen nicht gibt; die Forschung also, mag sie zu was im-

mer für einem Schluß führen, wird weder nutzlos, noch uninteressant seyn. Man kann über die fraglichen Erscheinungen sich verschiedene Ansichten bilden, und wenn ich auch meine eigenen, wie auch die Theorien und Meinungen von Anderen anführe, so will ich nicht darauf bestehen, da ich nicht schreibe, um zu organisiren, sondern um zum Denken und Forschen zu spornen. Die Werke des Dr. Ferriar, des Dr. Hibbert und des Amerikaners Thetcher sind insgesamt geschrieben, um eine einzige ausschließliche Theorie zu unterstützen, weshalb sie nur solche Fälle geben, die für ihren Zweck passen. Ihrer Behauptung nach haben alle derartigen Erscheinungen ihren Grund in einem ungeordneten Blut- und Nervenleben und wären demnach als bloße Selbsttäuschungen zu betrachten. Jedes Beispiel, das nicht zu dieser Voraussetzung paßt, wird als falsch verworfen oder als ein Fall von außerordentlichem Zusammentreffen behandelt; mit einem Worte, sie modeln die Thatsachen nach ihrer Theorie, nicht aber die Theorie nach den Thatsachen. Daher können sie auch nicht verlangen, daß man ihre Schriften für Etwas anderes als für eine Abhandlung über eine besondere Krankheit ansehe, da eine aufrichtige Forschung ganz und gar darin vermißt wird. Soweit steht die Frage noch immer ebenso unerledigt da, wie zur Zeit, ehe sie sich mit derselben beschäftigten; nur eine gewisse Krankheitsform ist durch ihre wissenschaftlichen Leistungen mehr in's Licht gestellt worden. Hierauf aber beachtliche ich nicht einzugehen, da die Sache in's Gebiet der Arzneikunst fällt und man die gewünschte Belehrung aus den angeführten Abhandlungen oder aus anderen Schriften der Facultäts Herren erholen mag.

Die Gegenstände, über die ich zu sprechen wünsche, sind die verschiedenen Arten prophetischer Träume, Ahnungen, Doppelgängerei und Erscheinungen — kurz, jene ganze Classe von Phänomenen, welche einiges Licht über die Natur unserer Seele und über ihren wahrscheinlichen Zustand nach dem Tode verbreiten. Für diesen Zweck benütze ich hauptsächlich die Mittheilungen von Justinus Kerner, Stilling, Werner, Eschenmayer, Ennemoser, Passavant, Schubert, von Meyer und Andern, deren Namen ich nur deßhalb nicht bei jedem vorkommenden Fall citire, weil ich lange Zeit über die vorliegende Frage so viel nachgedacht und gelesen habe, daß ich nicht immer in der Lage bin, mir selbst oder diesen Schriftstellern — Jedem das Seine zu zuschreiben. Uebrigens ist dieß von geringer Bedeutung, da es mir nicht darum zu thun ist, Ideen als mein Eigenthum anzusprechen, die anderswo könnten gefunden werden. Es genügt mir, wenn es mir gelingt, den Gegenstand mit leidlicher Klarheit auseinanderzusetzen und Andere zum Nachdenken darüber zu veranlassen.

Zweites Kapitel.

Der Gast im Tempel.

Es ist fast unnöthig, zu bemerken, daß die heilige Schrift von einer Dreitheiligkeit des Menschen spricht, und denselben als aus Geist, Seele und Leib bestehend bezeichnet. Nach dem heiligen Paulus haben wir zwei Körper, einen natürlichen und einen geistigen; der erstere hat die Bestimmung, den Verkehr mit der äußern Welt zu vermitteln und unserm edleren Theile

als Werkzeug zu dienen. Diese Ansicht in einer schwärmerischen Auffassung hat zu den verschiedenen außerordentlichen Selbsteinigungen der Asketen geführt. Der Rev. Hare Tompseeb bemerkt in der letzten Ausgabe seines Werks über den Mesmerismus, in dem Fleischleibe bestehe unser organisches Leben, in demjenigen aber, welcher uns durch alle Ewigkeit anhafte, unser Urleben. „Ist nicht vielleicht,“ fährt er fort, „der erstere eine zeitliche Entwicklung des letzteren, ebenso wie Blätter, Blüten und Früchte die vorübergehenden Entwicklungen des Baumes sind? In derselben Weise, wie diese schwinden und vergehen, gleichwohl aber das Princip der Wiedererneuerung zurücklassen, können auch unsere gegenwärtigen Organe durch den Tod von uns abgelöst werden, ohne daß das Urwesen unseres Seyns zerstört würde.“

Ohne mich auf die verfänglichen Zänkereien der Philosophen über das Wesen des Geistes einzulassen, — ein Gegenstand, über welchen sich die Schüler Hegels und der andern Lehrer stets befehdeten — brauche ich nur zu bemerken, daß die heilige Schrift in Uebereinstimmung mit den Lehren einiger heidnischen Weisen anzudeuten scheint, der Geist, der in uns wohne, sey der Geist Gottes, der für eine Weile zu Ausführung seiner eigenen Zwecke in unserm Leibe eine Wohnstätte gewonnen habe. Die Betrachtung dieser Zwecke gehört nicht in den Bereich meiner gegenwärtigen Schrift. Eschenmayer sagt, in diesem uns so mitgetheilten Geiste wohne das Gewissen, welches Wache halte über Leib und Seele und sage: „Dieß sollst du thun!“ An ihn wendet sich Christus, wenn er seinen Jüngern befiehlt, vollkommen zu werden, wie ihr Vater im Himmel vollkommen ist. Die Seele

ist dem Geiste unterthan; ihre Verrichtungen bestehen im Wollen, Denken und Fühlen, um so zur Erkenntniß des Wahren, des Schönen und des Guten zu gelangen, die das höchste Urwesen, das höchste Ideal und das vollkommenste Glück in sich fassen. Das Ich ist das Zusammenwirken der drei Kräfte, Pneuma, Psyche und Soma — Geist, Seele und Leib.

In dem Geist oder der Seele, oder vielmehr in beiden vereint, wohnt auch die Macht des Schauens oder der intuitiven Erkenntniß; denn wie es einen Geistleib gibt, so ist auch ein geistiges Auge, ein geistiges Ohr u. s. w. vorhanden, oder um richtiger zu sprechen, alle diese Sinnenverrichtungen sind der Inbegriff eines einzigen Universal-Sinnes, welcher der Beihülfe körperlicher Organe nicht bedarf, sondern im Gegentheil am wirksamsten sich entfaltet, wenn er von denselben am meisten befreit ist. Es ist daher unsere Aufgabe, zu erforschen, ob und in welchem Grade eine solche Trennung schon während des Lebens stattfinden kann. Vollständig wird sie natürlich erst im Tode, aber wer immer aufrichtig glaubt, daß der göttliche Geist in seinem Innern welle, kann meiner Ansicht nach in der Vorstellung keine Schwierigkeit finden, daß derselbe seine unveräußerliche Mitgabe beibehalten müsse, wie sehr sie auch durch vorübergehende Außen Dinge beschränkt und verdunkelt werden mag.

Wir kommen auf den natürlichen Schluß, daß der vollkommenste Zustand des Menschen auf Erden in der vollkommensten Einheit des Geistes und der Seele bestehe; ferner, daß diejenigen, welche im Erdenleben dieser Einheit am nächsten gekommen sind, sie nach der Niederlegung des Leibes am leichtesten erreichen,

während sie denselben, die nur ihrem intellectuellen und äußeren Leben gelebt haben, sehr schwer werden muß. In diesem Falle nämlich hat die Seele bei ihrer Wahl sich für den Leib entschieden und, so viel an ihr lag, eine Scheidung von dem Geist herbeigeführt. Die Stimme des Gewissens findet dann kaum mehr Gehör und die herabgewürdigte Seele kann nicht länger ihre Funktionen, das Erkennen des Wahren, des Schönen und des Guten verrichten.

Es liegt nicht in meiner Absicht, das Vorhandenseyn dieser geschiedenen Functionen von Seele und Geist zu verfechten, da dieß meiner Ansicht nach ein Gegenstand ist, den wir noch nicht in einem unanfechtbaren Lehrsatz festsetzen können. Wir wissen etwas mehr von unserem Leibe, durch den die Seele und der Geist in Verkehr mit der materiellen Welt gebracht wird und der ganz mit Rücksicht auf die weltlichen Verhältnisse, als da sind: Zeit, Raum, Schwere, Ausdehnung u. s. w. geschaffen ist. Gott dagegen müssen wir uns nothwendig als unabhängig von diesen Verhältnissen denken; für ihn liegt in Zeit und Raum stets nur die Gegenwart, und deshalb nennen wir ihn den Allwissenden und Allgegenwärtigen. Da wir nun durch den Geist in eine unmittelbare Beziehung zu Gott und der Geiswelt treten, gerade so, wie uns der Körper in eine unmittelbare Berührung mit der materiellen Welt bringt, so können wir uns auf einmal eine Vorstellung von der Möglichkeit bilden, daß je zuweilen matte Lichtblicke durch den Thon bringen, in welchem der Geist seine vorübergehende Wohnstätte genommen, und dürfen auch wohl annehmen, daß bei der Verbindung, welche zwischen uns und der Geiswelt besteht, es nicht

unmöglich sey, gelegentlich und unter gewissen Bedingungen Kunde von letzterer zu erhalten und in eine nähere Beziehung zu treten. Dieß ist der Satz, den ich aufstelle; denn wie bereits bemerkt wurde, will ich keine Ansichten ausdrängen, sondern nur auf Wahrscheinlichkeiten oder doch Möglichkeiten aufmerksam machen, und dadurch zur Forschung Veranlassung geben.

Im Hinblick auf den Ausdruck unsichtbare Welt erlaube ich mir meine Leser daran zu erinnern, daß wir mit dem Worte sehen bloß die Thätigkeit eines für diesen Zweck eingerichteten Organs in seiner Beziehung zur Außenwelt verstehen. Die Kräfte desselben sind so beschränkt, daß wir viele Erdendinge nur mit Beihülfe künstlicher Vorrichtungen wahrzunehmen vermögen, und so mag es noch manche andere geben, bei denen nicht einmal eine solche Unterstützung etwas versängt. Die Atmosphäre z. B. in der wir leben, kann zwar durch ihr Gewicht und ihre mechanischen Kräfte ein Gegenstand genauer Betrachtung werden, macht aber gleichwohl durchaus keinen Eindruck auf unsern Gesichtssinn. Der Umstand also, daß wir gewöhnlich keine Geister sehen, rechtfertigt nicht die Verwerfung der Hypothese, daß wir von einer Geisterwelt umgeben seyen. Allerdings ist die Frage noch nicht entschieden, ob wir hin und wieder mit derselben in einen Verkehr treten können, und ob die Erscheinungen, welche gelegentlich austauschen, in der Wirklichkeit ihren Grund haben oder nur die Erzeugnisse einer krankhaften Phantasie sind. Aber setzen wir den Fall, daß man die Wirklichkeit bejahen könne, so wirft sich zunächst die Frage auf, wie oder durch welche Mittel sehen und hören wir derartige Phäno-

mene? Wird jener Universalist, der mir von der Idee des Geistes untrennbar scheint, zugestanden, so sinket, glaube ich, die Antwort keine Schwierigkeit, und wenn man mir entgegenhält, daß wir eines solchen Sinnes nicht bewußt seyen, erwiedere ich, daß er sich in Träumen sowohl, als in gewissen wachen Zuständen häufig kundgebe. Um dieses noch klarer zu machen und zu gleicher Zeit ein interessantes Beispiel von dieser Art Erscheinung zu geben, entnehme ich eine Stelle aus einem Briefe des heil. Augustinus an seinen Freund Evabius. „Ich will dir einen Umstand mittheilen,“ schreibt er, „der dir Stoff zum Nachdenken geben wird. Unser Bruder Sennabius, uns allen als trefflicher Arzt wohl bekannt und von uns innig geliebt, der sich, nachdem er in Rom große Auszeichnung erworben, jetzt in Karthago aufhält, und von dessen Frömmigkeit und thätigem Wohlwollen auch du Kunde hast, konnte bisher, wie er uns kürzlich erzählte, in keiner Weise zu dem Glauben an ein Leben nach dem Tode gelangen. Nun wollte Gott ohne Zweifel nicht, daß seine Seele zu Grunde gehe, und es erschien ihm deshalb einmal Nachts im Traume ein strahlender Jüngling von edlem Aussehen, welcher ihn aufforberte, ihm zu folgen. Sennabius gehorchte, und sie kamen nach einer Stadt, wo er zur Rechten einen Chor von himmlischen Stimmen vernahm. Er wünschte zu wissen, woher diese göttliche Harmonie komme, und der Jüngling antwortete ihm, was er gehört habe sey der Gesang der Seligen. Beim Erwachen dachte er, wie es gewöhnlich geschieht, nicht mehr an seinen Traum. Aber siehe da, in einer späteren Nacht erscheint ihm der Jüngling wieder und fragt ihn, ob er ihn kenne, worauf Sennabius ihm alle Einzel-

heiten seines frühern Traums, dessen er sich wohl noch erinnerte, mittheilt. „Hast du diese Dinge im Schlafen oder im Wachen gesehen?“ fragt der Jüngling. „Im Schlafen,“ lautete die Entgegnung des Sennabius. „Du hast Recht,“ erwidert der Jüngling; „du sahst sie im Schlafe; und wisse, o Sennabius, was du jetzt schaust, nimmst du gleichfalls im Schlafe wahr. Wenn aber dieß der Fall ist, sage mir, wo befindet sich denn dein Körper?“ „In meiner Kammer,“ antwortet Sennabius. „Aber wisset du nicht,“ fährt der Fremde fort, „daß deine Augen, welche einen Theil deines Leibes bilden, geschlossen und unthätig sind?“ „Ich weiß es,“ versetzte er. „Mit welchen Augen siehst du denn diese Dinge?“ fragte der Jüngling. Und Sennabius konnte ihm nicht antworten, und während er stockte, begann der Jüngling wieder zu sprechen und erklärte ihm den Grund seiner Fragen. „Wie die Augen deines Körpers,“ sagte er, „der jetzt auf deinem Bette liegt und schläft, unthätig und nutzlos sind und du doch Augen hast, um die Dinge zu sehen, die ich dir gezeigt habe, so wirst du auch nach dem Tode, der dich von den körperlichen Organen befreit, eine Kraft besitzen, durch die du lebst, und ein Sinnen-Vermögen, durch das du wahrnimmst. Zweifle daher nicht länger, daß es ein Leben nach dem Tode gebe.“ Und so,“ sagte dieser vortreffliche Mann, „wurde ich überzeugt und aller Zweifel enthoben.“

Ich gestehe, für mich liegt in diesem Traum eine Schönheit und eine logische Wahrheit, die, wie ich vermuthete, auch noch andere, als den Träumer, überzeugen könnten.

Aus der Hypothese dieses Universalinnern, welcher

in uns verborgen liegt — eine Hypothese, welche wohl keiner verwerfen wird, der da glaubt, wir seyen unsterbliche Geister, die nur vorübergehend die körperliche Hülle bewohnen — werde ich nun jene Wahrnehmungen zu erklären suchen, die nicht in den Bereich unserer körperlichen Organe fallen. Sie scheint mir der Schlüssel zu allem oder doch fast allem zu seyn, in so weit wir selbst bei solchen Erscheinungen Theil nehmen. Aber auch dieß zugestanden, so bleibt es doch immer schwierig, das theilweise und launenhafte Aufzucken zu erklären, dessen wir je zuweilen gewahr werden, so daß wir in dem Geheimniß, das es begleitet, wenn es nicht reine Wirkung einer Krankheit ist, über die Bedingungen und Beweggründe der Kundgebungen aus dem Jenseits recht sehr im Dunkeln tappen.

Für Jeden, der einmal so glücklich gewesen ist, einen ächten Fall von Hellschen zu beobachten, wird die Annahme dieses Universalinnern nicht schwierig werden, wie unbegreiflich auch die Art seiner Thätigkeit seyn mag. Wie ich oben bemerkte, ist für den großen Geist und Urquell des Lebens alles Räumliche und Zeitliche nur Gegenwart. Wir müssen dieß glauben, wie unmöglich es auch unserm beschränkten Geiste ist, es zu begreifen. Einigermaßen könnte die Vorstellung durch die Betrachtung erleichtert werden, daß eine Handlung, einmal begonnen, nie aufhört und ein gegebener Antriebe, wäre es auch nur ein Schall, in alle Ewigkeit fortwirkt. So ist denn auch die Vergangenheit stets gegenwärtig, obgleich in der Absicht, uns für dieses sterbliche Leben zu befähigen, unsere gewöhnlichen Sinne so eingerichtet sind, daß sie dergleichen Erscheinungen nicht bemerken können.

Was die sogenannte Zukunft betrifft, so wird es uns noch schwieriger, sie uns als Gegenwart zu denken; auch können wir, soweit ich unterrichtet bin, aus den Wissenschaften nicht dieselbe Beihülfe borgen, die uns etwa mechanische Entdeckungen der Vergangenheit gegenüber an die Hand geben. Wie ein Geist wahrnehmen kann, was für unsere Sinne noch gar nicht statigefunden hat, scheint in der That unerklärlich. Freilich können wir viele Dinge vorauswissen, indem wir aus gegebenen Vorgängen Folgerungen ziehen; indeß sind wir durch unsern beschränkten Gesichtskreis stets dem Irrthum ausgesetzt. Louis Lambert sagt: Ereignisse, welche das Product menschlicher Thätigkeit, das Ergebniß geistigen Wirkens sind, haben ihre eigenen Ursachen, in denen sie verborgen liegen, gerade so, wie unsere Handlungen in unsern Gedanken vollbracht werden, ehe sie noch zur äußern Kundgebung kommen. Ahnungen und Prophezelungen bestehen in der intuitiven Wahrnehmung dieser Ursachen.“ Diese Erklärung, welche mit der von Cicero vollkommen im Einklange steht, mag uns bei einer gewissen Classe von Erscheinungen einigermaßen weiter helfen; aber die Frage liegt eigentlich noch tiefer. Unsere Träume können uns die einzige Kunde hievon geben, denn in ihnen sehen und hören wir nicht nur, was nie war, sondern auch was nie seyn wird. Handlungen und Ereignisse, Worte und Töne, Menschen und Plätze treten so klar und lebhaft vor uns hin, als seyen sie wirklich, was sie scheinen, und es dünkt mich fast, die meisten Personen dürften in Beziehung auf gewisse Scenen und Umstände, die in ihrem Gedächtniß leben, schwer zu der Entscheidung kommen, ob die Bilder Früchte einer wachenden oder

schlafenden Erfahrung sind. Ich habe dieß an mir selbst schon beobachtet, obßchon ich keineswegs eine Träumerin bin und nie selbst eine Ahnung gehabt habe. So erinnere ich mich einer sehr merkwürdigen Wirkung genossenen schlechten Brodes, mit dem ich mich vor einigen Jahren, als ich auf Reisen war, der herrschenden Theurung wegen begnügen mußte. Ich wurde zu verschiedenen Malen des Tags von einer Art Schwindel befallen, während dessen ich gewisse Scenen durchzuleben schien und gewisser Worte mir bewußt wurde, die, wie es mich dünkte, einen seltsamen Zusammenhang entweder mit einer früheren Periode meines Lebens oder am Ende gar mit einem vormaligen Zustande des Daseyns hatten. Worte und Scenen waren jedesmal genau dieselben; ich war mir dessen stets bewußt und gab mir alle Mühe, sie mit meinem Gedächtniß zu erfassen und festzuhalten, aber umsonst. Nur so viel wußte ich, daß es so gewesen war; aber die Einzelheiten konnte ich nicht zum Haften bringen, da sie im Nu wieder in eine andere Sphäre zurückzugehen schienen. Es war rein eine Folge von Krankheit; aber gleich einem Traume zeigt es, daß wir wahrnehmen können, was nie ist und nie seyn wird, weßhalb es auch als möglich gedacht werden kann, daß ein Geist im Stande sey, das, was wirklich kommen wird, zu erfassen. Ich bin weit entfernt, behaupten zu wollen, daß solche Beispiele die Schwierigkeiten heben; sie erklären die Sache nicht, sondern geben nur einiger Maßen eine Hindeutung auf das Wie derselben. Man muß übrigens nicht vergessen, daß die Physiologen in derselben Lage sind, wenn sie die ganze Frage der Erscheinungen durch die Theorie krankhafter Selbst-

täuschung abfertigen wollen. Es stehen ihnen allerdings einzelne Fälle als Belege zu Gebot; wie aber ein Mensch bei voller gesunder Bestimmung gespenstliche Besuche nicht nur von Freunden, sondern auch von Fremden erhalten kann, wenn er an nichts dergleichen denkt, oder durch welchen geistigen oder optischen Proceß die Gestalten heraufbeschworen werden — bleib bleibt ebenso ein Geheimniß, als ob nie eine Zeile über den Gegenstand geschrieben worden wäre.

Unter allen Völkern und zu allen Zeiten hat man mehr oder weniger an prophetische Träume, Ahnungen und Erscheinungen geglaubt. Den Beweis dafür liefert die Geschichte. Daß die Wahrheit oft durch Sagen verzerrt und verunreinigt wurde, beweist nichts gegen solche Uebersieferungen, denn wüßte man hierauf fußen, so müßte aus demselben Grund die ganze Geschichte verworfen werden. Das alte sowohl als das neue Testament bietet zahlreiche Beispiele von solchen Erscheinungen; und obgleich Christus und die Apostel den Aberglauben ihrer Zeit ernstlich rügten, schloßen sie doch derartige Uebersieferungen nicht in ihren Tadel ein.

Ebenso wenig ist die verhältnißmäßige Seltenheit der Erscheinungen ein Beweis gegen ihre Möglichkeit. Es gibt viele fremdbliche Dinge, die noch seltener vorkommen, ohne daß wir sie als übernatürlich oder wunderbar betrachten. Von den gewöhnlichen Naturgesetzen wissen wir nur wenig, noch weniger aber von ihren Abirrungen und Störungen. Wie wäre dieß auch möglich, wenn die Welt ein Wunder und das Leben ein Traum ist, von dem wir weder Anfang noch Ende kennen! Wir wissen nicht einmal, ob wir etwas sehen, wie es ist, oder vielmehr, wir

wissen das Gegentheil. Wir nehmen die Dinge wahr, wie sie uns durch unsere Gesichtorgane dargestellt werden; wäre der Bau der letzteren ein anderer, so müßte auch der Anblick der Welt für uns sich verändern. Wie können wir also nur erdresisten, über das zu entscheiden, was ist und was nicht ist?

Nichts bringt einen aufmerksamen Leser mehr in Verwirrung, als die Hexen-Proceße des 17. Jahrhunderts. Viele von den Thaten der alten Thaumaturgen und Wundermänner in den Tempeln dürften in demselben Licht erscheinen, obgleich man sich derselben durch den leichtesten Ausweg zu entschlagen sucht, daß man sie für Fabeln und Betrug erklärt. Doch während der Hexenmanie bewiesen so viele Personen ihren Glauben an die eigenen wunderbaren Kräfte durch das Opfer ihres Lebens, daß kaum ein Zweifel möglich war, sie hatten einen Grund für ihre Ueberszeugung, obgleich sich dieser bis zu den spätern Entdeckungen des thierischen Magnetismus nicht gut begreifen ließ. Hierin nun thut sich ein neues Blatt für uns auf, das sowohl über die Geschichte der Welt, als über die des Menschen in seiner Einzelwesenheit Auskunft gibt, und wir fangen an zu sehen, wie das, was der Unwissende für übernatürlich, der Weise für unmöglich hielt, in gleicher Weise ganz natürlich und wahr sich verhält. Während die Gelehrten Großbritanniens und mehrere unserer Journalisten die Berichte über solche Erscheinungen läugnen und verspotten, haben ausgezeichnete Naturforscher Deutschlands sich's zur Aufgabe gemacht, sie zu studiren, ihnen nachzuforschen und in ihren Werken der Welt die Ergebnisse ihrer Erfahrung vorzulegen. Unter anderen theilt uns Dr. Joseph Gennosfer von

Berlin in seinen zwei Büchern über „Magie“ und über den „Zusammenhang des Magnetismus mit Natur und Religion“ die Früchte seines 30jährigen Studiums mit — eine Zeit, während welcher er wiederholte Gelegenheit hatte, alle die Erscheinungen zu erforschen und sich sogar mit den seltensten und verwirrtesten vertraut zu machen. Für Alle, welche diese Werke studirt haben, sind die Mysterien der Tempel und Hexenprocesse keine Geheimnisse mehr; auch schreibt der Autor in der erklärten Ansicht, nicht die Wissenschaft mystisch zu machen, sondern das Mystische in die Grenzen der Wissenschaft zu bringen. Wie er mit Recht sagt, sind die fraglichen Erscheinungen so alt, wie das Menschen-Geschlecht. Der thierische Magnetismus ist keine neue Entwicklung, keine neue Entdeckung. Untrennbar vom Leben, obschon wie viele andere Lebens-Erscheinungen so fern in seinen Einflüssen, daß er nur in außergewöhnlichen Fällen die Aufmerksamkeit auf sich zieht, hat er sich mehr oder weniger zu allen Zeiten und in allen Ländern kund gegeben. Sein Werth als Heilmittel aber beginnt erst jetzt in der civilisirten Welt aufzudämmern, während seine Wichtigkeit in einem noch höheren Gesichtspunkte nur von wenigen erkannt wird. Wer je von dem Gewühl, dem Lärm und der Zerstreuung der Außenwelt sich zurückgezogen hat, um Einkehr zu halten in seinem Innern, ist gewiß nicht wenig verwirrt worden durch tausend Fragen über sein eigenes Wesen, die ihm Niemand zu lösen im Stande ist. Im Studium des thierischen Magnetismus dagegen wird er zuerst einige Lichtblicke finden, die ihm zeigen, daß er in der That ein Kind Gottes ist und daß ihm einige Spuren seiner göttlichen Ab-

kunft, seiner ununterbrochenen Verbindung mit Wesen höherer Ordnung geblieben sind, die ihn trösten und ermutigen können auf seiner Erdenpilgerchaft, trotz seines gefallenen Zustandes. Er wird finden, daß im Menschen noch die Keime zu Fähigkeiten liegen, die auf Erden nie zur vollen Entfaltung kommen, da sie zu dem Leben diesseits in keiner Beziehung stehen. Diese Keime wohnen Jedem in, obschon meist nur so schwach, daß sie sich nicht bemerklich machen; leider aber werden sie, wenn sie da und dort Schöplinge treiben, geläugnet, mißdeutet und verdammt. Allerdings ist ihre Entwicklung oft das Symptom und die Wirkung von Krankheit, welche die Verhältnisse unserer materiellen und immateriellen Theile zu verändern scheint. Es ist wahr, daß manche solche Erscheinungen, welche aus diesen Vermögen hervorgehen, durch Krankheiten nachgebildet werden können, wie z. B. bei der krankhaften Hallucination, und ferner ist nicht zu bestreiten, daß Betrug und Thorheit ihre unheiligen Tritte so gut in dieses Gebiet des Wissens setzt, wie in jedes andere; aber an diesem vernachlässigten Nebensfade der Natur ist ein tiefer, heiliger Born der Wahrheit zu entdecken für Diejenigen, welche ihn suchen — ein Born, aus welchem sich die reinsten Tröstungen für die Gegenwart, die beseligendsten Hoffnungen für die Zukunft, und die werthvollste Weisheit schöpfen läßt, um durch den Buchstaben in den Geist der heiligen Schrift einzubringen.

Ich gestehe, es erfüllt mich mit Kummer, wenn ich Andere lachen, spotten, und dieses ihr Geburtsrecht verläugnen höre; auch kann ich mich nur grämen über den Gedanken, wie dicht und schwer ihnen

ihr Ehon anhaften müße und wie sehr das äußere sinnliche Leben das innere überwiege, wenn kein Strahl in's Innere zu brechen vermag, um zu zeigen, daß solche Dinge wahr sind.

Drittes Kapitel.

Wachen und Schlafen. — Wie der Gast im Tempel sich bisweilen auswärts umsieht.

Beginnen wir mit der einfachsten, oder vielmehr, wie ich sagen sollte, der gewöhnlichsten Klasse von Erscheinungen, denn wir können kaum das einfache, dessen Geheimniß noch Niemand zu durchdringen im Stande gewesen ist — ich meine das Träumen.

Die Erfahrung eines Jeden wird zureichen, um ihn zu überzeugen, daß seine Träume in einem Grade unvollkommenen Schlaf stattfinden. Dieser unvollkommene Schlaf hat seinen Grund vielleicht in einer körperlichen oder geistigen Störung, in einem schlecht gemachten Bett, in zu schwerer oder zu leichter Bedeckung, und man kann sich leicht vorstellen, daß die seltsamen, wirren und unzusammenhängenden Gesichte, denen wir bei solchen Gelegenheiten ausgesetzt sind, deshalb austauschen, weil einige Theile des Gehirns weniger in Ruhe sind, als die anderen; — mit anderen Worten, vorausgesetzt, daß die Hyrenologie eine Wahrheit ist, weil ein Organ sich nicht in dem Zustande befindet, den Eindrücken eines anderen das Gleichgewicht zu halten. Ich brauche kaum zu sagen, daß es nicht meine Absicht ist, mich über solche eitle

bedeutungslose Gesichte zu verbreiten, muß aber doch zu gleicher Zeit bemerken, daß wir, wenn wir vorstehende Erklärung für ihren Verzicht zugeben, sogar in dieser Beziehung bei Beseitigung der Schwierigkeit nicht weit vorwärts kommen. Wenn das Träumen Aehnlichkeit hätte mit dem Denken, so dürfte die Erklärung völlig befriedigend seyn; aber das Träumen ist in Wahrheit kein Denken, wie wir diesen geistigen Act beim Wachen üben, sondern ähnelt mehr dem Denken im Delirium, im Wahnsinn oder in jenem chronischen Zustand, welcher Anlassung zu Sinnestäuschungen gibt. Wenn wir uns Orte oder Personen denken, so werden wir dadurch nicht befähigt, sie zu sehen oder einen Verkehr mit ihnen zu unterhalten; ja wir stellen uns dies nicht einmal vor. Zwar weiß ich aus dem Munde einiger Maler, daß sie durch Schließen ihrer Augen und Concentrirung ihrer Gedanken auf einen Gegenstand ihn mehr oder weniger lebhaft heraufbeschwören können, und Blake behauptete sogar, er sehe diejenigen, welche sich von ihm malen ließen, auf dem Stuhle vor sich, auch wenn sie nicht anwesend seyen; aber was immer für eine Deutung wir diesem merkwürdigen Vermögen geben mögen, so war sein Fall doch augenscheinlich kein normaler und stand in Verbindung mit irgend einer persönlichen, entweder physischen oder psychischen Eigenthümlichkeit. Auch wird immerhin zugegeben werden müssen, daß ein solches Vermögen in keinerlei Weise verglichen werden kann mit dem, das wir im Schlaf besitzen, wenn wir in unseren gewöhnlichsten Träumen, uneingengt durch Zeit und Raum, die äußersten Enden der Erde besuchen, durch die Luft fliegen, im Meere schwimmen, herrliche Musik oder schöne

Neben hören, die lieblichsten oder auch die ekelhaftesten Dinge bemerken und nicht nur unsere fernem oder anwesenden, unsere todtten oder lebenden Freunde sehen, sondern auch Zwiesprache mit ihnen halten. Ich denke, Jedermann wird zugeben, daß zwischen solchen Vorgängen, je nachdem sie im Schlafen oder Wachen stattfinden, ein himmelweiter Unterschied ist. Wenn wir träumen, handeln, sehen, sprechen, hören wir u. s. w.; d. h., wir glauben es zu thun, und was kann von unserem Wachen weiter gesagt werden, als daß wir glauben, wir handeln, sehen, sprechen, hören u. s. f.? Durch äußere Umstände und durch die Ergebnisse unseres Thuns werden wir erst zu der Entscheidung befähigt, ob wir wirklich etwas gethan, ein Ding gesehen, oder nur davon geträumt haben, während wir, wie ich oben bemerkte, einige Zeit nachher nicht immer im Stande sind, beides zu unterscheiden. Wenn wir träumen, fragen wir uns oft, ob wir wachen oder schlafen, und nichts ist gewöhnlicher, als daß man Leute sagen hört: „ich glaubte oder that dieß und dieß, weiß aber nicht gewiß, ob es wirklich so ist, oder ob ich nur davon träumte.“ Es ist daher die niedrigste Ordnung des Träumens, die wirreste und am wenigsten zusammenhängende, weit entfernt von den lebhaftesten Vorstellungen unserer wachen Gedanken, und ich glaube, daß schon in dieser Beziehung die Erklärungen der Erscheinungen, welche uns von englischen Phrenologen und Metaphysikern gegeben werden, nicht entsprechend und unbefriedigend sind. Wir können nicht annehmen, daß die Gesichte des Schlafs und des Deliriums, wie ähnlich sie auch in den Wirkungen seyn mögen, aus der gleichen Ursache hervorgehen, denn im Delirium

sind die Bilder und Sinnentäuschungen das Ergebnis einer übermäßigen Thätigkeit des Gehirns, während wir im Zustande des Schlafs gerade das Gegentheil sollten annehmen dürfen. Pinel hat freilich die gewagte Behauptung aufgestellt, der Schlaf werde herbeigeführt durch ein Zurströmen des Bluts nach dem Kopf und den daraus folgenden Druck auf das Gehirn — eine Ansicht, die mehr Gewicht haben würde, wenn der Schlaf strenger periodisch wäre, als es wirklich der Fall ist; wie aber die Sachlage steht, scheint sie sich mit vielen anerkannten Thatfachen unmöglich in Einklang bringen zu lassen.

Einige germanische Physiologen und Psychologen haben in die Frage des Träumens einen tieferen Blick gethan, indem sie dieselbe im Zusammenhang mit den Erscheinungen des thierischen Magnetismus betrachteten, und obgleich ihre Theorien in manchen Beziehungen verschieden sind, kommen sie doch darin überein, daß sie sich in diesem Bereich der Natur nach Belehren ansehen. Während der eine Theil dieser Forscher einschließlich der ergetischen Gesellschaft von Stockholm die Beihülfe einer übernatürlichen Thätigkeit in Anspruch nimmt, behauptet ein anderer, in dessen Kreis Dr. Cunnemoser von Berlin ausgezeichnete Erwähnung verdient, daß die Erklärung des Geheimnisses ausdrücklich in dem allgemeineren und großen Gesetz der Polarität zu suchen sey, welches sich nicht nur über die Grenzen unserer Erde, sondern über die unseres Sonnensystems hinaus erstreckt, da letzteres nothwendig zu allen übrigen in Beziehung stehen müsse, so daß hier eine ewige, unablässige Zwischen-thätigkeit stattfinde, welche nur wegen der Mannigfaltigkeit und des Gegenfazes der Einflüsse unbemerk-

lich bleibe, wie wir auch den Druck der Atmosphäre nicht fühlen, weil sie in gleicher Weise von allen Seiten auf uns einwirkt.

Wachen und Schlafen sind die Tag- und Nachtselten des organischen Lebens. Während dieser Wechsel tritt jedes besetzte Geschöpf in verschiedene Beziehungen zu der Außenwelt und alle Organismen sind ihnen unterworfen. Die Vollständigkeit und Unabhängigkeit jedes einzelnen Organismus steht in genauem Verhältnis zu der Zahl und Ausbildung seiner Organe. Das bewegliche Thier hat einen Vortheil vor der Pflanze oder dem Zoophiten, während im Thierreich selbst der Mensch am vollkommensten und unabhängigsten dasteht. Er gehört zwar als ein Glied in, das allgemeine Ganze und vermag daher nicht, sich davon abzuschließen, ist aber doch mehr als jeder andere Organismus befähigt, die äußeren Einflüsse abzuwehren und in seinem Innern sich eine eigene Welt aufzubauen. Nach Eummoser aber hat gerade diese Vollkommenheit eine geringe Entfaltung des Instinkts zur Folge, weshalb von allen Organismen, der gesunde, wache, selbstbewusste Mensch am wenigsten empfänglich ist für jenes allgemeine Zusammenwirken und für die Polarität, obgleich er zu gleicher Zeit Theil nimmt an der Natur der Pflanze und des niedrigeren Thieres, denn er ist wie die Pflanze jeder Art von atmosphärischen, tellurischen und periodischen Einflüssen unterworfen, während er gleich dem Thier eigenthümliche instinktartige Appetite und Begierden kundgibt und in einigen individuellen Organisationen sich sehr auffallende Abneigungen und Empfänglichkeiten gegen gewisse Dinge bemerklich

machen, selbst wenn nicht gerade eine stichtliche Beziehung dazu stattfindet.

Nach dieser Theorie wäre der Schlaf ein Rückschritt, ein Zurücktreten in eine niedrigere Sphäre, in welcher die Sinne sich ihrer Macht begeben und gewissermaßen der Instinkt seinen Scepter wieder aufnimmt. „Im Schlaf und in der Krankheit,“ sagt Eummoser, „fallen die höheren Thiere und der Mensch aus ihrer individuellen Unabhängigkeit oder der Macht der Selbsterhaltung in einen physisch-organischen Gesichtspunkt, und ihr polares Verhältnis, d. h. ihr Verhältnis zum gesunden und wachen Leben wird statt des positiven zu einem negativen; denn alle Menschen in ihrer Beziehung zu einander, wie auch die ganze Natur, alles ist dieser Polarität unterworfen.“ Es muß hier bemerkt werden, daß diese Theorie des deutschen Gelehrten schon im Druck erschien vor Veröffentlichung der Entdeckungen des Baron v. Reichenbach über den Magnetismus und die Empfänglichkeit des thierischen Organismus für magnetische Einflüsse — Entdeckungen, welche der Autor durch Versuche ganz zu begründen weiß; aber während sie den Zustand der Schläfer zu erklären bemüht sind, und vielleicht auch unseren Forschungen über das Geheimniß des Träumens einigen Vorschub leisten, lassen sie uns doch über die Ursache unseres Verfallens in dieses negative Verhalten so sehr im Dunkel, wie jede frühere Theorie, und die Lösung der Frage ist demnach bisher nur wenig weiter gerückt.

In Betreff des Träumens verwirft Dr. Eummoser die physiologische Theorie, welche behauptet, daß im gewöhnlichen sowohl, als im magnetischen Schlaf die Thätigkeit des Gehirns auf das Ganglien-System

übertragen werde und erstens in ein untergeordnetes Verhältniß trete. „Träumen“ sagt er, „ist das allmähliche Erwachen der Thätigkeit in den Organen der Einbildungskraft, wobei der Geist sich wieder sinnliche Gegenstände vorzuführen anfängt — eine Wirkbarkeit, die im tiefen Schlaf unterbrochen war. „Der Traum,“ fügt er bei, „entspringt auch aus der verborgenen Thätigkeit des Geistes in den innersten Sinn-Organen des Gehirns; die Phantasie beschäftigt sich mit subjectiven Sinnbildern, und das objective bewusste Tagelieben weicht der schöpferischen Herrschaft des poetischen Genius, für welchen die Nacht zum Tag und die ganze Natur zum Thätigkeitschauplatz wird. So gibt sich denn die überflüssige oder transcendente Natur des Geistes im Träumen mehr zu erkennen, als im wachen Zustand. Mit Rücksicht auf diese Erscheinungen aber muß der Mensch sowohl in seinen psychischen, als in seinen physischen Verhältnissen betrachtet werden, da er in gleicher Weise den geistigen, wie den natürlichen Operationen und Einflüssen unterworfen ist. So lange das Leben ausbauert, kann weder Seele noch Leib ganz unabhängig von einander handeln; denn obgleich der unsterbliche Geist wahrnimmt, geschieht dieß doch nur durch Vermittlung der Sinne. Von dem absoluten Geist ohne Körper können wir uns keine Vorstellung bilden.“

Der Verfasser scheint hier andeuten zu wollen, das Gehirn werde die Welt des Geistes, ehe die Eindrücke von außen wirklich durch Vermittlung der äußeren Sinn-Organen einströmen. Das innere geistige Licht leuchtet, bis das äußere es überwältigt und auslöscht. Aber in diesem Zustande ist das Gehirn, diese Vor-

raths-Kammer des errungenen Wissens, nicht in der Lage, seine Erwerbungen wirksam zu verwenden, daß das intuitive Wissen des Geistes durch das Dazwischentreten des unvollkommenen Schlafes unwillkürlich wird.

Andere Physiologen glauben dagegen aus zahlreichen, wohl verbürgten Fällen von krankhafter Uebertragung der Sinnenthätigkeit nach der Magenrube, den Schluß ziehen zu dürfen, daß die Thätigkeit des Gehirnes im Schlafe gleichfalls nach der epigastrischen Gegend überseble. Die Beispiele von solchen Erscheinungen, wie sie von Dr. Veticin u. a. berichtet wurden, sind so häufig veröffentlicht worden, daß ich sie hier nicht anzuführen brauche. Indes ist, wie Dr. Passavant bemerkt, zur Genüge bekannt, daß die Funktionen der Nerven bei einigen Thieren verschieden sind und der eine Sinn durch den andern ersetzt werden kann, wie blos aus den Fällen erhellt, wo große Empfänglichkeit gegen das Licht vorhanden ist, ohne daß man Augen zu entdecken vermag.

Die erwähnten Physiologen glauben, daß selbst während des tiefsten Schlafes der Geist seine Thätigkeit beibehalle — ein Satz, welchen wir in der That nicht bezweifeln können. „Er wacht, obgleich die Sinne schlafen, und zieht sich in seine innersten Tiefen zurück, wie die Sonne bei Nacht; er lebt sein Geistesleben fort, während der Leib in einen Zustand vegetativer Ruhe versinkt. Auch folgt daraus noch nicht, daß die Seele im Schlafe bewußtlos sey, weil wir dessen beim Erwachen meist nicht bewußt werden, denn während der Ruhe der Sinnorgane ist die Brücke zwischen Wachen und Schlafen beseitigt, und die Erinnerungen des einen Zustandes werden nicht in den andern hinübergetragen.“

Hier wird wohl Jeder sich selbst sagen müssen, wie oft er im Augenblick des Erwachens nicht nur wußte, daß er geträumt hatte, sondern auch des Gegenstandes sich bewußt war und ihn festzuhalten suchte, ob schon er dieß nicht vermochte und die Bilder für immer dahin waren, sobald er in den Zustand völligen Wachens überging.

Was nun das so genannte Träumen im tiefen Schlaf betrifft, so ist dieß eine Sache, an welcher wohl Niemand zweifeln kann, der des festen Glaubens lebt, sein Leib sey ein Tempel, gebaut als Wohnstätte für einen unsterblichen Geist; denn wir können uns nicht denken, daß ein Geist schlafe oder einer, Erholung bedürfe, wie dieß bekanntlich bei irdischen Organismen der Fall ist. Wenn er daher wacht, können wir nicht annehmen, je freier er von den Hemmnissen des Leibes sey, desto klarer müssen auch seine Wahrnehmungen seyn, und im tiefen natürlichen Schlaf der Sinn-Organe dürfte dieß id am ehesten der Zustand des Hellsehens stattfinden? Wer über diesen Gegenstand Erfahrungen gesammelt hat, muß bestätigen, daß das Hellsehen magnetisirter Personen von der Tiefe ihres Schlafes abhängt. Sobald innere oder äußere Umstände die tiefe Ruhe der Sinnorgane unterbrechen, verbunkeln sich unausbleiblich die Wahrnehmungen.

Der Umstand, daß wir die Erinnerungen des einen Zustandes nicht mit auf den anderen hinübertragen, könnte uns auf die Vermuthung führen, daß Schlafen und Wachen zwei verschiedene Sphären des menschlichen Lebens seyen, ähnlich der Natur jenes Doppel-Lebens, von welchen die Physiologie uns verschiedene Beispiele aufführt. Ich meine jenen krank-

haften Zustand, in welchem der Mensch plötzlich alle Erinnerung an vergangene Ereignisse und erworbene Kenntnisse verliert, so daß er neu zu leben anfangen und wieder aufs Neue lernen muß, bis ein anderer Uebergang stattfindet, in welchem er das früher Verlorene wieder auffaßt, während zu gleicher Zeit das Neuerrungene ausgeübt wird. Man hat bemerkt, daß sich dieser Wechsel zu öfteren Malen wiederholte und ein eigentliches Doppelleben stattfand — in dem neuen Zustand ein gebildeter Mann, in dem andern ein Kind, das mit dem Lernen des Alphabets anfangen und so zu weiteren Kenntnissen fortschreiten muß.

Wo der Uebergang von einem Zustand zum andern vollständig ist, geht das Gedächtniß gänzlich verloren; aber es gibt Fälle, in welchen der Wechsel allmählig geschieht und die Erinnerungen des einen Lebens mehr oder weniger in das andere hinübergenommen werden. Wir wissen, daß dieß beim magnetischen Schlaf ebenfogat, wie beim gewöhnlichen Traume vorkommt, und wohl den meisten Personen sind schon Beispiele begegnet, daß der Traum der einen Nacht in der nächsten sich fortsetzte. Treviranus berichtet den Fall eines Studenten, der regelmäßig zu sprechen anfing, sobald er einschlief. Der Gegenstand seiner Reden war ein Traum, den er stets an derselben Stelle wieder aufnahm, wo er am Morgen zuvor abgebrochen wurde. Im wachen Zustand hatte er nicht die mindeste Erinnerung davon. Eine Tochter des Sir George Mackenzie, die eines frühen Todes starb, war mit einem merkwürdigen Talent für Musik begabt und spielte trefflich die Orgel. Während einer Krankheit nun träumte sie, sie sey in einer Gesellschaft und höre ein

neues Musikstück, welches durch Neuheit und Schönheit einen so großen Eindruck auf sie machte, daß sie beim Erwachen ihre Wärterin um Papier bat, um es niederschreiben zu können, ehe sie es vergaße. Schade, daß ihr die Wärterin, welche die Aufregung fürchtete, nicht willfahrte; denn abgesehen von dem zugäblichen physiologischen Interesse, welches an der Thatsache gehaftet haben würde, hätte den Folgen nach zu urtheilen die Erlaubniß wahrscheinlich eher beschwichtigend als störend auf die Kranke eingewirkt. Etwa 10 Tage nachher hatte sie einen zweiten Traum, der sie wieder in eine Gesellschaft führte, wo sie in einer Ecke des Zimmers ein Clavier erblickte. Auf dem Resepult lag ein aufgeschlagenes Buch, und mit entzücktem Staunen las sie darin dasselbe Musikstück, welches sie sogleich zu spielen anfieng, bis sie erwachte. Die Musik war nicht von leichtem Charakter, sondern in dem Styl einer Ouverture gehalten. Es steht natürlich in Frage, ob sie in ihrem Schlaf selbst componirt hatte, oder in einer Art von Hellsehen etwas wahrnahm, was bereits vorhanden war. Beides ist möglich; denn obschon sie vielleicht wachend eine ausserlesene Musik nicht zu componiren vermochte, so sind und doch viele Beispiele von Personen namhaft gemacht worden, welche in Träumen geistige Kräfte entwickelten, deren sie im Wachen nicht fähig gewesen wären. Eine sehr angesehenere Person versicherte mir, sie habe einmal im Schlaf einige Zeilen — ich glaube, es war ein Sonett — zusammengebracht, welche ihre wachen derartigen Leistungen bei weitem übertrafen.

Eine Analogie zu dieser Art von Doppelleben bietet der von Dr. Abercrombie und anderen aufgeführte Fall einer jungen Viehmagd, die, zu ihrem Verdruss,

neben dem Zimmer eines wandernden Musikanten schlief. Der Mann, der sehr gut spielte und schwärmerisch für seine Kunst eingenommen war, führte häufig während des größeren Theils der Nacht sehr verwickelte und schwierige Compositionen auf der Violine aus — Leistungen, über die sich das Mädchen bitterlich beklagte, weil sie durch den Lärm nicht zum Schlafen kommen konnte. — Einige Zeit nachher wurde sie krank und in das Haus einer wohlthätigen Dame gebracht, welche sie in ihre Obhut nahm. Man denke sich nun das Erstaunen der Familie, als sie häufig Nachts die Töne einer trefflichen Musik vernahm und endlich die Entdeckung machte, daß dieselben von dem Mädchen ausgingen. Die Töne waren die einer Violine, und das Stimmen, wie auch die andern einleitenden Proceffe wurden treulich nachgeahmt. Die Stücke waren lang und schwierig, auch hörte man sie später die Töne eines Pianoforte nachahmen, das im Hause stand. Sie sprach ferner sehr vernünftig über religiöse und politische Gegenstände und beurtheilte mit großer Sicherheit die Charaktere, wie auch das Benehmen von öffentlichen und Privat- Personen. Wach wußte sie nichts von diesen Dingen, sondern war im Gegentheil tölpisch, schwermüthig und hatte durchaus keinen Sinn für Musik. Die Phrenologie würde wahrscheinlich diese Erscheinung durch die Behauptung deuten, während die niederen Elemente der Cerebralspinal-Axe, die Sinn-Organen und dergleichen schliefen, habe die Gruppe der höheren Organen, die für obiges Zusammenwirken erforderlich waren, nicht nur gewacht, sondern durch die Ruhe der Anderen eine höhere Thätigkeit gewonnen; mir aber scheint es, daß sich hier die innern Fähigkeiten

des Geistes kund gaben, während der Körper schlief. Die gleichen Fähigkeiten müssen auch im Wachen vorhanden gewesen seyn, aber die Einbrüche und Aeußerungen waren zu sehr abhängig von der Thätigkeit und Vollkommenheit der Sinnen-Organen, und da diese einer niederen Ordnung anzugehören schienen, so konnten die Strahlen des innewohnenden Genius nicht durch die grobe Hülle bringen, in die er gehannt war.

Ähnliche unerwartete Fähigkeiten hat man nicht selten an Sterbenden bemerkt — wie ich mir denke, gewissermaßen aus denselben Ursachen; der beginnende Tod des Körpers nämlich läßt dem Geist einen freieren Spielraum. Dr. Steinbech führt den Fall eines Geistlichen an, der einen sterbenden Bauern als er ihm die Sacramente reichen wollte, zu seinem großen Erstaunen laut griechisch und hebräisch sprechen hörte. Das Geheimniß konnte in keiner andern Weise erklärt werden, als durch den Umstand, daß der Mann als Kind oft den damaligen Pfarrer in diesen Sprachen beten hörte. Er hatte jedoch die Gebete nie verstanden oder überhaupt ihnen Aufmerksamkeit geschenkt, noch weniger aber gewußt, daß sie in seiner Erinnerung fortlebten. Diese Erzählung gewänne noch ein zugäbliches Interesse, wenn Dr. Steinbech mitgetheilt hätte, in wie weit der Sterbende den Sinn der gesprochenen Worte verstand, ob er wußte, was er sprach, oder ob er die Laute nur auswendig hersagte.

Mit Beziehung auf die außerordentliche Gedächtniskraft, welche sich in diesen und ähnlichen Fällen kund gab, werde ich mir in einem späteren Abschnitte dieses Werks einige Bemerkungen erlauben.

Hierher gehörige Beispiele sind die von Blödsinnigen,

die entweder in somnambulēn Zustände oder unmittelbar vor dem Tode wie Begeisterte gesprochen haben. Zu St. Jean Maurienne in Savoyea lebte ein stummer Cretin, der, als er von selbst in einen somnambulēn Zustand versiel, nicht nur mit Leichtigkeit, sondern auch sehr sachgemäß sprach, — ein Vermögen, das wieder verschwand, sobald er erwachte. In gleicher Weise weiß man von stummen Personen, daß sie vor dem Tode zu reden anfangen. Es ist eine bekannte Thatsache, daß man manchen Schläfern Träume eingeben kann, wenn man ihnen ins Ohr flüstert; ohne Zweifel geht dieß aber nur an, wenn die Sinnorgane noch theilweise wach sind. Wir haben dann, wie bei Magnetisirten im Zustand des Schlafes, nur ein Spielen der Phantasie, statt des Hellssehens.

In die nächste Classe der Träume gehören diejenigen, welche an der Natur des sogenannten zweiten Gesichtes oder der Prophezeiung Theil nehmen. Von ihnen gibt es verschiedene Arten. Einige sind einfach und buchstäblich in ihren Mahnungen, andere allegorisch und dunkel, einige haben sogar auf das Unbedeutendste Bezug, wieder andere stehen mit den ernstesten Ereignissen des Lebens in Verbindung. So z. B. träumt einem Geschäftsmanne im Süden von Schottland, daß er Morgens in sein Comptoir trete und auf einem gewissen Stuhl einer seiner früheren Commis sitze, von dem er lange Zeit nichts gehört hatte. Er fragt nach dem Grund des Besuchs und erhält von dem Fremden die Antwort, diese und diese Umstände hätten ihn in die Gegend geführt und er habe sich des Antriebs nicht erwehren können, sein altes Geschäftslocal wieder zu besuchen; er bitte, man möge ihm erlauben, daß er seine früheren Obliegenheiten

für einige Tage wieder aufnehmen u. s. w. Der Traum war so lebhaft, daß der Kaufmann ihn beim Frühstück erzählte; aber denke man sich seine Ueberraschung, als er beim Eintritt ins Comptoir wirklich den früheren Commis dastehen sieht, mit welchem er genau dieselbe Zwiesprache hält, wie sie der Traum ihm vorgeführt hatte. Ich habe von zahlreichen ähnlichen Träumen gehört, wo vorläufige Erwartung oder geistige Aufregung durchaus nicht als Erklärungsgründe angenommen werden konnten und wo die Erfüllung in allen Einzelheiten zu buchstäblich war, als daß man sich mit der schnell fertigen Annahme eines „außerordentlichen Zusammentreffens“ durchhelfen könnte. So erzählt man sich auch allenthalben wohl verbürgte Fälle von Leuten, welche die Glücksnummern in einer Lotterie geträumt haben. Da jedoch viele Nummern geträumt worden seyn mögen, ohne daß dadurch Gewinnste erzielt wurden, so läßt sich aus diesem Umstande nichts folgern.

Ein sehr merkwürdiges Beispiel von einem solchen Traum begegnete vor einigen Jahren dem berühmten schottischen Advokaten A. F. Während er sich in der Umgegend von Loch Fyne aufhielt, träumte er eines Nachts, er sehe in der Straße eine große Menschenmenge, die einem Manne zum Schaffot folgte. Er untersah die Züge des Verbrechers auf dem Karren deutlich und fühlte aus dem einen oder dem andern Grunde, den er sich nicht erklären konnte, ein außerordentliches Interesse an dem Schicksal des Verbrechers, so daß er sich dem Zuge anschloß und dem Urtheilten auf den Platz folgte, wo er seine irdische Laufbahn vollenden sollte. Dieser Umstand war um so unerklärlicher, da der Mann ein sehr abschreckendes

Gesicht hatte; gleichwohl drängte es den Träumer, das Schaffot zu besteigen und den Mann anzureden, dem er vielleicht einen Rath ertheilen konnte, wie er sich der ihm bevorstehenden Catastrophe entziehen sollte. Während er noch mit dem Verbrecher sprach, zerfloß mit einem Male die ganze Scene, und der Schläfer erwachte. Betroffen über die Lebhaftigkeit seines Gesichts und den Eindruck, den die Züge des Urtheilten auf ihn gemacht hatten, erzählte er beim Frühstück den Vorfall seinen Freunden und fügte bei, er würde den Gegenstand seines Traumes wieder erkennen, wo er ihm vor Augen käme. Man scherzte eine Weile darüber und die Sache war vergessen.

Am Nachmittag desselben Tags wurde dem Advocaten gemeldet, daß zwei Männer ihn zu sprechen wünschten. Er begab sich in die Halle, erklaunte aber über die Masen, als er in einem der Fremden den Helven seines Traumes erkannte.

„Wir sind des Mordes beschuldigt,“ sagten sie, „und wünschen Euren Rath einzuholen. Wir fuhren gestern Nacht in einem Boot aus, es stieß uns ein Unfall zu, in welchem unser Kamerad ertrank, und jetzt will man uns verantwortlich machen.“ Der Advokat legte ihnen einige Fragen vor, und die Antworten der Männer überzeugten ihn von ihrer Schuld. Wahrscheinlich wirkte dabei auch die Rück Erinnerung an seinen Traum mit; denn als einer den andern in gälischer Sprache mit den Worten anredete: „wir sind an den un rechten Mann gekommen; er ist gegen uns“ erwiderte er: „nicht ich, sondern eine höhere Macht ist gegen Euch. Wenn ihr Euch schuldig fühlt, so weiß ich Euch keinen andern Rath zu geben, als daß Ihr augenblicklich fliehet.“ Die Männer ent-

fernten sich darauf, und bald nachher vernahm der Rechtsgelehrte, sie seyen als des Mordes verdächtig zur Haft gebracht worden.

Der Bericht über den Vorgang lautete, daß die drei Männer Abends zuvor mit einander ausgegangen seyen, und am Morgen habe man die Leiche des Elten am Ufer gefunden mit einer Wunde über die Stirne. Der Vater und die Verwandten des Unglücklichen hatten am Ufer gewartet, bis das Boot wieder herankam, und die beiden Männer nach ihrem Kameraden gefragt, über den sie keine Auskunft hätten geben wollen. Der alte Mann führte darauf die zwei nach seiner Hütte, um ihnen die Leiche seines Sohnes zu zeigen. Einer derselben trat ein und brach beim Anblick derselben in einen Strom von Thränen aus, der andere aber weigerte sich, über die Schwelle zu treten, und ging trotzig unter dem Vorwande weiter, daß er zu Haus ein dringliches Geschäft habe. Letzterer war der Mann, welchen der Recht gelehrte im Traum gesehen hatte.

Nach vierzehntägiger Haft wurde der erstere wieder freigelassen und erklärte dann dem Advocaten, er wolle wegen unrechtmäßiger Verhaftung auf Schadens-Ersatz klagen. Der Rechtsgelehrte rieth ihm mit den Worten davon ab: „Laßt das gehen, und wenn ihr mir folgen wollt, so macht Euch aus dem Staube, sobald ihr könnt.“ Der Mann weigerte sich jedoch zu fliehen, indem er erklärte, daß er in der That nicht wisse, was den Tod seines Kameraden herbeigeführt habe. Letzterer sey an dem einen Ende des Boots, er selbst an dem andern gesessen, und als er sich einmal umsah, war der Verunglückte fort; ob er aber über Bord gefallen und dabel an seiner Stirne

Schaden genommen, oder ob er verwundet und in's Wasser geworfen worden sey, wisse er nicht. Der Advocat überzeugte sich am Ende von der Unschuld dieses Mannes; die Gerichte aber, die es für ungereimt hielten, dem einen und nicht auch dem andern den Proceß zu machen, legten wieder Hand an ihn, und es fiel nun Mr. U. F. zu, beide zu vertheidigen. Hiesel waltete die Schwierigkeit ob, daß nicht beide Fälle getrennt wurden; denn ob schon der Advocat überzeugt war, daß die Angeschuldigten auf ganz verschiedenem Boden stünden, war es doch die Pflicht des Vertheidigers, auf die Freisprechung Beider hinzuwirken, welche er auch, soweit der Mord in Frage kam, endlich erzielte. Die Angeschuldigten wurden zu zweijähriger Haft verurtheilt, und hier endet die Geschichte, insofern sie mit dem Traum zusammenhängt, ob schon sich außerdem noch eine interessante Folge daran knüpft.

Als derselbe Rechtsgelehrte einige Jahre später sich mit Sir T. B. L. auf dem Loche Fyne in einem Boot befand und die eben mitgetheilte Geschichte wieder zur Sprache kam, sagte einer der Fährleute, er kenne diese beiden Männer wohl, und mit einem derselben habe sich eine seltsame Geschichte zugetragen. Bei näherer Befragung stellte sich heraus, daß jener Eine der Gegenstand des Traums war, und mit der seltsamen Geschichte verhielt es sich folgendermaßen. Er hatte nach Erstickung seiner Haft jenen Theil des Landes verlassen und sich nach Greenock begeben, wo er auf ein Schiff ging, um nach Cork zu segeln. Das Schiff aber schien bestimmt zu seyn, seinen Landungsplatz nie zu erreichen, denn ein Unfall folgte auf den andern, bis endlich die Matrosen sagten: „Jo

geht's nicht, es muß ein Mörder mit uns an Bord seyn.“ Wie es gewöhnlich geschieht, wenn eine solche Ueberzeugung obwaltet, zogen sie dreimal das Loos, welches jedesmal den uns bekannten Mann als Schuldigen bezeichnete. Er wurde deshalb an's Land gesetzt, und das Schiff fuhr ohne ihn weiter. Was später aus dem Burschen geworden, konnten die Fährleute nicht angeben.

Eine meiner Freundinnen träumte, während sie sich in London aufhielt, sie sehe ihr Söhnlein auf der Terasse ihres Hauses in Northumberland spielen, als es auf einmal fiel, den Arm beschädigte, und todt liegen blieb. Der Traum kehrte in derselben Nacht zwei- oder dreimal wieder, weshalb sie ihren Gatten weckte und ihm die Besorgniß mittheilte, es möchte ihrem Heinrich, etwas zugefallen seyn. Bald nachher lief von der Gouvernante des Kindes ein Brief mit der Meldung ein, der kleine Heinrich sey während seines Spielens auf der Terasse über einen Steinhäufen gefallen und habe den Arm zerbrochen; sie sügte bei, das Kind habe nach dem Unfall eine Ohnmacht gehabt und sey geraume Zeit bestimmungslos dagelegen. Die erwähnte Dame ist sich nicht bewußt, daß sie je vorher oder nachher in einer ähnlichen bedeutsamen Weise geträumt habe.

Mrs. W. träumte, sie sehe Leute an einer Leiter zu dem Schlafgemach ihres Stiefsohnes John hinaufsteigen. Bei ihrem Erwachen sagte sie, daß sie fürchte, er möchte todt seyn; auch sey in ihrem Traum etwas Besonderes wegen einer Uhr und einer Kerze vorgekommen. Am Morgen wurde ein Bote abgesandt, um sich nach dem Befinden der fraglichen Person zu erkundigen, und dieser kommt in dem Augenblicke an,

wie eben Leute an einer Leiter nach dessen Kammerfenster hinaufsteigen, da die Thüre verschlossen ist. Sie finden ihn todt auf dem Boden, die Uhr in der Hand und den Leuchter zwischen seinen Füßen. Derselben Dame träumte, sie sehe einen Bekannten in großen Schmerzen und höre ihn sagen, man reiße ihm das Fleisch von seinen Knochen. Der Gegenstand des Traumes wurde einige Zeit nachher von einer Entzündung befallen, lag da, wie sie ihn gesehen hatte und bediente sich genau derselben Worte. Eine meiner Freundinnen träumte kürzlich, es habe Jemand gesagt, daß ihrem Messen kein Blut entzogen werden dürfe, da dieß für ihn sehr gefährlich wäre. Der junge Mann war vollkommen wohl und hatte durchaus nicht die Absicht, sich zur Alter zu lassen. Am andern Morgen aber, als man ihm einen Zahn auszog, folgte eine Blutung, die mehrere Tage anhielt und große Besorgniß herbeiführte.

Einem Landmann in Worcestershire träumte, sein zwölfjähriges Söhnlein sey von dem Wagen gefallen und todt geblieben. Dieser Traum wiederholte sich dreimal in derselben Nacht, da aber der Vater keiner abergläubischen Furcht Raum geben wollte, so erlaubte er dem Kind, den Fuhrknecht auf die Ribberminster Messe zu begleiten. Der Knecht liebte den Knaben sehr, so daß man denselben nicht erst dessen besonderer Sorgfalt anzuempfehlen nöthig hatte; an einer Stelle des Wegs mußte er jedoch ein wenig bei Seite treten, weshalb er das Kind aufforderte, mit dem Wagen fortzufahren, da er an einer gewissen Stelle wieder zu ihm treffen werde. Als er an dem bestimmten Plage ankam, schritten die Pferde ruhig ihres Weges weiter aber der Knabe war nicht

bleiß zu seinen Günsten beilag; aber der alte Herr war mit der Feder in der Hand verflochten, als er es eben unterzeichnen wollte.

In dieser unglücklichen Lage zu hoffnungsloser Dürftigkeit verurtheilt, machten Verwandte dem jungen Mann den Vorschlag, er solle sich am nächsten Audienztag im viceköniglichen Palast vorstellen, indem vielleicht doch irgend eine einflußreiche Person Interesse an ihm nehme und für ihn Sorge trage. Mit Widerstreben ging Mr. S. darauf ein. Als er die Treppe hinauffstieg, begegnete ihm ein Herr, dessen Anzug bekundete, daß er der Kirche angehöre.

„Gütlicher Himmel!“ sagte er zu dem Freunde, der ihn begleitete, „wer ist dieß?“

„Dieß ist Mr. — —, von da und da.“

„Dann wird er Bischoff von L — — werden!“ entgegnete Mr. S., „denn dieß ist der Mann, den ich meines Vaters Sitz einnehmen sah.“

„Unmöglich,“ erwiderte der Andre; „er hat urthaus keine Connexionen und so wenig Aussicht auf eine Bischofsstelle, als ich.“

„Ihr werdet sehen,“ versetzte Mr. S., „ich weiß gewiß, daß es so kommen wird.“

Nachdem die Vorstellung vorüber war und sie zurückkehrten, vernahmen sie von außen einen großen Lärm, und alles stürzte nach den Thüren und Fenstern, um zu fragen, was vorgefallen sey. Die Pferde vor dem Wagen eines jungen Edelmanns waren stetig geworden und das Leben ihres Herrn stand in großer Gefahr, als Mr. — — herbeieilte, die Pferde an den Köpfen faßte und so Lord C. Zeit verschaffte, aus dem Wagen zu springen, ehe die Thiere allen Zwangs sich entzogen und weiter stürzten. Durch

den Einfluß dieses Edelmanns und seiner Freunde, welchen Mr. — — früher ganz unbekannt gewesen, erhielt dieser den Bischofsstuh von L. Diese Umstände wurden mir von einem Glied der Familie mitgetheilt.

Es wäre langweilig, alle Beispiele von dergleichen Träumen zu erzählen, die mir zur Kunde gekommen sind; aber wären sie auch viel seltener, als es wirklich der Fall ist, und kämen nicht noch andere von höherer Bedeutung vor, so dürfte es sicherlich überraschen, daß sie so wenig Aufmerksamkeit erregen. Wenn solche Geschichten erzählt werden, hört man sie für den Augenblick mit Bewunderung an, um sie eben so schnell zu vergessen. Nur wenige Menschen denken nach über den tiefen Sinn der Thatfachen, oder über die wichtigen Folgen für uns, die sich an die Frage knüpfen, wie wir mit unsern beschränkten Fähigkeiten, die nicht einmal die Ereignisse des nächsten Augenblicks vorausszusehen vermögen, plötzlich Propheten und Seher werden können.

Ich erwähne noch eines weiteren Traumes, der das Schicksal einer denkwürdigen Person betrifft und, wie ich glaube, sehr wenig bekannt ist, obgleich die Geschichte aus früherer Zeit herflammt.

Major André, dessen klagenswerther Tod in der Geschichte aufgezeichnet ist, so daß ich die Einzelheiten nicht aufzuführen brauche, war ein Freund von Miß Seward und machte vor seiner Einschiffung nach Amerika eine Reise nach Derbyshire, um sie zu besuchen. Bei dieser Gelegenheit verabredeten sie einen Austritt, um die Wunder des Pils zu sehen. Zugleich wollte die Dame den jungen Offizier Newton, ihren Minstrel, wie sie ihn nannte, dem Pfarrer

Cunningham, der auch als Dichter bekannt ist, vorstellen.

Während diese beiden Herren ihre Gäste erwarteten, von deren Ankunft sie bereits unterrichtet waren, bemerkte Mr. Cunningham gegen Newton, er habe in der vorigen Nacht einen höchst außerordentlichen Traum gehabt, den er sich nicht aus dem Sinne schlagen könne. Es sey ihm vorgekommen, als befände er sich in einem Wald, an einem ihm völlig unbekanntem Orte, und während er sich umsehe, komme ein Reiter in vollem Galopp auf ihn zugesprengt. Dieser habe kaum den Platz erreicht, wo der Träumer stand, als drei Männer aus dem Gebüsch hervorstürzten, das Ross am Zügel faßten, den Reiter genau durchsuchten und dann mit forteilten. Das Gesicht des Fremden sey sehr interessant gewesen, und er habe mit dessen scheinbarem Unglück so viel Mitleid gehabt, daß er darüber erwacht sey; bald darauf aber habe ihn der Schlaf wieder überwältigt und ein Traum ihn in die Nähe einer großen Stadt unter Tausende von Menschen geführt. Hier sey er nun derselben Person, die im Walde gefangen genommen wurde, anständig geworden, wie sie an einem Galgen hing. Als André und Miß Seward anlangte, erschrock er sehr; denn er erkannte in seinem Gast das Gegenbild zu dem Mann in seinem Traume.

Mr. C., ein Freund von mir, theilte mir kürzlich mit, es habe ihm geträumt, er besuche eine Dame seiner Bekanntschaft und werde von ihr mit einem Geldbeutel beschenkt. Am Morgen theilte er diesen Traum seiner Gattin mit und fügte bei, es wundere ihn, von einer Person geträumt zu haben, die ihm doch sonst nie in den Sinn komme, namentlich aber,

daß sie ihm eine Börse schenkte. Am nemlichen Tag lief von dieser Dame ein Brief an Mrs. C. ein, der einen Geldbeutel mit der Bitte um freundliche Aufnahme enthielt. Wir haben hier den unvollkommenen Schatten einer zukünftigen Handlung, wahrscheinlich in Folge eines schlechten Schlafes.

Einem anderen meiner Freunde träumte jüngst Donnerstag Nacht, er sehe einen Bekannten vom Pferd stürzen, so daß derselbe mit von Blut überströmtem und zerstücktem Gesichte dalag. Am Morgen erzählte er seinen Traum und konnte sich nicht erklären, warum derselbe einen so tiefen Eindruck auf ihn machte, da er sonst auf dergleichen Dinge nicht viel hielt. Am Samstag machte er einen Besuch im Hause seines Freundes, fand ihn aber im Bette liegend, weil er Tags zuvor vom Pferde gestürzt war, und sich dabei das Gesicht bedeutend beschädigt hatte.

Derartige Beziehungen sind zu allen Zeiten und an allen Orten mehr oder weniger häufig vorgekommen, so daß ihre Wirklichkeit unmöglich bestritten werden kann. Man hat sich deshalb mit allerlei Theorien getragen, um sie zu erklären, und es gibt unter den Griechen und Römern fast keinen Philosophen oder Geschichtschreiber, der nicht auf dieses übel verstandene Verhåltniß der Natur anspielt, während unter den Morgenländern der Glaube an solche Offenbarungen noch jetzt ungemindert besteht. Gute und böse Geister, oder die Götter der heidnischen Mythologie, wurden in der Regel aufgeboten, um die Schwierigkeit zu beseitigen, obgleich mehrere Philosophen, welche diesen übernatürlichen Einfluß verwarfen, die Erklärung in bloßen physischen Ursachen suchten.

Bei dem druidischen Gottesdienste der nördlichen Na-

tionen spielten Weiber eine bedeutende Rolle. Es gab da Priesterinnen, welche ziemlich in der Weise der Pythia in den griechischen Tempeln, Prophezeiungen und Orakel erließen und ohne Zweifel ihre Begeisterung aus denselben Quellen zogen, nämlich aus dem Einfluß des Magnetismus und der Narcotika. Als der reine Aitua des Christenthums den heidnischen Götzendienst verdrängte, blieb das Andenken an diese Orakelien zugleich mit einigen Geheimgnissen der druidischen Haine noch lange im Gedächtniß. In Folge davon finden wir im Mittelalter die sogenannten Hexen und Zauberer, welche zum Theil Betrüger, zum Theil in Selbsttäuschung befangene Personen waren. Niemand dachte daran, die Aufklärung der Thatfachen in natürlichen Ursachen zu suchen. Was man früher von dem Einfluß der Götter abgeleitet hatte, wurde jetzt dem des Teufels zugeschrieben, und ein Bund mit dem Satan war das allgemeine Lösemittel für alle Schwierigkeiten.

Natürlich kam es nun zu Verfolgungen, und Männer, Weiber und Kinder wurden dem Dämon Aberglauben geopfert, bis der vernünftige Theil der Menschheit, der sich vor den Schlächtereien entsetzte, Widerspruch begann und eine Reaction durchführte, die, wie es gewöhnlich zu gehen pflegt, in das gerade Gegentheil ausartete. Statt alles zu glauben, wurde jetzt gar nichts mehr geglaubt, und nachdem man früher ohne Anstand die ungeheuerlichsten Abgeschmacktheiten verschluckt hatte, entschlug man sich jetzt der ganzen Schwierigkeit dadurch, daß man die einfachsten Thatfachen ablängnete. Wo dies nicht anging, schob man die Sache auf Rechnung der Einbildungskraft, dieses schlimm mißbrauchten Nothnagels, welcher

nichts erklärte, sondern alles in so tiefem Dunkel ließ, als nur je. Die geistige Natur des Menschen war vergessen, und was die Sinne nicht erfassen, oder der Verstand nicht zu erklären vermochte, wurde für unmöglich erklärt. Gott sey Dank, dieses Zeitalter haben wir hinter uns, und trotz der Kämpfe der materialistischen Schule rücken wir schnell einem Besseren entgegen. Die Geschichten von den Heiligen, welche die schrecklichsten Foltern durchmachten und dabei schliefen oder lächelten, können jetzt kaum mehr verworfen werden, wenn wir täglich von Leuten hören, die sich den schwersten Operationen unterwerfen und dabei sich in einem Zustand von Besinnungslosigkeit befinden oder in einem Bannmeere zu schwimmen wähnen. Gewiß können die psychologischen Winke, welche aus diesen Thatfachen hervorgehen, nicht länger übersehen werden. Eine Enthüllung muß zu der anderen führen, und die Weisen der Welt werden sich bald genöthigt sehen, sich zu dem viel citirten Shakespeare'schen Satz zu bekennen: „es gebe im Himmel und auf Erden mehr Dinge, als ste in ihrer Philosophie sich träumen lassen.“

Viertes Kapitel.

Allegorische Träume, Vorgesühle u. s. w.

Es war die Ansicht vieler, sowohl alter als neuer Philosophen, daß im ursprünglichen Zustande des Menschen, wie er aus den Händen des Schöpfers hervorging, jenes Wissen, das jetzt mit Mühe und Anstrengung erworben werden muß, aus einer geistli-

gen Anschauung hervorging. Der materielle Leib wurde ihm gegeben, um ihn mit der Körperwelt in Verbindung zu bringen, und die Sinnorgane hatten den Zweck, die Wahrnehmung materieller Gegenstände zu vermitteln; aber seine Seele war ein Spiegel des Unverfälschten, in welchem alles widerstrahlte, und wahrscheinlich ist dieß noch so, obgleich sich der Geist nicht länger in der Lage befindet, es zu bemerken. Herabgewürdigt in seiner Wesenheit und zerstreut durch die Menge von Dingen und Interessen, die ihn umgeben, hat der Mensch seine geistige Sehkraft verloren; aber im Schlaf, wenn der Körper passiv ist und äußerliche Gegenstände ausgeschlossen sind durch die Ruhe der Sinne, mittelst welcher wir sie wahrnehmen, erscheint der Geist bis zu einem gewissen Grade befreit von seinen Hemmnissen und erstreckt sich vielleicht einiger seiner früheren Vorrechte. „Die Seele, welche bestimmt ist, der Spiegel einer höheren geistigen Ordnung zu seyn, der sie angehört, nimmt in Träumen noch immer einige Strahlen von oben auf sich und erstreckt sich eines Vorgefühls ihres künftigen Zustands. Wie man sich die Geschichte vom Sündenfall auch deuten mag, so werden doch wenige daran zweifeln, daß der Mensch vor demselben in einem innigeren Verkehr mit dem Schöpfer gestanden haben muß, als seitdem der Fall gewesen ist. Wenn wir dieß und in Folge der oben angeführten Gründe noch weiter zugeben, daß die Seele im Schlaf fähig seyn dürfte, einigermaßen von ihren ursprünglichen Begabungen Gebrauch zu machen, so läßt sich die Möglichkeit des sogenannten prophetischen Träumens besser verstehen.“

„Das Sehen im Traume,“ sagt Eusebius, „ist ein Selbstbeleuchten von Dingen, Plätzen und Zeiten;“

denn die Verhältnisse von Zeit und Raum sind für den Träumer kein Hinderniß. Nahe und ferne Dinge bilden sich gleichmäßig in dem Spiegel der Seele ab, je nach der Beziehung, in welcher sie zu einander stehen, und da die Zukunft nur ein Entfalten der Gegenwart, wie die Gegenwart eine Entwicklung der Vergangenheit ist, sie also nothwendig sich gegenseitig einhüllen, so wird es für den unbeeugten Geist nicht schwieriger, das Künftige ebenso wahrzunehmen, wie das bereits Geschehene. Unter welchen eigenthümlichen Verhältnissen es geschieht, daß Körper und Seele in diesem besondere Verhältniß verfallen, wissen wir nicht; daß aber gewisse Familien und Constitutionen mehr dazu geneigt sind, als andere, lehrt die tägliche Erfahrung. Nach Dr. Eusebius's Theorie müßten wir schließen, daß hier die Personen empfänglicher sind für magnetische Einflüsse und ihre Körper die Neigung haben, vollkommener in den Zustand negativer Polarität zu verfallen.

In den Geschichten des alten Testaments finden wir eine Menge Beispiele von prophetischen Träumen, und die Stimme Gottes wurde von den Propheten hauptsächlich im Schlaf vernommen. Hieraus scheint hervorzugehen, daß der Mensch in diesem Zustand weit empfänglicher ist für den geistigen Verkehr, obgleich der Umstand, daß man so zum speciellen Organ des göttlichen Willens gemacht wird, etwas ganz anderes ist, als die bloße Entseelung des eingekörperten Geistes bei den gewöhnlichen Fällen des Sesslens im Schlaf. Auch die gewöhnliche Profangeschichte liefert uns unterschiedliche Beispiele von prophetischen Träumen, die hier aufzuführen unnöthig erscheint. Einen Umstand darf ich aber nicht übergehen, daß nämlich

der allegorische Charakter vieler Träume, die im alten Testamente berichtet sind, hin und wieder auch die unserer Zeit durchbringt. Ich habe von mehreren solchen gehört, und namentlich trugen sie bei dem wackeren Pfarrer Oberlin im Stelzthal diesen Charakter, so daß er glaubte, er besitze die Kunst, die Symbole zu deuten. Dieser Kennzug des Träumens steht in strengem Einklang mit der Sprache des alten Testaments und der meisten alten Nationen. Dichter und Propheten, sowohl heidnische als christliche, drücken sich in gleicher Weise symbolisch aus, und wenn wir annehmen, daß diese Sprache in den früheren Zeitaltern der Welt, bevor das äußere und intellectuelle Leben über das instinctartige Gemüthsleben die Oberhand gewann, vorherrschend war, so müßte wir daraus folgern, daß sie die natürliche Sprache der Menschen war und dieser das Vermögen besaß, ihre Hieroglyphen zu begreifen. Daher kam es denn, daß das Deuten der Träume zu einer anerkannten Kunst wurde. Lange, nachdem diese instinctartigen Fähigkeiten verloren gingen, oder vielmehr durch die Zerstreung des Sinnenlebens verdunkelt wurden, lebten sie in der Erinnerung und Tradition fort. Daher denn der darauf folgende neue Aufbau von Gaukelei und Betrug, von dem die Jäger einen auffallenden Beleg geben, obgleich es keinem Zweifel unterworfen seyn kann, daß noch immer hin und wieder, wenn auch selten, einzelne Blitze dieser ursprünglichen Begabung bei Individuen von allen Racen und Lebensstellungen aufstauen. Die ganze Natur ist ein einziges großes symbolisches Buch, das wir nicht entziffern können, weil wir den Schlüssel dazu verloren haben. „Für den ersten Menschen,“ sagt Haman, „war alles,

was sein Ohr hörte, sein Auge sah oder seine Hand berührte, ein lebendiges Wort; mit diesem Wort im Herzen und im Munde wurde die Bildung der Sprache leicht. Der Mensch sah die Dinge in ihrer Wesenheit und mit ihren Eigenthümlichkeiten, und benannte sie demgemäß.“

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die heidnische Mythologie mit ihrem Kult nur eine äußere Symbolik von tiefer Bedeutung war, nicht aber das werthlose Fabelgemenge, für das man sie so häufig gehalten hat. Es wäre auch ungereimt, anzunehmen, daß die Theologie, welche so viele große Geister befriedigte, keine bessere Grundlage habe, als die eines Aunmenährchens.

Einem Dienstmädchen, welches sich viele Jahre bei einer angesehenen Familie in Edinburg aufhielt, ging wiederholt ein Wink zu über den nahen Tod eines gewissen Familienglieds, indem ihr träumte, daß eine der Wände des Hauses eingestürzt sey. Kurze Zeit vor dem Ertrinken und dem Tode des Hausvaters sagte sie, es habe ihr geträumt, daß die Hauptwand eingestürzt sey. Ein auffallender Umstand, der in der gleichen Familie einem Mitglied derselben zustieß, aus dessen Munde ich die Geschichte vernahm, wird von Dr. Abercrombie berichtet. In diesem Falle war der Traum nicht nur prophetisch, sondern das Symbol wurde recht eigentlich in Thatsache übertragen.

Einer der Söhne lag an einer Halsentzündung krank. Einer Schwester träumte, eine Uhr von beträchtlichem Werth, die sie von einer Freundin geborgt habe, sey stehen geblieben; sie habe darauf eine andere Schwester geweckt und ihr diesen Umstand mitgetheilt, worauf diese antwortete, es sey etwas viel

Schlummered vorgefallen, denn Karl's Lebensuhr sey stehen geblieben. Sie erwachte mit großem Schrecken und erzählte den Traum ihrer Schwester, welche, um die Träumerin zu beschwichtigen, aufstand und nach dem Gemach ihres Bruders ging. Sie fand ihn schlafend und die Uhr in gutem Gang. In der nächsten Nacht kehrte der nämliche Traum wieder; man fand den Bruder abermals schlafend und die Uhr gehend. Am andern Morgen befand sich die Träumerin in dem Besuchzimmer und war eben mit Schreiben eines Briefs beschäftigt. Die Uhr lag neben ihr, und als sie dieselbe aufnahm, bemerkte sie, daß sie stehen geblieben war. Sie wollte eben ihrer Schwester rufen, um sie auf diesen Umstand aufmerksam zu machen, als sie einen Schrei von dem Gemach ihres Br. ers. her vernahm, und unmittelbar darauf stürzte die Schwester mit der Nachricht herein, daß der Bruder so eben verschieden sey. Man hatte die Krankheit nicht für ernstlich gehalten; aber ein plötzlicher Erstickungsanfall war unversehens für den Patienten verhängnißvoll geworden. Dieser Fall, der über allen Widerspruch ermittelt ist, erscheint von vielen Gesichtspunkten aus als höchst merkwürdig, namentlich die Mithätigkeit des Symbolischen. Ähnliche symbolische Ereignisse sind oft berichtet und eben so oft verläßt worden. Es ist freilich leicht, über Dinge zu lachen, die wir nicht verstehen, und man gewinnt dadurch den Vortheil, den schüchternen Erzähler zu beschämen, so daß er künftig lieber schweigt oder selbst mitlacht. Man erzählt sich, Göthe's Uhr sey in dem Augenblick seines Todes stehen geblieben, und es sind mir wiederholte Beispiele dieses seltsamen Synchronismus oder Magnetismus bekannt, wenn wir uns etwa aus dem Mag-

netismus das Geheimniß erklären müssen. So hörte ich erst ganz kürzlich von einem Herrn, bei dessen Tod ganz der gleiche Fall vorgekommen war.

Am 16. August 1769 soll es Friedrich II. von Preußen geträumt haben, es falle ein Stern vom Himmel, der einen so außerordentlichen Glanz verbreitete, daß er nur mit großer Mühe durch denselben hindurchkommen konnte. Er erzählte diesen Traum seiner Umgebung, und nach Jahren stellte sich heraus, daß an diesem Tag Napoleon geboren worden war.

Vor nicht langer Zeit theilte mir eine Dame folgende Thatsache mit: Ihre Mutter wohnte früher in Ebinburg in einem Hause, das nach der einen Seite hin einen Hof hatte, während die Thüre nach der Straße hinausging. Da träumte es ihr, es sey Sonntag Morgen und sie höre einen Ton, der sie nach dem Fenster hinlockte. Während sie hinausschaute, fiel ihr ein Ring vom Finger in den Hof hinunter. Sie ging deshalb in ihrem Nachtgewand hinunter, um ihn zu suchen, konnte aber, im Hof angelangt, ihn nirgends finden. Sehr ärgerlich über ihren Verluft kehrte sie zurück und bemerkte, als sie in die Thüre eintreten wollte, einen anständig aussehenden jungen Mann, der einige Brodlaibe trug. Sie drückte ihr Erstaunen aus, zu solch' ungenöthlicher Stunde einen Fremden hier zu finden, worauf er seine Verwunderrung kund gab, sie in einem solchen Anzuge zu sehen. Sie sagte, sie habe ihren Ring fallen lassen, und sey um die Ecke gegangen, ihn wieder zu suchen, worauf er zu ihrer frohen Ueberraschung ihr den verlorenen Schatz zustellte. Einige Monate nach diesem Traum war sie in einer Gesellschaft und erkannte in einem der Anwesenden den jungen Mann, welcher ihr in

jenem nöthlichen Gesichts den Ring zurückerstattet hatte. Auf Befragen erfuhr sie, daß er ein Bäcker war. Er nahm bei jener Gelegenheit keine besondere Notiz von ihr, und es stand zwei Jahre an, ehe sie wieder mit ihm zusammentraf. Diese zweite Begegnung führte jedoch zu einer Bekanntschaft, welche mit einer Hochzeit endete. Hier sind Ring und Brod interessante Sinnbilder der Heirath und der Beschäftigung des künftigen Gatten.

Miß L., die zu Dalketh wohnte, träumte, ihr kranker Bruder habe sie an sein Bett gerufen und ihr einen Brief mit der Aufforderung zugestellt, ihn der Tante H. zu bringen, welche ihn John übergeben solle. (John war ein früher verstorbenen Bruder und Mrs. H. lag damals auf dem Krankenbette.) Er fügte bei, er komme zwar selbst bald zu ihm, aber Mrs. H. werde vor ihm dort seyn. Demgemäß ging Miß L. in ihrem Traum mit dem Brief zu Mrs. H., die sie in weißem Kleide, mit strahlendem, glücklichem Antlitz traf. Die Tante nahm den Brief und sagte, sie sey eben im Begriffe hinzugehen und werde ihn überliefern. Am folgenden Morgen erfuhr Miß L., daß ihre Tante in der Nacht verschieden war. Der Bruder starb etliche Zeit nachher.

Ein Mann von Stand, der in Edinburgh auf Besuch war, wurde von einem Husten befallen, der ihn sehr belästigte. Er hatte zwar keine Besorgniß darüber, beschloß aber doch, nach Hause zu gehen, um sich besser pflegen zu können. In der ersten Nacht seiner Ankunft träumte ihm, die eine Hälfte des Hauses sey vom Winde hinweggeblasen worden. Sein Rentamtman, der in einiger Entfernung wohnte,

hatte in derselben Nacht den nämlichen Traum. Der Herr starb einige Wochen nachher.

„Die symbolische Sprache, welche die Gottheit in allen ihren Offenbarungen gegen den Menschen gebraucht zu haben scheint (vergl. den Traum Petri, Apostel-Geschichte 11 Kap. und anderwärts) ist im höchsten Grade, was die Poesie in einem niedrigeren und die Sprache der Träume im niedrigsten ist, nämlich die ursprüngliche Natursprache des Menschen, und wir dürfen wohl fragen, ob diese Sprache, welche hier eine so untergeordnete Rolle spielt, nicht vielleicht die wahre einer höhern Sphäre ist, während wir, die wir uns irrtümlich für wach halten, der Wirklichkeit nach in einem tiefen, tiefen Schlaf liegen, in welchem wir gleich Träumern, die nur unvollkommen die Stimmen der sie Umgebenden vernehmen, hin und wieder, wenn auch dunkel, einige Worte der göttlichen Zunge vernehmen.“ (Schubert.)

Mit dem Schlafen und Wachen hat es ein sehr merkwürdiges Verhalten, das zu eigenthümlichen Fragen Anlaß geben kann. Wer vermag in dem Falle der oben erwähnten Kranken, denen zwei verschiedene Daseyns-Sphären angewiesen zu seyn schienen, zu entscheiden, welche die des Wachens gewesen sey, oder ob beide dem wachen Zustande angehörten? Die Betrachtungen, welche Mr. Dove an diese Thatsache knüpfte, verdienen meiner Ansicht nach mehr Aufmerksamkeit, als seine von ihm in Edinburgh gehaltenen Vorlesungen fanden. Er versicherte, noch ehe er dem Magnetismus überhaupt Aufmerksamkeit geschenkt habe, sey er zu der Folgerung gekommen, daß es außer dem Schlaf ebenso viele Zustände und Verhältnisse des Geistes gebe, als während desselben,

worauf er die verschiedenen Stadien des Träumens, der Verzüchtung, der Betrachtung u. s. w. bis zum vollkommenen Wachen durchging. Wie indeß dieß auch seyn mag, in dieser Welt des Scheins, wo wir nichts sehen, wie es ist, und wo im Hinblick auf unsere moralischen Verhältnisse sowohl, als auf unsere physischen, wir in einem Zustande beharrlicher Täuschung leben, wird es uns unmöglich, uns über diese Frage auszusprechen. Man hört so häufig sagen, manche Leute schienen im Traum zu leben und nie recht ins Wachen zu kommen; und sogar dem flüchtigsten Beobachter müssen schon Beispiele von solchen Menschen, namentlich wenn sie in höherem Alter gesehen, aufgefallen seyn.

Ueber die allegorische Sprache bemerkt Cunnemoser: „Da kein Träumender sie von einem andern lernt, noch weniger aber von denen, die wachen, so muß sie allen Menschen natürlich seyn.“ Wie verschieden ist sie nicht obendrein durch ihre Faßlichkeit und Schnelle von unserer gewöhnlichen Sprache. Mit Recht pflügen wir zu staunen über den bewunderungswürdigen Mechanismus, durch den wir ohne Anstrengung oder Mühe mit unseren Nebenmenschen verkehren. Aber wie langsam und nachdrucklos ist die menschliche Zunge, wenn man ihre Thätigkeit mit dieser geistigen Silbersprache vergleicht, wo eine ganze Geschichte mit einem einzigen Blick begriffen wird und Scenen, welche Tage und Wochen in Anspruch zu nehmen schienen, in zehn Minuten durchgespielt sind. Es ist merkwürdig, daß diese Hieroglyphik bei allen Völkern als die nemliche erscheint und die Traumausleger aller Länder ihre Zeichen in gleicher Weise deuten. So

steht man in Träumen von tiefem Wasser Sorge, und Perlen bedeuten Thränen.

Ich habe von einer Dame gehört, welcher, so oft ihr ein Unglück bevorstand, träumte, daß sie einen großen Fisch sehe. Eines Nachts kam ihr vor, daß dieser Fisch ihrem Söhnlein zwei Finger abgebissen habe. Bald nachher beschädigte ein Schul-Kamerad dieselben zwei Finger des Kindes durch einen Streich mit einer Art. Auch kenne ich mehrere Personen, welche erfahrungsgemäß wissen, daß ein bestimmter Traum ihnen stets ein Unglück anzeige.

Eine Dame, welche in ihrem sechsten Jahre Westindien verlassen hatte, kam 14 Jahre später einmal Nachts an das Bett ihrer Schwester und sagte: „Ich weiß, daß der Dufel todt ist. Es hat mir geträumt, ich sehe eine Anzahl Sklaven in dem großen Magazinzimmer zu Barbados, wo sie mit langen Besen ungeheure Spinn-Gewebe herablehrten. Ich beklagte mich gegen die Lante und sie bedeckte ihr Gesicht mit den Worten: „Ja, er hat kaum die Augen geschlossen, und schon ist es mit ihrem Gehorsam zu Ende.“ Es erwies sich später, daß Mr. W. in derselben Nacht gestorben war. Er hatte nie gebudelt, daß man die Spinn-Gewebe in jenem Gemach wegkehre — ein Umstand, von dem die Träumerin, wie sie mich versicherte, nie etwas gewußt hatte. Auch konnten sie oder ihre Verwandten sich nicht denken, was mit dem Symbol der Spinn-Gewebe gemeint sey, bis sie später von einem Mitglied der Familie darüber aufgeklärt wurden.

Nachstehenden sehr allegorischen Traum gebe ich nicht in den Worten der Träumenden, sondern in

benen ihres Sohnes, der einen Namen trägt, welcher, wie ich hoffe, auf die Nachwelt kommen wird.

„Woover's Alley“ — Cottage
Dunfermline im Wald,
Montag Morgen den 31. May 1847.

„Meine liebe Mrs. Crowe!

„Mit jenem Traum meiner Mutter, verhielt es sich, wie folgt. Sie stand in einer langen, dunkeln, leeren Gallerie. Auf der einen Seite war mein Vater, auf der andern meine älteste Schwester Amalia. Dann kam ich und der Rest meiner Familie dem Vater nach. Unten in der Halle befand sich meine jüngste Schwester Alexia und über ihr Catharina — beiläufig bemerkt, ein Wesen, dessen Aeußeres und Geist eher an einen Engel vom Himmel, als an einen Erdenbewohner erinnert. Wir alle standen stumm und regungslos da. Es lich trat es ein, jenes un-
eingebildete Etwas, das, seinen grausen Schatten vorwärts werfend, alle die Unbedeutendheiten des vorhergehenden Traums in die erstickende Atmosphäre des Schreckens hüllte. Es trat ein, verstoßen die drei Treppen heruntersteigend, die von dem Eingang in das Gemach des Entschens herabführten, und meine Mutter fühlte, daß es der Tod sey. Er war zwerghaft, gebeugt und runzlicht. Auf der Schulter trug er eine schwere Art, und sie meinte, er sey gekommen, um alle ihre Kleinen mit einem einzigen schändlichen Streich niederzumähen. Beim Eintreten der Gestalt sprang meine Schwester Alexia aus ihrer Reihe und warf sich zwischen dieselbe und meine Mutter. Das Phantom erhob die Art und führte einen Schlag auf Catharina, den meine erschreckte

Mutter nicht auffassen konnte, obgleich sie nach einem dreibeinigen Stuhl, dem einzigen Möbel des Gemachs langte. Sie fühlte, daß sie den Stuhl nicht nach der Gestalt werfen konnte, ohne Alexia zu treffen, welche zwischen ihr und dem Gespenst hin und her schoß. Vergeblich war ihr Versuch, zu schreien. In ihrer Angst flehte sie meinen Vater an, er möchte den Streich abwenden; aber er hörte sie nicht oder achtete nicht auf sie, sondern stand regungslos da, wie in einer Verzückung. Die Art fiel, und die arme Catharina sank blutend zu Boden, bis zum „Schlüsselbein“ gespalten. Wieder erhob der unbittliche Schatten die Art über den Kopf meines Bruders, welcher der nächste in der Reihe war. Alexia war irgend wie hinter dem gespenstigen Schatten verschwunden, und mit einem wilden Schrei schleuderte ihm meine Mutter den Stuhl an den Kopf. Er verschwand und sie erwachte. Dieser Traum hinterließ in dem Geist meiner Mutter eine schreckliche Angst vor einem bevorstehenden Unglück, die nicht von ihr weichen wollte. Sie fürchtete einen Mord, und ihr Argwohn wurde noch erhöht durch die Entdeckung, daß ein Mann, den mein Vater vor einiger Zeit wegen schlechten Betragens aus dem Dienst gejagt hatte und mit dem sie irgendwie den Tod ihres Traumes in Verbindung brachte, schon seit einiger Zeit den Platz umschlich, und in einem anstoßenden Aufgebäude die Nächte zuzubringen pflegte. Ihre Angst nahm zu. Sie konnte nicht mehr schlafen; jede Nacht, wenn's im Hause still war, stand sie auf und schlich bisweilen mit einer Kerze, bisweilen im Dunkel, von Stummer zu Zimmer, um in einer Art von wachem Alp auf den Athem des Mörders zu lauschen, der,

wie sie sich vorstellte, in einem derselben verborgen seyn müßte. Dieß konnte nicht fortbauern. Sie machte sich Vorstellungen; aber ihre Angst wurde unerträglich, und sie erzählte ihren Traum meinem Vater, der natürlich sie eine Thörin nannte, was immer auch seine eigentliche Ansicht von der Sache seyn mochte. Es entschwanden drei Monate, und wir Kinder erkrankten insgesammt am Scharlachfieber. Meine Schwester Catharina starb zuerst schnell weg, geopfert, wie meine Mutter in ihrem Elend meinte, für Alexia, deren Gefahr die drohendere zu seyn schien. So hatte sich der Traum theilweise erfüllt. Auch ich stand am Rande des Grabes, und die Aerzte hatten mich schon aufgegeben. Nur meine Mutter ließ sich die Hoffnung nicht nehmen und rechnete zuverlässlich auf meine Wiedergenesung. Deslo größer war die Besorgniß um meinen Bruder. Obgleich sein Zustand kaum für gefährlich angesehen wurde, hatte sie doch die gespenstliche Art ob seinem Haupt erblickt, wenn schon sie sich nicht recht erinnern konnte, ob der Schlag niedergefallen war oder nicht, als die Gestalt verschwand. Mein Bruder erholte sich, erlitt aber einen Rückfall und kam kaum mit dem Leben davon. Nicht so ging es mit Alexia. Ein Jahr und zehn Monate flechte das arme Kind, und fast jede Nacht mußte ich sie in den Schlaf singen — oft, wie ich mich erinnere, unter bitteren Thränen — denn ich mußte, daß sie dem Tod verfallen war, und liebte sie nur um so mehr, je mehr sie abzehrte. Ich hielt ihr Händchen beim Sterben und folgte ihr zum Grabe — dem letzten Wesen, das ich auf Erden geliebt habe. So war der Traum erfüllt.

J. Noel Watson.*

Das Träumen von Särgen und Leichenbegängnissen, wenn ein Todesfall bevorsteht, muß als ein Beispiel von dieser allegorischen Sprache betrachtet werden. Derartige Fälle sind ungemein häufig. Nicht selten sieht der Träumende, wie beim zweiten Gesicht, den Körper im Sarge, so daß er weiß, wen es angeht, oder er erkennt die bezeichnete Person aus dem Leichenbegängniß, das aus einem gewissen Haus hervorsteht, oder aus irgend einem anderen näheren Umstand. Dieses Vermögen, von dem man geglaubt hat, es sey den schottischen Hochländern eigenthümlich, findet sich oft auch in Wales und auf dem Festland, namentlich in Deutschland.

Die Sprache der Träume ist jedoch nicht immer symbolisch. Bisweilen wird dem Schläfer eine Scene, die in der Entfernung vorgeht oder wohl auch erst später geschieht, völlig getreu vorgeführt, in derselben Weise wie man dieß beim zweiten Gesicht und auch beim Hellsehen bemerkt hat. Nehmen wir nun an, der Schläfer befinde sich in einem vorübergehenden magnetischen Zustand, so müssen wir wohl schließen, daß der Grad der Bestimmtheit des Gesichts von der Tiefe seines magnetischen Schlafes abhängt. Allerdings stößt diese Theorie auf beträchtliche Schwierigkeiten. Ein großer Theil der prophetischen Träume, von denen wir hören, bezieht sich auf den Tod eines Fremdes oder Verwandten. Einige scheinen auch mit unwichtigen Dingen, z. B. Besuchen u. dgl., in Verbindung zu stehen; doch dieß ist meist, wenn auch nicht ausschließlich, bei Personen der Fall, die eine natürliche Neigung zu solchen Träumen haben und oft davon heimgesucht werden. Bei anderen, welche sich auf den Tod beziehen, kann man nicht wohl eine

solche Neigung annehmen, und doch ist die Anzahl derartiger Träume sehr beträchtlich. Man kann sich nicht leicht eine Vorstellung machen, welche Bedingung wohl diese Empfänglichkeit für einen bevorstehenden Todesfall veranlaßt, oder warum bei der Annahme, daß beim Schlafen der Sinne der uneingeengte Geist ein sehender wird, die Erinnerung an eine solche Offenbarung, falls wir sie so nennen wollen, häufiger haftet, als die an jede andere; es müßte denn seyn, daß die Gewalt der Erschlüderung den Schläfer meistens weckt, und hierin dürfte vielleicht auch der Grund zu suchen seyn, daß der Traum sich fast stets wiederholt, wenn die so heimgesuchte Person wieder einschläft.

Ich könnte viele Seiten mit solchen Träumen füllen, die mir zur Kunde kamen oder von anderen berichtet wurden. Einem Bekannten von mir, Mr. H., einem thätigen Geschäftsmann, bei dem man wohl am allerlehten ein solches Vermögen hatte erwarten sollen, träumte, daß er einen seiner Freunde todt sehe. Der Traum war so lebhaft, daß er, obgleich er keinen Grund hatte, seinen Freund für krank zu halten, sich gedrungen fühlte, am Morgen in dessen Haus Erkundigung einzulegen zu lassen. Die Antwort lautete, Mr. A. sey ausgegangen und befinde sich ganz wohl. Der Eindruck verfolgte jedoch Mr. H. noch immer, so daß er eine Reise nach Glasgow, wohin ihn ein Geschäft rief, verschob, um in dem eine Stunde entlegenen Hause seines Freundes noch einmal anfragen zu lassen. Diesmal war letzterer zu Hause und ließ selbst die Antwort zurückfagen, daß er sich vollkommen wohl fühle und wahrscheinlich irgend Jemand Mr. H. zum Besten gehabt habe, wenn

man ihm eine andere Meinung beizubringen suchte. Mr. H. trat seine Reise an, verwundert über seine Besorgniß, obgleich er sich dieselbe nicht aus dem Sinn schlagen konnte. Er war nur wenige Tage — ich glaube drei — abwesend; nach seiner Rückkehr aber erhielt er sogleich die Nachricht, sein Freund sey von einer Entzündung befallen worden und gestorben.

Ein deutscher Professor erzählte kürzlich einem meiner Freunde, er habe sich in einiger Entfernung von Hause aufgehalten und geträumt, sein Vater liege im Sterben und rufe ihm. Der Traum beängstigte ihn so sehr, daß er seinen Reiseplan änderte und nach Hause zurückkehrte, wo er noch zu rechter Zeit ankam, um seinen Vater verschieden zu sehen. Man theilte ihm mit, der Sterbende habe in tiefer Betrübniß über seine Abwesenheit wiederholt seinen Namen gerufen.

Ein ähnlicher Fall ist der Mr. R. C. S., eines Rechnungs-Beamten in Edinburg, mit welchem sich seiner Aussage zufolge, Nachstehendes zugetragen hat: Er ist von Dalkeith gebürtig und war daselbst wohnhaft, als er in einem Alter von 15 Jahren an einem Sonnabend die Heimath verließ, um einige Tage bei einem Freunde in Prestonpans zuzubringen. Sonntag Nachts träumte ihm, seine Mutter sey schwer erkrankt; er fährt vom Schlafe auf, in der Absicht, sogleich nach Haus zurückzukehren. Nach einiger Erwägung jedoch stellt er sich vor, er habe sie ganz wohl verlassen und bloß geträumt, weshalb er sich wieder niederlegt und einschläft. Der Traum kehrte aber wieder, und seiner Angst nicht länger mächtig, stand er auf, kleidete sich im Dunkeln an, verließ das Haus, sprang draußen über den Zaun und eilte nach Dal-

keith zurück. Er erreichte die Heimath vor Tagesanbruch, klopfte an Küchenfenster und erfuhr, als er eingelassen wurde, seine Mutter sey an dem Sonnabend seiner Abreise von der einheimischen Cholera befallen worden und fühle sich sehr krank. Sie hatte seine Abwesenheit sehr beklagt und fast ohne Unterlaß gerufen: „O Ralph, Ralph, wach' ein Jammer, daß du fort bist.“

Um 9 Uhr wurde er zu ihr gelassen, aber sie kannte ihn nicht mehr und starb einen oder zwei Tage nachher.

Beispiele dieser Art sind zahlreich; aber es wäre zu ermüdenb, sie aufzuführen, namentlich da uns für die Abwechslung in den Einzelheiten so wenig Raum zugemessen ist. Ich werde mich deshalb begnügen, von jeder Classe einen oder zwei Fälle aufzunehmen und meine Beispiele auf solche zu beschränken, die mir selbst mitgetheilt worden sind, wenn nicht etwa ein Vorkommniß von besonderem Interesse mich veranlaßt, von diesem Plane abzuweichen. Die Häufigkeit solcher Erscheinungen läßt sich daraus entnehmen, daß meine Fälle mit wenigen Ausnahmen ohne Mühe und Suchen bloß in dem kleinen Kreise meiner Bekannten gesammelt wurden.

In der Familie des vorermähnten Mr. R. G. S. herrschte wahrscheinlich ein Ahnungs-Vermögen, denn im Jahre 1810 träumte dem Vater, daß sein ältester Sohn, welcher als Wundarzt-Gehülfe am Bord der Kriegsbrigade Gorgon war, auf den Habicht befördert worden sey — ein Schiff von dem er früher nie gehört, während auch die Familie seit mehreren Monaten von dem jungen Mann keine Nachricht erhalten hatte. Er erzählte seinen Traum und wurde dafür ausgelacht; aber einige Wochen später lief ein Brief

mit der Nachricht ein, daß sein Sohn auf ein Schiff des erwähnten Namens befördert worden sey.

Als Lord Burghersh in Florenz theatralische Vorstellungen gab, entschuldigte sich eines Abends Mrs. M., deren Mitwirkung sehr wichtig war, sie könne nicht Theil nehmen, weil sie in großen Schrecken gesetzt worden sey, durch einen Traum, in welchem sie ihre in England lebende Schwester als Leiche gesehen habe. Diese Schwester war auch richtig um jene Zeit gestorben.

Mr. W., einem jungen Mann an dem Glasgow-College, träumte vor Kurzem, daß seine Tante in Rußland gestorben sey. Er bemerkte das Datum dieses Traums auf dem Fensterladen seines Schlafgemachs. Kurze Zeit nachher traf die Nachricht von dem Tode der Tante ein. Allerdings stimmten die Monatsstage nicht zusammen; aber als er den Umstand einem Freunde mittheilte, erinnerte ihn dieser daran, daß die Russen nach dem alten Kalender rechnen, und so glich sich der Unterschied aus.

Einem Geschäftsmann in Glasgow träumte kürzlich, er sehe einen Sarg, auf welchem der Name eines Freundes und der Tag seines Todes geschrieben war. Einige Zeit nachher wurde er zu dem Leichenbegängniß jener Person eingeladen, welche sich zur Zeit des Traums noch in guter Gesundheit befunden hatte, und er war nicht wenig betroffen, als er auf der Sargplatte das nämliche Datum las, das er im Traum gesehen.

Einem Franzosen, Monsieur de B., träumte vor einigen Jahren, er sehe einen Grabstein, auf welchem er ganz deutlich das Datum — 23. Juni 184 — las.

Es standen auch einige Anfangsbuchstaben dabei, aber

so verwischt, daß er sie nicht unterscheiden konnte. Er theilte diesen Umstand seiner Gattin mit, und geraume Zeit sahen beide mit großer Besorgniß jeder Wiederkehr des verhängnißvollen Monatstages entgegen. Da jedoch Jahr um Jahr verging, ohne daß etwas vorfiel, dachten sie nicht weiter daran, bis sich endlich das Symbol löste. Am 23. Juni 1846 starb ihre einzige Tochter in dem Alter von 17 Jahren.

Soweit scheinen die von mir aufgeführten Beispiele sich in Fälle von einfachem Hellsehen oder zweitem Gesicht im Schlaf aufzulösen, obgleich ich weit entfernt bin, zu glauben, daß damit die Sache aufgeklärt, oder das Geheimniß entschleierte sey. Die oben angeführte Theorie scheint bis jetzt einzig auf die Thatsache anwendbar zu seyn, daß die äußeren Sinne, sobald sie in einen negativen und passiven Zustand versetzt sind, dem Universalium des unsterblichen Geistes, welcher sieht, hört und weiß, oder — um es mit einem Worte auszudrücken — ohne Organe schaut, mehr oder weniger frei walten lassen.

Daß die Seele ein Spiegel sey, in welchem der Geist den Widerstrahl aller Dinge sieht, ist eine Modification dieser Theorie; aber ich gestehe, daß ich nicht im Stande bin, mit dieser letztern Ausdrucksform eine Idee in Verbindung zu bringen. Ein sehr angesehener Mann äußerte die Vermuthung, wenn es mit der Behauptung des Dr. Wigan und einiger anderer Physiologen seine Richtigkeit habe, daß unser Gehirn doppelt sey, so bestche vielleicht eine Polarität zwischen den zwei Seiten, vermittelt welcher die negative unter gewissen Umständen ein Spiegel der positiven werden dürfte. Es scheint schwierig, diese Ansicht mit der Thatsache zu versöhnen, daß diese

Wahrnehmungen meist stattfinden, wenn das Gehirn schläft. Allerdings können wir nie wissen, inwieweit der Schlaf vollkommen und allgemein ist. Wenn das Sprach- und Bewegungsvermögen fortwährend geübt wird, so wissen wir, daß dieß mehr oder weniger nur theilweise geschieht. Im Falle des magnetischen Schlafes lehrt uns die Beobachtung, daß die Gehörnerven durch Anreden geweckt werden und wieder zur Ruhe kommen, sobald man sie ungestört läßt. Im natürlichen Schlaf würde derselbe Proceß, sobald die Stimme sich nur vernehmlich macht, den Schlaf ganz und gar aufheben; auch darf man nicht vergessen, daß, wie Dr. Holland sagt, der Schlaf ein fluctuirender Zustand ist, der mit jedem Augenblick wechselt — eine Einräumung, die auch für den magnetischen gelten muß.

Vermittelt dieser Theorie von Dualität des Gehirns, welche viel für sich zu haben scheint, dergleichen aus dem abwechselnden Schlafen und Wachen der beiden Seiten, sucht Dr. Wigan das oben berührte doppelte oder wechselnde Bewußtseyn zu erklären. Hieher gehört wohl auch das seltsame Gefühl, das sicherlich den meisten Menschen schon vorgekommen ist, als hätten sie in einer unbestimmten früheren Periode oder sogar in einem früheren Zustande des Daseyns einer Scene angewohnt oder ein Gespräch gehört. Er meint, wenn die eine Gehirnhälfte in einem thätigen Zustand sey, als die andere, so nehme sie die Scene zuerst wahr; deshalb scheinen die Wahrnehmungen der zweiten, wenn sie stattfinden, eine Wiederholung früherer Erfahrungen zu seyn. Ich gestehe, diese Theorie ist mir in Beziehung zu der letztern Erscheinung sehr unbefriedigend und hat einen wesent-

lichen Mangel darin, daß sie einen der merkwürdigsten Punkte nicht erklärt, den nemlich, daß man bei solchen Gelegenheiten die Umstände nicht nur als frühere Erfahrungen zu erkennen scheint, sondern daß man sehr häufig wirklich vorausweiß, was in Wort oder Handlung folgen wird.

Die Erklärung dieses Geheimnisses dürfte vielleicht in der von mir angedeuteten Hypothese liegen, daß wir im tiefen Schlafe, der uns in der Regel als traumloser Schlaf erscheint, heilsehend sind. Die Karte künftiger Ereignisse liegt offen vor uns, der Geist überschaut sie. Doch mit dem Erwachen der äußeren Sinne schwindet dieses Traumleben mit seinen lustigen Ausflügen dahin, und wir sind in unsere andere Daseyns-Sphäre versetzt. Gelegentlich aber bricht ein Blitz der Erinnerung, ein Lichtstrahl aus dieser Traumwelt, in welcher wir gelebt haben, herein in unser äußeres objectives Daseyn, und wir erkennen die Dertlichkeit, die Stimme, ja sogar die Worte, als wiederholen sich nur einige frühere Scenen eines Dramas.

Die Vorgefühle, von denen wohl Jeder mehr oder weniger gehört hat, scheinen in Verwandtschaft zu stehen mit dem leibberührten Phänomen. Ich kenne eine Dame, in welcher dieses Vermögen ziemlich entwickelt ist; sie weiß nemlich wenn ein Todesfall in ihrer Familie oder unter ihren Bekannten vorkommt, obschon sie nicht anzugeben vermag, wen er betrifft. Es sind mir mehrere Fälle bekannt, daß Leute ein Vorgefühl von einem Unglück durch Feuer hatten und deshalb nach Hause eilten. Mr. M. von Calderwood wurde einmal, als er von Hause abwesend war, von solcher Angst um seine Familie befangen, daß er,

ohne eine Erklärung dafür finden zu können, sich gedrungen fühlte, zurückzueilten und mit ihnen das Quartier, das sie bewohnten, zu verlassen. Unmittelbar nachher stürzte einer der Flügel ein. Er hatte nie daran gedacht, daß sich je ein solcher Unfall zutragen könnte, und es war auch kein merklicher Anlaß dazu vorhanden. Der Einsturz hatte seinen Grund in einem Schaden des Grundgemäuers.

Einen ähnlichen Vorfall erzählt Stilling von dem Professor Böhm, Lehrer der Mathematik zu Marburg, den eines Abends in einer Gesellschaft plötzlich die Ueberzeugung anwandte, daß er nach Haus müsse. Da er jedoch sehr behaglich bei seinem Thee saß und zu Hause nichts zu thun hatte, so widerstand er der Mahnung, welche übrigens mit solcher Macht wiederkehrte, daß er ihr endlich nachgeben mußte. Zu Hause angelangt, fand er alles, wie er es verlassen hatte; aber jetzt fühlte er sich gedrungen, sein Bett aus der Ecke wegzurücken, in welcher es neben einem andern stand. Es war stets dort gewesen, weshalb er auch dieser Umgebung Widerstand leistete. Aber vergeblich. So ungerne es ihm auch vorkam, er fühlte, daß er es thun mußte, und rief die Magd, mit deren Beihülfe er das Bett nach der andern Seite des Zimmers rückte. Jetzt erst fühlte er sich ruhig und kehrte zurück, um den Rest des Abends in Gesellschaft seiner Freunde zuzubringen. Sie trennten sich um 10 Uhr. Der Professor ging nach Haus und legte sich zu Bette. Mitten in der Nacht wurde er durch ein lautes Krachen geweckt, und als er hinaus sah, bemerkte er, daß ein schwerer Balken mit einem Theil der Decke genau an der Stelle, wo sein Bett gestanden hatte, heruntergestürzt war.

Ein junges Mädchen in der Nähe von London, die mehrere Jahre in einem guten Haus gedient hatte, wo sie Aller Achtung genoß, wurde plötzlich von einem Vorgefühl befallen, daß man in der Heimath ihrer benöthigt sey. Allen Gegenvorstellungen zum Troß gab sie ihre Stelle auf und kehrte nach Hause zurück, wo sie ihre Eltern schwer, eines davon auf den Tod, erkrankt fand und ihre Dienstleistungen in hohem Grade nöthig waren. Sie hatte von der Heimath durchaus keine Nachrichten erhalten und konnte sich jenen innern Drang in keiner Weise erklären. Es sind mir viele wohlverbürgte Fälle zur Kunde gekommen, in welchen Personen dadurch dem Ertrinken entgingen, daß sie von einer unerklärlichen schlimmen Ahnung befallen wurden, ohne daß äußere Anzeichen vorhanden waren, welche die Besorgn. gerechtfertigt hätten. Die Geschichte von Cazotte, welche La Harpe berichtet, ist ein merkwürdiges hieher gehöriges Beispiel und scheint auf ein Vermögen hinzudeuten, ähnlich dem, welches Bschoffe besaß und von dem er in seiner Selbstbiographie spricht. Wenn er nemlich mit einem Fremden sprach, enthüllten sich ihm häufig alle Verhältnisse aus dem früheren Leben dieser Person, sogar bis auf die Einzelheiten der Pläze und der menschlichen Umgebung. Cazotte sah die Zukunft offen vor sich liegen und sagte im Jahre 1783 einer Gesellschaft angesehenen Personen das Schicksal voraus, das in Folge der damals beginnenden Revolution jeden einzelnen, ihn selbst eingeschlossen, erwartete. Da diese Geschichte bereits im Druck erschienen ist, so enthalte ich mich, sie weiter auszuführen.*)

*) „Das Buch aller Prophezelungen.“ Stuttgart, 1819.

Einer der merkwürdigsten Fälle von Ahnung ist derjenige, welcher sich vor nicht langer Zeit an Bord eines königlichen Schiffes zutrug, das auf der Höhe von Portsmouth lag. Die Offiziere saßen eines Mittags eben bei Tisch, als ein junger Lieutenant Namens B. plötzlich Messer und Gabel zurücklegte, seinen Teller zurückschob und ungemein blaß wurde. Er stand dann auf, bedeckte sein Gesicht mit den Händen und verließ das Gemach. Der Senior des Schiffes, welcher ihn für unwohl hielt, schickte ihm einen Seekabatten nach, um ihn zu fragen, was ihm fehle. Mr. B. wollte Anfangs nicht mit der Sprache heraus; als man aber in ihn drang, gestand er, es habe ihn plötzlich das unwiderstehliche Gefühl angewandelt, daß sein Bruder in Indien gestorben sey. „Er starb am 12. August Abends 6 Uhr — dessen bin ich gewiß“ sagte er. Keine Vorstellungen konnten ihm diese Ueberzeugung benehmen, die im Laufe der Zeit durch Briefe bestätigt wurde. Der junge Mann war genau zu der angebeuteten Zeit zu Cayenne gestorben. Wenn die Kundgebung eines derartigen Vermögens, wie es nicht selten der Fall ist, bei Thieren vorkommt, so wird dies Instinkt genannt, und wir sehen darin, vermuthlich auch mit Recht, nur eine andere und seltenerere Entwicklung jener intuitiven Erkenntniß, welche sie befähigt, ihre Nahrung zu suchen, die übrigen, zu Erhaltung ihres Daseyns nöthigen Funktionen zu verrichten und ihr Geschlecht fortzupflanzen. Es ist merkwürdig, daß das Leben des Thiers eine Art Traumleben ist; das Gangliensystem tritt bei ihm viel entwickelter hervor, als beim Menschen, während dagegen das Gehirn in seiner Ausbildung zurückbleibt. Da nun ohne Zweifel

fel in der größern Entwicklung des Gangliensystems beim Weibe der Grund liegt, daß sie weit häufiger Beispiele von solchen ungewöhnlichen Erscheinungen kund gibt, als der Mann, so sind wir vielleicht berechtigt, das Vermögen der Vorgefühle im Menschen als einen plötzlich erwachten Instinkt zu betrachten, wie er im Thier als ein verstärkter erscheint.

Jedermann hat schon Proben von dieser Art des Vorgefühls gesehen oder doch davon gehört, namentlich bei Hunden. Für die Wahrheit nachstehender Erzählung kann ich bürgen, da der Vorfall in der Familie, in welcher er vorkam und von der ich die Mittheilung habe, sorgfältig aufbewahrt wurde. Im vorigen Jahrhundert lebte ein Mitglied dieser Familie, ein Mr. P., der sich einigermaßen in die Ururtheile verwickelt hatte, welche im nördlichen Theil Englands vorkamen. Eines Tags wurde er nicht wenig überrascht, als er einen Lieblingshund, der zu seinen Füßen lag, plötzlich aufspringen, ihn am Knie fassen und daran zerren sah — nicht mit Gewalt, sondern in einer Weise, welche den Wunsch andeutete, daß sein Herr ihm nach der Thüre folgen solle. Mr. P. achtete anfänglich nicht auf die Einladung, bis endlich die Beharrlichkeit des Thieres seine Neugierde weckte. Der Hund führte ihn nach dem abgelegnen Theil eines benachbarten Gebüsches, wo P. übrigens nichts bemerken konnte, was das Benehmen seines krummen Freundes erklärt hätte; denn dieser legte sich jetzt ganz befriedigt nieder und schien zu wünschen, daß sein Gebieter diesem Beispiele folge. P., der weitere Einsicht in die Sache gewinnen und wo möglich die Bedeutung dieses Benehmens ergründen wollte, that dieß, und es währte eine geraume Zeit, ehe der

Hund einwilligte, daß sein Herr wieder nach Hause ging. Endlich stand er auf und trabte voran. Nun erhielt Mr. P. die Kunde, daß ein Soldatenhausen dagewesen sey, um ihn zu verhaften, und man zeigte ihm die Merkmale der Speere, mit welchen sie bei ihrem Suchen die Betten durchstochen hatten. Er flüchtete sich und entkam. Sein Leben war also durch seinen Hund gerettet worden.

Vor einigen Jahren hatte ich zu Plymouth einen braunen Wachtelhund, der meinen Sohn und seine Wärterin auf ihren Morgenspaziergängen mit großer Freude zu begleiten pflegte. Eines Tags kam sie zu mir und beklagte sich, daß Tiger nicht mitgehen wolle. Niemand konnte sich den Grund einer so ungewöhnlichen Laune denken. Und unglücklicherweise gaben wir demselben nicht nach, sondern zwangen ihn, mitzugehen. Nach weniger als einer Viertelstunde brachte man ihn in einem Zustand zurück, daß es nöthig war, ihn todzuschießen; denn ein bösariger Hund, der eben von einem Schiff ans Land gekommen war, hatte ihn glücklich zu Schanden gerissen.

Fünftes Kapitel.

Warnungen.

Die Vergleichung des Vermögens der Vorgefühle im menschlichen Wesen mit dem Instinkt der Thiere mag einigen anstößig erscheinen; aber es muß zugestanden werden, daß, soweit wir sehen können, die Kundgebung die nämliche ist, was auch die Ursache davon seyn mag. Dem Körper eines Thieres muß

ein immaterielles Princip inwohnen, ob wir dieß nun mit dem Namen Seele, Geist oder wie immer bezeichnen. Es ist klar, daß die Handlungen nicht bloßes Ergebnis der Organisation seyn können, und ich will weiter nichts andeuten, als daß die Fähigkeit des Voraussiehens einem intelligenten Geist inwohnen muß, wie auch die Form des Fleisches seyn mag, während wir in Beziehung auf den sogenannten Instinkt in der That gar nichts wissen. Dieses und das Wort Einbildung hört man Jedermann brauchen, ohne daß es von Jemand verstanden wird.

Ennemoser und Schubert glauben, der Instinkt, welcher die Thiere beim Suchen ihrer Nahrung unterstüzt, bestehe in Polarität; ich kenne jedoch nur zwei neuere Theorien, welche die Erscheinungen der Vorgefühle erklären dürften. Die eine nimmt an, die Person befinde sich in einem zeitweiligen magnetischen Schlaf und das Vorgefühl sey eine Art Hellsehen. Daß das Vermögen prophetischer Träume konstitutionell ist und sich hauptsächlich in gewissen Familien kund gibt, ist allbekannt, und die unbedeutenderen Umstände, z. B. Besuche und dgl., die oft darin angedeutet werden, verbleiben uns, die Erklärung in einer höheren Quelle zu suchen. Es scheint auch ganz unabhängig von dem Willen der Person zu seyn, wie der Fall Schokke's nachweist, der in die Geheimnisse von Personen eingeweiht wurde, an denen er durchaus kein Interesse nahm, während er über dieß Vermögen nicht zu gebieten vermochte unter Umständen, wo die Kunde ihm hätte nützlich seyn können. Die Theorie von einem negativen Zustand der einen Gehirnhälfte, welche der andern als Spiegel diene, dürfte, wenn man sie überhaupt annehmen

will, ebenfogut oder besser diesem wachen Vorgefühle entsprechen, als dem Hellsehen im Traume. Ich für meine Person übrigens neige mich mehr zu den Ansichten jener philosophischen Schule hin, welche der ersteren und geistigeren Auffassung folgt, da sie mir nur wenige Schwierigkeiten zu bieten scheint, während sie im Hinblick auf unser gegenwärtiges Wesen und unsere künftige Hoffnungen zuverlässig die befriedigende ist. Gibt man einmal zu, daß der Körper nur die zeitweilige Hülle eines unsterblichen Geistes oder die Maschine ist, durch welche letzterer im normalen Zustande sich kundzugeben vermag, so sehe ich keine große Schwierigkeit in der Vorstellung, daß unter gewissen körperlichen Bedingungen die Verhältnisse sich modifiziren und der Geist durch die in ihm wohnenden Vermögen ohne Beihülfe der materiellen Werkzeuge wahrnehmen könne; und da dieses körperliche Verhalten möglicherweise aus rein physischen Ursachen hervorgeht, so sehen wir mit einemmal, warum die Enthüllungen sich oft auf so unwichtige Dinge beziehen.

Plutarch bemerkt in seinem Zwiegespräch zwischen Lamprius und Ammonius, wenn die Dämonen oder Schutzgeister, welche über die Menschen wachen, entkörperte Seelen sind, so dürfen wir nicht zweifeln, daß jene Geister auch zur Zeit ihres Lebens im Fleische die Vermögen besaßen, welche ihnen jetzt angehören, denn wir haben keinen Grund für die Annahme, daß ihnen bei der Trennung neue Eigenschaften zufielen. Diese Fähigkeiten müssen ihnen ursprünglich ingewohnt haben, obgleich sie zeitweilig verdunkelt wurden, und sich nur schwach und unwirksam kundgaben. Wie die Sonne nicht erst zu scheinen beginnt, wenn ihre Strah-

len durch die Wolken hervorbrechen, so verhält es sich auch mit der in die Zukunft schauenden Seele, wenn sie aus dem Körper wie aus einer sie verhüllenden Wolke heraustritt.

Doch die zum Voraus gesehenen Ereignisse sind nicht immer unwichtig und die Arten der Mittheilung nicht immer die gleichen. Ich habe oben einige Fälle berührt, in welchen Gefahr vermieden wurde, und es sind viele ähnliche in unterschiedlichen Werken verzeichnet. Die Zahl derselben hat im Einklang mit dem Zusammenhang aller Sonnambülen höherer Ordnung einen beträchtlichen Theil der deutschen Psychologen veranlaßt, die Lehre von Schutzgeistern anzunehmen, eine Lehre, die mehr oder weniger in allen Zeitaltern herrschte und von vielen Theologen als auf die Bibel begründet angesehen wird. In England und, wie ich glaube, auch in Frankreich, obschon mit mehr Ausnahmen, herrscht eine so große Abneigung, die Möglichkeit einer sogenannten übernatürlichen Thätigkeit einzuräumen, daß bei einem beträchtlichen Theil der Welt das bloße Zugeständniß einer derartigen Ueberzeugung zureicht, den Verstand einer solchen Person in Zweifel zu ziehen. Dieß ist sogar Personen gegenüber der Fall, welche behaupten, daß sie an die heilige Schrift glauben. Und doch kann ich, auch abgesehen von dieser letzteren Autorität, in einer solchen Annahme nichts entdecken, was mit der Vernunft im Widerspruch stünde. Was wir in der Natur wahrnehmen, zeigt uns eine fortlaufende Reihe vom Niedrigsten bis zum Höchsten, und welches Recht haben wir zu dem Schluß, daß wir das letzte Glied in der Kette seyen? Könnte es nicht ein Gamut von Wesen geben? Daß dieß der Fall sey, steht sicherlich im

Einklang mit allem, was wir sehen. Und der Umstand, daß wir es nicht sehen, bietet, wie ich schon oben bemerkte, nicht einen Schatten von Beweis gegen sein Vorhandenseyn. Der Mensch, von Geschäften und Vergnügungen in Anspruch genommen und seinem Sinnenleben fröhnend, vergißt nur zu gern, wie beschränkt diese Sinne sind, wie sie bloß zeitlichen Zwecken dienen und wie vieles vorhanden seyn dürfte, was ihrer Wahrnehmung nicht zugänglich ist.

Räumt man die Möglichkeit ein, so bestehen die Haupteinwürfe gegen die Wahrscheinlichkeit der Schutzgeister einerseits in der Beeinträchtigung des menschlichen freien Willens und andererseits in der Seltenheit ihrer Einnischung. Was den erstern Punkt betrifft, so ist er anerkanntermaßen eine sehr schwierige Frage und liegt außer dem Bereich des gegenwärtigen Werks. Niemand kann ehrlich auf sein vergangenes Leben zurückblicken, ohne durch die Frage verwirrt zu werden, inwieweit er für den Augenblick fähig oder unfähig war, gewissen Antrieben zu widerstehen, die ihn bewogen, unrechte oder unkluge Handlungen zu begehen, und ich fürchte, es wird leicht ein beanstandeter Punkt bleiben, inwiefern unsere Tugenden und Laster von unserer Organisation abhängen — eine Organisation, deren Bildung in erster Instanz außer unserer Macht liegt, obschon wir zuverlässig darin bessern oder verschlimmern können. Zu gleicher Zeit müssen wir zugestehen, daß ihre gegenwärtige verkommene Form die schlimme Folge weltlicher Verderbniß und eine angeerbte Strafe für die Sünden unserer Vorfahren ist, da die Sünden der Väter heimgesucht werden an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied. Die Schrift sagt, es gebe nur einen Weg zum

Heil, aber viele zum Verderben. Dieser eine ist die Wahrheit, und unsere wahre Freiheit besteht darin, daß wir ihm folgen wollen; denn es läßt sich nicht denken, daß irgend Jemand seinen Untergang suche. Wohl Niemand liebt das Laster um seiner selbst willen, und wer dem Antriebe desselben folgt, kann unmöglich frei, sondern muß der Sklave einer andern Gewalt sehn, habe diesen nun ihren Grund in einem bösen Geist, oder in der eigenen Organisation. Ich denke, jedes menschliche Wesen, das in sein Inneres blickt, wird fühlen, daß es in Wahrheit nur dann frei ist, wenn es den Geboten der Tugend gehorcht. Die Schrift also brüct sich nicht nur biblisch, sondern auch in buchstäblicher Wahrheit aus, wenn sie von der Sünde als von einer Knechtschaft spricht.

Das Vorgefühl einer kommenden Gefahr oder eines Irrthums bedingt keinen Zwang. Der Gegenstand der Warnung hat die Freiheit, den Wink aufzugreifen oder nicht, je nachdem es ihm beliebt. Es kommen uns von andern Leuten sowohl, als von dem eigenen Gewissen so viele Mahnungen zu, ohne daß wir denselben Gehör schenken.

Was den zweiten Einwurf betrifft, so scheint er größeres Gewicht zu haben; denn obgleich die Fälle von Vorgefühlen im Allgemeinen sehr zahlreich vorkommen, sind sie doch, so weit wir wissen, im Einzelnen nur Ausnahmen. Wir dürfen übrigens nicht vergessen, daß ein derartiger Einfluß vielleicht unablässig, obgleich etwas entfernt, zu Gunsten eines Individuums fortwirkt, ohne daß ein Beispiel von so auffallender Art vorkömmt, um die Einmischung augenfällig zu machen. Gewiß ist, daß manche Menschen — ich kenne selbst welche, und darunter sehr verstan-

dige Personen — ihr ganzes Leben die intuitive Ueberzeugung in sich tragen, sie stehen unter einem solchen Schutze. Es scheint in die Augen zu fallen, daß wir in unserem normalen Zustand nicht bestimmt sind, einen fühlbaren Verkehr mit der unsichtbaren Welt zu unterhalten; aber in der Natur wimmelt es von Ausnahmen, und es können zwischen den Geistern im Körper und den Geistern außerhalb des Körpers Beziehungen stattfinden, durch welche sie je zuweilen in einen näheren Verkehr gebracht werden. Niemand, welcher glaubt, das Bewußtseyn überlebe den leiblichen Tod, kann daran zweifeln, daß der befreite Geist in Verbindung trete mit seines Gleichen, und nur die fleischliche Hülle, die wir bewohnen, hindert uns, dieß schon jetzt zu thun. Da jedoch die körperliche Beschaffenheit nicht nur in verschiedenen Personen, sondern auch in derselben Person zu verschiedenen Zeiten so sehr wechselt, so könnte es jedoch möglich seyn, daß Bedingungen existiren, welche die Hindernisse mindern und diesen Verkehr innerhalb gewisser Grenzen ausführbar machen. Es gibt viele wohlverbürgte Beispiele von Vorgefühlen und Ahnungen, die nicht wohl eine andere Erklärung zulassen, und der Umstand, daß solche Ermahnungen häufiger im Schlaf, als im Wachen vorkommen, liefert einen zugäblichen Beleg zu Gunsten der letzteren Hypothese; denn wenn die oben berührten Theorien begründet sind, so ist ja eben dieß der Zustand, in welchem sinnliche Functionen ruhen und die äußere Welt ausgeschlossen ist, so daß der Geist am empfänglichsten wird für geistige Einflüsse, mögen diese nun von abgeschiedenen Freunden oder schützenden Engeln ausgehen. Jung Stilling ist der Ansicht, wir müssen aus dem Zweck und Ge-

genstand der Enthüllung folgern, ob in einem einzelnen Falle bloß das Ahnungsvermögen oder die Thätigkeit eines Geistes gewirkt habe. Dieß würde jedoch sicherlich zu sehr irrtümlichen Ergebnissen führen, da das Vorgefühl, welches einen Besuch anzeigt, ebenso gut auf eine Gefahr aufmerksam machen und die Art ihrer Vermeidung andeuten kann. Ich gebe hier ein Beispiel.

Vor einigen Jahren träumte dem Dr. W., der jetzt in Glasgow wohnt, er sey zu einem einige Meilen entfernten Patienten beschieden worden, und habe zu Pferd diesen Berufsengang angetreten. Während er über ein Moor hinritt, sah er einen wüthenden Dachsen auf sich zustürzen, dessen Hörnern er nur dadurch entging, daß er sich nach einer Stelle hinflüchtete, die für das Thier unzugänglich war. Dort wartete er geraume Zeit, bis einige Leute, die seine Lage bemerkten, ihm zu Hülfe kamen und ihn befreiten. Der Arzt saß am andern Morgen eben beim Frühstück, als das Aufgebot an ihn erging, und über das seltsame Zusammentreffen lächelnd, setzte er sich zu Pferde. Er kannte den Weg nicht, den er zu machen hatte; aber wie er endlich das Moor erreichte, erkannte er es sogleich, und halb stellte sich auch der Däse ein, der in voller Wuth gegen ihn anraunte. Der Traum aber hatte ihm den Zufluchtsort gezeigt, den er sogleich aufsuchte, und er brachte in demselben drei oder vier Stunden, stets von dem Thier belagert, zu, bis einige Bauern ihn aus seiner Noth erlösten. Dr. W. versichert, ohne den Traum würde er nicht gewußt haben, in welcher Richtung er hätte Sicherheit suchen sollen.

Einem Fleischer in Holytown, Namens Bone, träumte vor einigen Jahren, er sey auf dem Wege nach dem

Markt, auf welchem er am andern Tage Vieh einkaufen wollte, an einer gewissen Stelle von zwei Männern in klauen Kitteln angehalten und ermordet worden. Er erzählte dieß seinem Weibe, welches ihn auslachte; da sich aber der Traum zwei oder dreimal wiederholt hatte und sie seine ernstliche Unruhe bemerkte, so rief sie ihm, sich Jemand anzuschließen, der desselben Weges gehe. Er wartete daher, bis er einen Wagen an seinem Haus vorbeifahren hörte, ging dann hinaus und machte den Weg gemeinschaftlich mit dem Fuhrmann, dem er den Grund mittheilte, warum er Gesellschaft suche. Als sie zu der in dem Traum ange deuteten Stelle gelangten, bemerkten sie wirklich die zwei Kerle in klauen Kitteln, welche, da sie sahen, er sey nicht allein, sogleich Reißaus nahmen.

Ob schon hier der Traum wahrscheinlich das Mittel war, Bone's Leben zu retten, so ist doch kein Grund vorhanden, eine übernatürliche Einmischung anzunehmen. Die Erscheinung erklärt sich zureichend aus der von mir ange deuteten Hypothese; er sah im Schlaf die ange deutete Gefahr und konnte aus einer uns bekannten Ursache die Erinnerung in seinen wachen Zustand mit hinübernehmen.

Ich kenne Beispiele, in welchen Personen mehrere Morgen vor dem Eintritt eines Unglücks mit einem reinlichen Gefühl, daß ihnen etwas bevorstehe, erwachten. Sie konnten sich dasselbe nicht erklären, und es entschwand, sobald sie Zeit zum Nachdenken gehabt hatten, daß kein Grund zur Unruhe vorhanden sey. Dieß ist die einzige Art von Vorgefühl, die ich je an mir selbst beobachtet habe, aber sie wandelte mich dreimal in einer sehr bezeichnenden und nicht zu mißdeutenden Weise an. Sobald das intellectuelle Leben,

das Leben des Gehirns und die äußere Welt hereinbrachten, wuß das instinctive zurück, und die intuitive Erkenntniß war verbunkelt; oder, nach Dr. Ennemoser's Theorie, die polaren Verhältnisse wechselten und die Nerven waren geschäftig, dem Gehirn sinnliche Eindrücke zuzuführen, da der Sensibilitäts- oder positive Zustand sich jetzt von dem Innern nach der Peripherie übertrug. Durch den gegenseitigen Wechsel sucht Ennemoser die Unempfindlichkeit gegen Schmerz bei magnetisirten Kranken zu erklären.

Ein Umstand ähnlicher Art kam in einer wohlbekannten schottischen Familie vor, bei den Rutherford's von E. — Einer Dame träumte, ihre Tante, welche in einiger Entfernung wohnte, sey von einem schwarzen Diener ermordet worden.

Durch die Lebhaftigkeit ihres Geistes sehr aufgeregt, konnte sie dem Drängen nicht widerstehen, nach dem Hause ihrer Verwandten zu gehen, wo der Mann, von dem sie geträumt, und den sie, wie ich glaube, nie zuvor gesehen hatte, ihr die Thüre öffnete. Sie bewog hierauf einen Herrn, die Nacht über in einem anstoßenden Zimmer zu wachen. Dieser hörte gegen Morgen einen Fußtritt auf der Treppe, öffnete die Thüre und entdeckte den Schwarzen, der einen gefüllten Kohlenkübel trug, um, wie er sagte, für seine Gebieterin Feuer anzumachen. Da dieser Grund nicht sehr wahrscheinlich erschien, so wurde der Kübel untersucht und unter den Kohlen ein Messer gefunden, mit welchem er, wie er später bekannte, seine Gebieterin zu ermorden gedachte, im Falle sie ihn hindern wollte, ihr eine große Geldsumme zu rauben, die sie Tags zuvor eingenommen hatte.

Der nachstehende Fall ist in mehreren medicinischen

Werken oder doch in solchen, die von gelehrten Ärzten geschrieben wurden, aufgeführt worden. Ich sollte ihn deshalb hier nicht erwähnen, aber er dient als ein Beleg von der außerordentlichen Leichtfertigkeit, mit welcher man das Geheimniß abzerlegen zu können meint, während man doch zugleich die Thatfache nicht beanstandet.

Mr. D. von Cumberland kam in seiner Jugend nach Edinburg, um an dem College sich auszubilden, und wurde der Obhut seines Onkels und seiner Tante, des Majors und der Mrs. Griffiths übergeben, welche damals in dem Schlosse wohnten. Beim Antritt der schönen Witterung pflegte der Jüngling mit seinen Altersgenossen häufige Ausflüge zu machen, und eines Nachmittags erwähnte er einer Fischpartie, die sie für den andern Tag verabredet und für welche sie bereits ein Boot gemiethet hätten. Gegen diesen Plan wurde keine Einwendung erhoben; aber mitten in der Nacht rief Mrs. Griffith aus: „das Boot sinkt! O, rettet sie!“ Ihr Gatte sagte, sie habe vermuthlich viel an die Fischpartie gedacht; aber sie zog dieß ganz und gar in Abrede und schlief bald wieder ein. Eine Weile nachher erwachte sie zum zweitenmal und rief, sie habe das Boot sinken sehen. „Die Nachwirkung des Eindrucks vom vorigen Traum muß die Ursache davon seyn,“ äußerte sie gegen ihren Gatten, „denn ich habe wegen der Parthie nicht die mindeste Besorgniß.“ Sie schlief wieder ein, und zum drittenmal wurde der Gatte durch ihren Ruf gestört: „Sie sind verloren! das Boot ist gesunken!“ Sie wurde nun wirklich unruhig, kleidete sich an, und ging, ohne den Morgen zu erwarten, zu Mr. D., der noch im Bette lag und den sie nur mit Mühe zu

bereden vermochte, daß er von dem beabsichtigten Ausflug abstand. Er schickte nun seinen Diener nach Leith, um sich zu entschuldigen, und die andern schiffen sich ohne ihn ein. Der Tag war ungemein schön, als sie in die See stachen; aber einige Stunden nachher erhob sich ein Gewitter, das Boot scheiterte, und alle darin Befindlichen kamen um. „Dieser Traum,“ sagen die erwähnten gelehrten Herrn, „erklärt sich leicht aus der Furcht, die alle Frauen vor dem Wasser haben, und aus der Gefährlichkeit einer Bootsfahrt auf dem Frith of Forth.“ Nun läugne ich aber, daß alle Frauen das Wasser fürchten, und es ist nicht der mindeste Grund vorhanden, eine solche Furcht bei Mrs. Griffiths anzunehmen. Jedensfalls versichert sie, der beabsichtigte Ausflug habe sie nicht im Geringsten beunruhigt, und man darf sich doch die Freiheit nehmen, in dieser Sache ihrem Zeugniß mehr Werth beizulegen, als dem von Personen, die sie nie kannten, ja, die um die Zeit, als der Vorfall stattfand — im Jahre 1731 — noch nicht einmal geboren waren. Wenn außerdem der Traum der Mrs. Griffiths einfach aus der Furcht herrührte, die alle Frauen vor dem Wasser haben, und die darauf folgende Verwirklichung ein bloßes Zusammentreffen war, so müßten wohl solche Träume ungemein häufig seyn, da die Frauen bei jeder Gelegenheit, bei Reisen und Bootsausflügen, sich in Gefahr bringen, denn der Umstand, daß ein Unfall bevorsteht, oder nicht, könnte nach dieser Theorie in durchaus keiner Beziehung zu der Erscheinung stehen. Was ferner die Gefahr einer Bootsfahrt auf dem Frith of Forth betrifft, so müssen wir doch natürlicherweise annehmen, wenn man sie als so groß angesehen hätte, so würde sich Major

Griffiths wenigstens bemüht haben, einem Jüngling, der seiner Obhut anvertraut war, davon abzurathen. Ebenso könnte man Dr. W.'s Traum durch die Behauptung erklären, wer über eine Halbe reitet, schwebt stets in großer Gefahr, von einem Dschen angefallen zu werden, da dergleichen Verlickheiten die gewöhnlichen Tummelplätze solcher Thiere sind.

Miß D., eine Freundin von mir, wurde von einer Picknik-Gesellschaft vor einiger Zeit zu einem Ausflug aufs Land eingeladen. Zwei Nächte vor der beabsichtigten Partie träumte ihr, der Wagen, in welchem sie fahren sollte, stürze in einen Abgrund hinunter. Unter dem Einbrücke dieses Traums lehnte sie ihre Betheiligung an dem Ausfluge ab, gab ihren Grund dafür an und rieth der übrigen Gesellschaft, ihren Plan gleichfalls aufzugeben. Man verlachte sie jedoch und brachte die Partie zur Ausführung. Als sie spätere ihre Freundinnen besuchte, um sie zu fragen, wie sie sich den Tag über belustigt hätten, fand sie dieselben im Bett liegend und an mehr oder minder schweren Beschädigungen leidend; der Wagen war wirklich einen Abhang hinuntergestürzt. Doch dieß war nur ein Zusammentreffen!

Ein anderer Beweis von der Uebereiltheit, mit welcher man abzufertigen sucht, was man nicht versteht, liegt in einem Vorfall, der vor etlichen Jahren im Norden von Schottland stattfand. Es war daselbst ein Mord begangen worden, und ein Mann trat mit der Behauptung auf, es habe ihm geträumt, daß der Pack des ermordeten Krämers an einer gewissen Stelle verborgen sey. Man suchte nach und fand wirklich das fragliche Eigenthum. Zuerst zog man hieraus den Schluß, daß der Krämer selbst der Mörder sey,

aber der eigentliche Thäter wurde später entdeckt. Nun behauptete man — obſchon mir verſichert wird, daß kein wahres Wort daran ſey — die beiden Männer haben nach dem Mord einige Zeit mit einander gezecht und ſich betrunken; in ſolcher Weiſe ſey dann das Verbrechen und der Verſtöß des Paßes dem angeblihen Träumer mitgetheilt worden. Wer anders dachte, wurde ausgelacht; denn warum, ſagen die Rationaliſten, hat die Vorſehung nicht, ſtatt den Traum anzuordnen, lieber die That ganz und gar verhindert?

Wer kann dieſe Frage beantworten und wohin würde uns eine ſolche Unterſuchung führen? Wenn nun zudem das Ahnungsvermögen ein natürliches iſt, wie unvollkommen und launenhaft es ſich auch entwickeln mag, ſo braucht der Sache gar kein Zweck zu Grunde zu liegen; ſie iſt ein Zufall, ganz in demſelben Sinn, wie eine Krankheit ein Zufall iſt, d. h. nicht ohne Urſache, aber doch ohne eine für uns erforschbare Urſache. Wenn wir anderer Seits zu einer Einmischung geiſtiger Weſenheiten greifen wollen, ſo läßt ſich entgegen, daß wir die Bedingungen, unter welchen ein ſolcher Verkehr möglich iſt, gar nicht kennen und deßhalb auch nicht befugt ſind, Folgerungen zu ziehen, warum ſo viel und nicht mehr geſchehen ſey.

Bei Betrachtung des Falls kommt jedoch auch ein anderer Umſtand in Rechnung, daß nämlich von dem Träumer gefagt wird, er habe einige Tage in einem Zuſtand von Betrunktheit zugebracht. Wollen wir ſogar annehmen, daß dieß wahr ſey, ſo weiß man recht wohl, daß die durch Trunktheit veranlaßte Gehirnſtärkung bisweilen eine auffallende Erhöhung gewiſſer Fähigkeiten zur Folge hat. Entweder durch berauschte Getränke oder Dünſte verſehen die Wahr-

sager Lapplands und Sibiriens ſich in den Zuſtand, in welchem ſie prophezeien, und wir haben allen Grund für die Annahme, daß die alten Thaumaturgen und die Hexen ſpäterer Zeit zu gewiſſen Arzneiſtoffen ihre Zuflucht nahmen, um ähnliche Wirkungen hervorzurufen. Hievon werde ich ſpäter ſprechen. Indeß dürfte hier eine Anspielung auf die Erſcheinungen am Orte ſeyn, welche ſich kürzlich bei Anwendung des Aethers an einer chirurgiſchen Kranken kund gaben. Die Patientin, welche von Profeſſor Simpfon von Edinburg behandelt wurde und ſich in einem körperlichen Zuſtand befand, den man gewöhnlich für nichts weniger als angenehm hält, ſagte, ſie habe ſich während der Operation ſehr angenehm mit Clavierſpielen unterhalten und dabei Quadrillen ausführen können, die ſie in ihrer Jugend gekannt, ſeitdem aber längst vergeſſen habe. Jetzt erinnere ſie ſich deſſelben vollkommen wieder und ſpieler öfter. Wir haben hier ein Beiſpiel von Fähigkeitsſteigerung durch Trunkenheit, ähnlich dem des Welbes, welches im Delirium eine Sprache redete, die ſie nur in ihrer Kindheit gehört hatte und von der ſie in ihrem normalen Zuſtande nichts mehr wußte.

Daß man auf ſolche Mittheilungen, Vorgefühle, oder was immer ſie ſeyn mögen, meiſt nicht achtet, iſt kein Beweis gegen ihr wirkliches Vorhandenſeyn, wie ich aus Fällen belegen kann, die mir ſelbſt zur Kenntniß gekommen ſind. Ein Mann, deſſen Name ſchon Bürgſchaft für die Wahrheit alles deſſen geben würde, was aus ſeinem Munde kömmt, theilte mir das Nachſtehende als eigenes Erlebnis mit. Er hatte ſich vor einiger Zeit mit ſeiner Familie an einem Küſtenort aufgehalten und namentlich auch ein zwölfjähriges

Söhnlein bei sich, das täglich zu baden pflegte, während der Vater ihn zum Wasser hinunter begleitete. So hatten sie es während ihres ganzen Aufenthalts an diesem Plage gehalten, ohne daß Jemanden ein Gedanke an Gefahr oder einen Unfall gekommen wäre. Am Tag vor der Abreise fühlte sich Mr. H. nach dem Frühstück von einer ungewöhnlichen Schläfrigkeit überrascht, die er vergeblich zu bekämpfen suchte. Endlich schlief er in seinem Stuhle ein und träumte, er begleite wie gewöhnlich seinen Sohn zum Bad, als er plötzlich die Wahrnehmung machte, daß der Knabe sinke, weshalb er, angekleidet, wie er war, ins Wasser stürzte und ihn herausholte. Beim Erwachen war er sich des Traums noch vollkommen bewußt, legte ihm aber keine Bedeutung bei, da er ihn für nichts weiter als einen Traum hielt. Er hatte sich des Gesichts schon wieder aus dem Sinn geschlagen, als der Knabe einige Stunden nachher zu ihm ins Zimmer kam und sagte: „Jetzt ist's Zeit, Papa, zu baden; dieß wird mein letztes Bad seyn.“ Sie gingen wie gewöhnlich miteinander zum See hinunter und das Söhnlein ins Wasser, während der Vater ruhig vom Ufer aus zusah. Da verlor der Knabe plötzlich den Grund, eine Welle faßte ihn, und die Gefahr seines Fortgerissenmerkens war so dringend, daß Mr. H. mit Hut, Stiefeln und Ueberrock ins Wasser stürzte und eben noch zu rechter Zeit anlangte, um ihn zu retten.

Wir haben hier einen Fall von unzweifelhafter Glaubwürdigkeit, der meiner Ansicht nach in das Gebiet des Hellsehens oder des zweiten Gesichts im Schlafe gehören dürfte. Der Geist sah mit seinem intuitiven Vermögen, was bevorstand. Der Schläfer erinnerte sich seines Traumes, aber der Verstand ließ

ihn die Warnung nicht aufnehmen. Ob letztere nun ein subjectiver Proceß — das Klarsehen des Geistes — oder eine geistige Einwirkung von Außen war, in beiden Fällen blieb die Freiheit der Person ungenümt.

Ich entnehme nachstehenden ähnlichen Fall dem Frankfurter Journal vom 25. Juni 1837: „Ein ähnlicher Umstand wird mit dem kürzlichen Versuch auf das Leben des Erzbischofs von Autun in Verbindung gebracht. Zwei Nächte vor dem Angriff träumte dem Prälaten, er sehe einen Mann, der wiederholt versuche, ihn zu tödten, und er erwachte jedesmal in großem Schrecken und höchlich aufgeregter von den Anstrengungen, die er machte, um der Gefahr zu entgehen. Das Gesicht und Aussehen des Mannes war seinem Gedächtnisse so klar eingepägt, daß er ihn im Augenblicke erkannte, als er seiner ansichtig wurde, und dieß geschah auf dem Rückweg von der Kirche. Der Bischof verbarg sein Antlitz und rief seinen Begleitern. Allein der Mann hatte Feuer gegeben, ehe der Bischof irgend Jemanden seine Besorgnisse mittheilen konnte. Derartige Thatsachen sind nicht ungewöhnlich. Es stellte sich heraus, daß der Mörder auch Absichten auf das Leben der Bischöfe von Dijon, Burgoß und Nevers hatte.“

Nachstehender Fall, der sich vor einigen Jahren im Norden von England zutrug, und mir aus der besten Quelle zugefloßen ist, wird durch das unerbittliche Verhängniß merkwürdig, mit welchem der Traum in Erfüllung ging.

Mrs. K., eine Dame aus einer reichen und vornehmen Familie in Yorkshire fragte eines Morgens, als sie sich zum Frühstück begab, ihren Sohn, was

er für den heutigen Tag beabsichtigte. „Ich will an einer Fuchsjagde Theil nehmen,“ versetzte der junge Mann. „Dies freut mich“, lautete die Antwort der Mutter. „Es wäre mir nicht lieb, wenn du eine Schussjagd mitmachtest, denn in letzter Nacht träumte mir, du habest dieß gethan und sehest erschossen worden.“ Der Sohn entgegnete heiter, er wolle sich schon in Acht nehmen, daß er nicht erschossen werde, und die Fuchsjäger ritten aus, kehrten aber schon um Mittag zurück, da sie kein Thier gefunden hatten. Mr. B., der als Gast im Hause war, machte nun den Vorschlag, sie sollten zu ihren Jagdflinten greifen, da sich vielleicht einige Schnepfen austreiben ließen. „Ich gehe mit,“ entgegnete der junge Mann, „darf aber nicht selbst schießen, denn meine Mutter träumte in der letzten Nacht, ich sey erschossen worden. Es ist zwar nur ein Traum, aber sie würde sich darüber beunruhigen.“

So zogen sie aus — Mr. B. mit, und Mr. K. ohne Gewehr; aber bald nachher wurde der geliebte Sohn todt nach Hause gebracht. Seinem Begleiter war unversehens das Gewehr losgegangen. Die Kugel drang ihm durch's Auge ins Gehirn, und der Jüngling blieb todt auf dem Plage. Mr. B., die unglückliche Ursache dieses Unfalls, der mit den Vorgang selbst erzählte, ist vor einigen Wochen gestorben.

Es ist bekannt, daß die Ermordung des M. Percival bei Bellingham mehrere Male von einem Morler, der sich in Folge seines Traumes nach London begab, im Schlafe vorausgesehen wurde. Er kam zu spät an, um das Unglück zu verhindern, würde aber auch andernfalls keinen Glauken gefunden haben.

Im Jahr 1461 übernachtete ein Kaufmann, der

nach Rom wollte, in Sienna und träumte daselbst, daß er ermordet worden sey. Er theilte seinen Traum dem Wirth mit, der den Kopf darüber schüttelte und ihm rieth, zu beten und zu beichten. Der Kaufmann that dieß und ritt dann weiter, wurde aber bald nachher von dem Pfaffen angefallen, dem er in der Weichte seine Besorgnisse und den Werth seiner Habe mitgetheilt hatte. Er tödtete den Kaufmann, wurde aber verrathen und der Frucht seiner Unthat durch den Umstand herab, daß das Pferd scheute und mit den Selbstsacken nach dem Wirthshaus zurück rannte.

Ich theile diesen alten Vorfall mit, weil er eine merkwürdige Aehnlichkeit mit dem Nachstehenden hat, den ich einer Zeitung entnehme:

Seltames Eintreffen eines Traums.

Ein Brief aus Hamburg enthält folgende merkwürdige Geschichte über das Eintreffen eines Traums. „Eines Vormittags erzählte ein Schlosserlehrling seinem Meister (Claude Soller), es habe ihm in der letzten Nacht geträumt, daß er am Weg nach Bergedorf, einer kleinen Stadt, die ungefähr zwei Stunden von Hamburg entlegen ist, ermordet worden sey. Der Meister lachte über die Ubergläubigkeit des jungen Menschen, und um ihm zu beweisen, wie wenig er auf Träume halte, bestand er darauf, daß der Lehrling nach Bergedorf gehen und 140 Reichsthaler hintragen solle, die er seinem dort wohnenden Schwager schultete. Bergblick flehte der Lehrling seinen Herrn an, diese Absicht zu ändern; er mußte diesem gehorchen und unternahm seinen Weg um 11 Uhr. In dem Dorfe Billwärthe angelangt, das ungefähr halb Wegs zwischen Hamburg und Bergedorf liegt, erin-

nernte er sich mit Entsetzen seines Traumes; da er aber in einiger Entfernung den Dorfschulzen bemerkte, der mit einigen seiner Arbeiter sprach, so rebete er diesen an, theilte ihm seinen Traum mit, und bat ihn, da er Geld bei sich habe, einem seiner Arbeiter zu erlauben, daß er ihn über das kleine Wäldchen hinaus begleite. Der Schulze lächelte, und seiner Weisung gemäß schloß sich ein Arbeiter dem Lehrling an. Am andern Tag brachten einige Bauern den Leichnam des Lehrlings vor den Schulzen. Man hatte eine Happe an seiner Seite geschnitten, mit welcher dem armen Unglücklichen der Hals abgeschnitten worden war. Der Schulze erkannte in der Happe augenblicklich das Werkzeug des Arbeiters, welchen er dem Lehrling zum Geleit mitgegeben hatte. Der Arbeiter wurde aufgegriffen, vor die Leiche geführt, und gestand sein Verbrechen mit dem Beifügen, die Erzählung des Traums allein habe ihn bewogen, die schreckliche That zu begehen. Der Mörder ist 35 Jahre alt, von Billwärdthe gebürtig und hat sich bisher stets einer tadellosen Aufführung bezeigt. "

Das Leben des großen Harvey wurde durch den Gouverneur vom Dover gerettet, indem dieser ihm nicht gestattete, sich mit seinen Freunden nach dem Continent einzuschiffen. Das Schiff ging mit Mann und Maus zu Grunde, und der Gouverneur gestand ihm nachher, er habe ihn zurückgehalten, weil er durch einen Traum dazu aufgefordert worden sey.

Mr. Ward berichtet in seinen „Lebensbildern“ einen sehr interessanten Umstand über den verstorbenen Sir Ewan Nepean, den ich für vollkommen glaubwürdig halte. Wenigstens ist mir von Personen, die den Baronet kannten, versichert worden, daß er selbst die

Wahrheit desselben bekräftigt habe. Als Sir Ewan noch Secretär der Admiralität war, konnte er eines Nachts nicht schlafen; er fühlte sich von einem unbeschreiblichen Antriebe gezwungen, aufzustehen, obgleich es erst 2 Uhr war. Er ging in den Park und von da nach dem Ministerium des Innern, zu welchem er den Schlüssel hatte. Bei alle dem hatte er gar keinen Zweck, und um sich die Zeit zu vertreiben, nahm er eine auf dem Tisch liegende Zeitung auf, in welcher er einen Artikel des Inhalts las, daß für einige wegen Falschmünzens verurtheilte Männer ein Aufschubbefehl nach York erlassen worden sey.

Da wirft sich ihm plötzlich die Frage auf, ob das Actenstück auch wirklich abgesandt worden sey? Er untersuchte die Bücher und überzeugte sich vom Gegentheil. Nur durch die nachdrücklichsten Schritte gelang es, das Versäumnis nachzuholen und so das Leben der Verurtheilten zu retten.

Gleicht dieses nicht der Thätigkeit eines Schutzeistes, der Sir Ewan zu dieser Entdeckung drängte, um jene Unglücklichen zu retten oder den Säumigen die Gewissensbisse zu ersparen, welche die nothwendige Folge einer so verbrecherischen Fahrlässigkeit hätte seyn müssen?

Es ist eine merkwürdige Thatsache, daß Somnambule der höchsten Ordnung von einem Schutzeist begleitet zu seyn glauben. Diejenigen, welche die verwerfen, weil sie die Erscheinungen des Somnambulismus nie mitansahen oder die Enthüllungen von Personen in diesem Zustande für bloßes Delirium eines irren Sinnes halten, werden natürlich auf eine solche Autorität kein Gewicht legen, obgleich auch ihnen die Uebereinstimmung, auch nur vom Gesicht-

punkte eines Krankheits Symptoms aus betrachtet, als bemerkenswerth erscheinen muß. Ich glaube, anderwo angedeutet zu haben, daß manche Personen, an denen nicht die mindeste Hinneigung zum Somnambulismus oder einem sonstigen krankhaften Zustand zu spüren ist, sich ihr ganzes Leben mit dem intuitiven Gefühle eines solchen Schutzes tragen, und wenn wir auch des Sokrates und der Alten nicht gedenken wollen, so liefert uns die Neuzeit zahlreiche Fälle, in welchen nichtsomnambule Personen erklärten, sie hätten ihren geistigen Beschützer gesehen und Zwiesprache mit ihm gehalten.

Der Fall des Fräulein Ludwiger, welche in ihrer Kindheit die Sprache und den Gebrauch ihrer Glieder verlor, weshalb sie von ihrer sterbenden Mutter aufs Dringlichste der Obhut ihrer ältern Schwestern empfohlen wurde, ist vielen bekannt. Diese Mädchen erfüllten treulich ihre Zusage, bis der Hochzeittag der einen sie die arme leidende Schwester vergessen ließ. Als sie sich endlich derselben erinnerten, eilten sie nach Hause, fanden sie aber zu ihrem Erstaunen im Bette aufrecht stehend. Sie sagte ihnen, die Mutter sey dagewesen und habe ihr Nahrung gereicht. Nachher sprach sie nie wieder, und bald löste der Tod ihre Bande. Dieß trug sich vor nicht vielen Jahren in Dessau zu, und wird nach Schubert in der ganzen Umgegend als vollkommen verbürgte Thatfache betrachtet. Die Kranke zeigte in keiner andern Periode ihres Lebens ähnliche Erscheinungen, und man hatte auch nie eine Hinneigung zu spuckhaften Vorstellungen an ihr bemerkt.

Die Gattin eines achtbaren Bürgers Namens Arnold zu Heilbronn, stand in beharrlichem Verkehr mit

ihrem Schutzgeist, der ihr zukünftige Gefahren, Besuche etc. anzeigte. Er hatte sich ihr nur ein einzigesmal sichtbar gemacht, und zwar in der Gestalt eines alten Mannes; indessen wurde seine Anwesenheit sowohl von andern, als von ihr gefühlt, indem es ihnen vorkam, als ob die Luft sich wie von einem Athemzuge bewege.

Zung Stilling veröffentlicht einen ähnlichen Bericht, der ihm von einem sehr würdigen und frommen Diener der Kirche mitgetheilt wurde. Der Gegenstand der Beschützung war seine eigene Gattin und der Geist erschien ihr zum erstenmal nach ihrer Heirath im Jahr 1799, als sie sich eben in ihrem Schlafgemach beschäftigte, in der Gestalt eines weißgekleideten Kindes. Sie streckte ihre Hand aus, um die Erscheinung fest zu halten, aber sie verschwand. Später zeigte sie sich der Frau des Geistlichen zu öfterenmalen, und antwortete auf die an sie gestellte Frage: „Ich bin in meiner Kindheit gestorben.“ Der Geist kam zu ihr in jeglicher Tageszeit, mochte sie allein oder in Gesellschaft seyn, und stand ihr sogar auswärts auf Reisen bei, wenn Gefahr sie bedrohte. Bisweilen schwebte er in der Luft und redete mit ihr in seiner eigenen Sprache, die sie, wie sie sagte, wohl verstand und auch reden konnte; indeß ließ er sich nur ein einzigesmal auch vor einer andern Person sehen. Er bat sie, sie möchte ihn Immanuel nennen. Auf ihr dringliches Ersuchen, er möchte sich auch ihrem Gatten zeigen, erklärte er, dieß würde ihn krank machen und seinen Tod zur Folge haben. Als man ihn nach dem Grund fragte, lautete seine Antwort: „wenige Personen seyen im Stande, solche Dinge zu seh. u.“

Ihre beiden Kinder, das eine sechsjährig, das andere noch jünger, sahen diese Gestalt ebensogut, wie sie selbst.

Schubert erzählt in seiner Geschichte der Seele, daß dem Kirchenrath Schwarz von Heidelberg, als er ungefähr 12 Jahre alt war und eben griechisch lernte, vor dem er übrigens noch nicht viel verstand, geträumt habe, seine Großmutter, eine fromme Frau, die ihm sehr lieb gewesen, erscheine ihm und schlage ein Pergament mit griechischen Buchstaben vor ihm auf, daß ihm die Schicksale seines künftigen Lebens voraussagte. Er las die Worte mit einer Leichtigkeit, als wären sie deutsch gewesen; da ihm aber einzelne Theile der Prophezeiung nicht gefielen, so bat er, daß sie geändert werden möchten. Seine Großmutter antwortete ihm in griechischer Sprache, worauf er erwachte und sich des Traumes erinnerte, aber trotz seiner Anstrengung die Einzelheiten, welche das Pergament enthielt, sich nicht vergegenwärtigen konnte. Nur die Antwort seiner Großmutter konnte er festhalten, ehe sie seinem Gedächtnisse entfloß, und die Worte niederschreiben, aber die Uebersetzung gelang ihm erst unter Beihülfe seiner Grammatik und seines Wörterbuchs. Die Worte lauteten in der Uebersetzung: „wie es mir prophezeit wurde, so prophezeit ich dir.“

Er hatte sie in einen Band von Shakespears Werken geschrieben, der ihm zunächst zur Hand lag, und sich an spätern Tagen, wenn er zufällig ihrer ansichtig wurde, oft Gedanken darüber gemacht. Wie war es mir möglich, sagt er, im Schlafe etwas zu lesen und zusammenzusetzen, dessen ich im wachen Zustande völlig unfähig war? Ja sogar später, als ich die Schule verließ, fügt er bei, war ich kaum im Stande, einen solchen Satz zusammenzubringen, und es ist höchst

merkwürdig, daß im Einklang mit dem Geschlecht der Sprecherin auch die weibliche Form als beobachtet erscheint. Die Worte lauteten: *Tavτα χρησµωδηθεισα χρησµωδεω σοι.*

Ortolius berichtet, als Herr de Saumaise Parlamentsrath in Dijon war, brachte ihm eine Person, die kein Wort griechisch verstand, ein Papier mit einigen griechischen Worten, obgleich sie nicht mit griechischen Buchstaben geschrieben waren. Sie sagte, eine Stimme habe sie ihr in der Nacht zugeflüstert und sie dieselben niedergeschrieben, indem sie den Ton nachahmte, so gut sie konnte. Herr de Saumaise übersetzte den Satz folgendermaßen: „Fliehe! Siehst du nicht, daß dir der Tod bevorsteht?“ Ohne zu begreifen, welche Gefahr hier prophezeit wurde, gehorchte der Mann dem Gebote und reiste von Dijon ab. In derselben Nacht stürzte das Haus ein, in welchem er gewohnt hatte.

Die Erklärung dieser beiden Fälle bietet eine gleiche Schwierigkeit dar; denn wenn die Ermahnungen von einem freundlichen Schutzgeiste ausgingen, so läßt sich nicht leicht ein Grund denken, warum sie in einer Sprache erlassen wurden, welche die Gewarnten nicht verstanden.

Nach Dante's Tod machte man die Entdeckung, das von seinem „Paradies“ der dreizehnte Gesang fehlte. Man suchte überall nach, aber vergeblich; und zum Bedauern aller Freunde des Dichters kam man endlich auf die Vermuthung, er müsse entweder gar nicht geschrieben oder vernichtet worden sehn. Man gab das Suchen auf, und es gingen einige Monate darüber hin, als seinem Sohne Pietro Alighieri träumte, sein Vater erscheine und sage ihm,

wenn er eine gewisse Platte in der Nähe des Zimmerfensters, bei welchem er zu schreiben pflegte, wegnehme, werde sich der dreizehnte Gesang finden. Bietro erzählte seinen Traum und wurde natürlich ausgelacht. Da jedoch das Manuscript nicht wieder zum Vorschein kam, so hielt man es doch der Mühe werth, den in so seltsamer Weise angedeuteten Platz zu untersuchen. Die Platte wurde beseitigt, und hinter ihr lag der fehlende Gesang, zwar schon ziemlich von Mober mitgenommen, aber zum Glück noch lesbar.

Wenn es wahr ist, daß die Todten bisweilen zurückkehren, um uns aus Verlegenheiten zu helfen, so fand hier kein unwürdiger Anlaß zu Ausübung einer solchen Macht Statt. Wir können uns wohl denken, daß der Geist des großen Dichters noch immer die Erinnerung an sein erhabenes Werk festhielt, an jene hohen Gedanken, die nie sterben können, und daß er sie dem zeitlichen Untergange entziehen wollte.

Es gibt zahlreiche interessante Berichte über Personen, die durch den Ruf einer Stimme geweckt wurden, welche ihnen eine bevorstehende Gefahr ankündigte. Drei Knaben schliefen in dem Flügel eines Schlosses, und der älteste wurde durch eine Stimme geweckt, die ihn bei Namen nannte, und ihm als die seines Vaters vorkam. Er stand auf und eilte in einen andern Theil des Gebäudes nach dem Gemach seines Vaters, welcher im Schlafe da lag und bei seinem Erwachen ihm die Versicherung gab, daß er nicht gerufen habe.

Der Kleine kehrt in sein Bett zurück, ist aber kaum eingeschlafen, als sich derselbe Ruf wiederholt, und er wieder zu seinem Vater eilt, der ihm den

nämlichen Bescheid gibt. Zum Drittenmal schläft er ein und zum Drittenmal weckt ihn die Stimme mit einer Deutlichkeit, daß er nothwendig seinen Sinnen trauen muß. Da er in seinem Schrecken nicht weiß, was er thun soll, so steht er auf und nimmt seine Brüder mit nach dem Schlafzimmer seines Vaters. Sie sprechen noch über diesen auffallenden Vorgang, als sich ein Krachen vernehmen läßt und der Flügel des Schlosses, in dem die Kinder geschlafen hatten, in den Grund stürzt. Dieses Ereigniß machte in Deutschland so viel Aufsehen, daß es in einer Ballade besungen wurde.

Amyratius erzählt, es habe Herrn Calignan, dem Kanzler v. Navarra, zu Bern dreimal in einer Nacht geträumt, daß ihn eine Stimme auffordere, die Stadt zu verlassen, da in ihr nächstens die Pest ausbrechen werde. Er reiste mit seiner Familie ab, und der Erfolg rechtfertigte seine Flucht.

Ein deutscher Arzt macht die Mittheilung, einer seiner Patienten habe ihm erzählt, daß ihm in der Nacht wiederholt von einer Stimme träumte, welche ihm befahl, nach seinem Hopfengarten zu gehen, da Diebe dort seyen. Er widerstand einige Zeit der Aufforderung, bis ihm endlich bedeutet wurde, wenn er länger zögere, werde er den ganzen Ertrag seines Grundstückes verlieren. So gedrängt machte er sich auf den Weg und langte gerade zu rechter Zeit an, um zu sehen, wie die Diebe, mit Säcken beladen, auf der andern Seite des Hopfengartens Reißaus nahmen.

Eine Frau von Millis sah sich in die Nothwendigkeit gesetzt, ein Besitztum zu veräußern, das lange ihrer Familie angehört hatte. Nach Abschluß des

Verkauf, als sie schon zum Abzug fertig war, bat sie die neuen Eigentümer, einige Kleinigkeiten als Erinnerungszeichen an frühere Tage mitnehmen zu dürfen — ein Gefuch, das ihr roh abgeschlagen wurde. In einer Nacht vor ihrem Abschied von der Heimath ihrer Vorfahren träumte ihr, sie höre eine Stimme, welche sie aufforderte, nach dem Keller zu gehen, und einen Theil der Wand zu öffnen, da sie daselbst etwas finden werde, was ihr Niemand streitig machen könne. Unter dem Eindrucke dieses Traumes schickte sie nach einem Maurer, welcher nach langem Suchen eine Stelle entdeckte, die weniger fest zu seyn schien, als die übrige Mauer. Hier wurde eine Oeffnung gemacht, und in einer Nische fand sich ein Becher mit etwas darin, das wie ein Potpourri ausah. Als man den Inhalt herausküttelte, lag auf dem Boden ein kleiner Ring, welchem der Name Anna von Miliz eingegraben war.

Ein Freund von mir, Mr. Charles Kirkpatrick Scharpe, ist im Besiz einiger Münzen, die ganz auf dieselbe Weise gefunden wurden. Dem Rade eines Mr. Christison, in dessen Haus sein Vater während des Jahrs 1781 wohnte, träumte, daß in dem Keller ein Schatz verborgen sey. Der Vater schenkte dem Traumbesuchenden keinen Glauben, aber Mr. Scharpe ließ aus Neugierde den Platz aufgraben, und es fand sich richtig ein kupfernes Gefäß, das mit Münzen angefüllt war.

Ein sehr merkwürdiger Umstand wurde mir kürzlich von Mr. J. J., dem er selbst zugestochen war, mitgetheilt. Sein Arzt hatte ihm wegen eines länger andauernden Uebelbefindens Arznei verschrieben, und da in dem Dorfe, wo er lebte, kein guter Apotheker war, so

pflegte er bei solchen Bedürfnissen nach der etwa zwei Stunden entfernten Stadt zu gehen, um das Erforderliche selbst zu holen.

Eines Abends hatte er sich in dieser Absicht nach der Stadt begeben und die letzte Flasche geholt, weil es mit seiner Gesundheit so gut ging, daß er den Arzneigebrauch aufgeben zu können glaubte. In der darauf folgenden Nacht dächte es ihm, eine Stimme warne ihn vor einer bevorstehenden großen Gefahr, die sein Leben bedrohe; dann hörte er, aber nicht mit seinem äußern Ohre, ein schönes Gebet. »Ich selbst war nicht der Betende,« sagte er, »denn ein solches Gebet hätte ich nicht zusammengebracht. Es sprach von mir in der dritten Person, immer als er, und flehte, daß um meiner verwitweten Mutter willen dieses Unglück abgewendet werden möge. Mein Vater war seit einigen Monaten todt. Dieß wußte ich genau, und doch kann ich nicht sagen, ob ich schlief, oder wachte. Als ich am Morgen aufstand, vergegenwärtigte sich das Ganze meiner Seele. Ich hatte vor- und nachher tief geschlafen, und es war mir, als ob in dem mir zugebachten Unglücke eine Milderung eingetreten sey, obichon ich keine Vorstellung von der Gefahr hatte, die mir drohte. Nachdem ich mich angekleidet hatte, wollte ich meine Arznei einnehmen, aber als ich die Flasche erhob, kam es mir vor, die Farbe sey nicht dieselbe, wie sonst. Ich sah wieder hin, zögerte und nahm endlich statt der verordneten zwei Löffel nur Einen. Es war ein Glück, daß ich dieß that; denn der Apotheker hatte aus Versehen Gift in die Flasche gemischt. Ich wurde von einem heftigen Erbrechen und andern beunruhigenden Erscheinungen befallen, von denen ich nur

mit Noth wieder genas. Hätte ich die beiden Löffel voll genommen, so wäre ich wahrscheinlich nicht mehr am Leben, um den Vorfall zu erzählen.“

Die Art, wie ich zu der Kenntniß dieser Einzelheiten gelangte, ist nicht uninteressant. Ich brachte einen Abend bei Mr. Wordsworth zu Ribal zu, bei welcher Gelegenheit er mir erzählte, ein Fremder, der ihn diesen Morgen besuchte, habe zwei Zeilen aus seinem Gedichte „Laodamia“ citirt, die seiner Ausfage gemäß für ihn ein eigenthümliches Interesse hätten. Sie lauten: —

„Die unsichtbare Welt hat mit dir Sympathie;
Mig' deine Treu' durch sie verherlicht werden.“

„Ich weiß nicht, was er damit meint,“ sagte Mr. Wordsworth; „aber er gab mir zu verstehen, daß diese Verse einen tiefen Sinn für ihn hätten und er selbst der Gegenstand einer solchen Sympathie gewesen sey.“

Dies veranlaßte mich den Fremden aufzufuchen, dessen Adresse mir der Dichter mittheilte, und so erfuhrr ich die obige Geschichte. Mr. F. F. lobt der vollen Ueberzeugung, der vermittelnde Geist sey sein Vater gewesen; er schätzte das Gebet als einen Erguß der tiefsten Herzensangst.

Eines der merkwürdigsten Beispiele von Warnungen, das zu meiner Kenntniß gekommen, ist der Fall des Mr. M. von Kingsborough. Diesem Gentleman träumte während einer Reise nach Amerika einmal Nachts, daß ein altes Männchen in seine Kajütte trete und ihm zurufe: „Stehe auf, dein Leben ist in Gefahr!“ Mr. M. erwachte darüber, legte sich aber, da es nur ein Traum war, wieder schlafen. Der Traum jedoch, wenn es ein solcher war,

wiederholte sich, und das Männchen forderte ihn noch dringlicher auf, ja nicht länger liegen zu bleiben. Noch immer in der Ueberzeugung, daß sich's nur um einen Traum handle, lauschte er einige Minuten, und da er nichts vernahm, was ihn beunruhigen konnte, so wandte er sich auf die andere Seite, um wieder einzuschlafen.

Abermals erschien das alte Männchen und befahl ihm zornig, augenblicklich aufzustehen und sein Gewehr sammt Munition mitzunehmen, denn er habe keinen Augenblick mehr zu verlieren. Die Einschränkung war jetzt so bestimmt, daß Mr. M. fühlte, er könne ihr nicht länger widerstehen. Nachdem er sich hastig angekleidet hatte, nahm er sein Gewehr und flog nach dem Deck hinauf, wo er kaum angelangt war, als das Schiff auf einen felsigen Strand stieß, den er mit mehreren anderen zu erreichen so glücklich war. Aber sie fanden keine Bewohner, und wenn er nicht sein Gewehr bei sich gehabt hätte, so wären sie nicht im Stande gewesen, sich so lange mit Nahrung zu versehen, bis ein Schiff in die Gegend kam, um sie aufzunehmen.

Diese Fälle können nun kaum als Beispiele von Gesähen oder als zweites Gesicht im Schlaf, das man, glaube ich, in Dänemark das erste nennt, betrachten; denn der Schläfer bemerkte nie die Gefahr und noch weniger die Art derselben. Wenn wir sie demgemäß nicht irgend einem äußeren schützenden Einfluß zuschreiben wollen, so lösen sie sich in Fälle unbestimmten Vorgefühls auf, obschon man zugeben muß, daß die Art der Kundgebung sehr außerordentlich ist — in einem Grade außerordentlich, daß er

und eben so große Schwierigkeiten bereitet, als die Annahme eines Schüggestes.

Ein amerikanischer Geistlicher erzählte mir, eine alte Frau von seiner Bekanntschaft, die zwei Söhne besaß, habe einmal Nachts eine Stimme rufen hören: „John ist todt!“ Dieß war ihr ältester Sohn. Als bald nachher die Kunde von seinem Ableben eintraf, sagte sie zu der Person, welcher ihr die Nachricht brachte: „Wenn John todt ist, dann ist's David auch; denn dieselbe Stimme hat mir dieß seitdem angezeigt.“ Der Erfolg bewies, daß sie recht hatte.

Vor nicht vielen Jahren verbrachte Capitän S. eine Nacht in dem Pfarrhause von Strachur, das in Argyleshire liegt und damals einem Verwandten von ihm gehörte. Er lag noch nicht lange in seinem Bette, als die Vorhänge auseinandergingen und Jemand auf ihn niedersah. In der Meinung, es sey ein Hausbewohner, der nicht wisse, daß das Bett besetzt sey, achtete er nicht darauf, bis die Sache sich zwei bis dreimal wiederholte. Dann fragte er: „Was wollt ihr? warum stört ihr mich in dieser Weise?“

„Ich komme,“ versetzte eine Stimme, „um dir zu sagen, daß du heute über zwölf Monate bei deinem Vater seyn wirst!“

Von jetzt an wurde Capitän S. nicht weiter beunruhigt. Am Morgen erzählte er den Vorfall seinem Wirth, ohne übrigens der Anmeldung irgend eine Bedeutung beizulegen, da er dergleichen Erfcheinungen keinen Glauben schenkte.

Im natürlichen Verlauf der Ereignisse und jene Heimsuchung in keiner Weise beachtend, besand er sich gerade ein Jahr später wieder in dem Pfarrhaus zu Strachur, um sich nach dem Norden zu begeben, zu

welchem Ende er sich in einer Fährre nach Craigue übersetzen lassen mußte. Der Tag war jedoch so stürmisch, daß sein Freund ihn bat, er solle bleiben. Mr. S. schützte seine Geschäfte vor, erklärte seine Entschlossenheit, sich von seiner Absicht nicht durch den Geist abhalten zu lassen, und brach endlich auf, obschon der Geistliche seine Abreise durch eine Partie Brettspiel zu verzögern suchte. Sie gingen gemeinschaftlich nach dem Wasser hinunter, fanden aber das Boot am Ufer des Sees angelegt, und der Fährmann versicherte, daß es unmöglich sey, bei solchem Wetter die Fahrt zu machen. Capitän S. bestand jedoch darauf und gerieth, als der alte Mann in seiner Weigerung standhaft blieb, in solche Aufregung, daß er denselben mit seinem Nohre leicht über die Schultern schlug.

„Es ziemt Euch übel,“ sagte der Fährmann, „einen alten Mann zu schlagen; aber wenn Ihr's nicht anders haben wollt, so sey es d'rum. Ich kann nicht mit Euch gehen, aber mein Sohn wird es thun. Freilich kommt Ihr nicht auf die andere Seite. Er wird ertrinken und Ihr auch.“

Das Boot wurde losgebunden, und Capitän S. ging mit seinem Pferde, seinem Bedienten und dem Sohne des Fährmanns an Bord. Die Entfernung war nicht groß, aber das Unwetter furchtbar. Nachdem sie mit großer Schwierigkeit die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, zeigte sich die Unmöglichkeit, weiter zu kommen. Das Umholen hatte natürlich große Gefahr; aber da sie nicht weiter konnten, blieb ihnen keine andere Wahl, als wieder umzukehren und man beschloß, dieß zu versuchen. Das Manöver glückte nicht, das Boot schlug um und sie alle wurden in's

Wasser geworfen. „Nimm das Pferd, ich kann schwimmen,“ rief Capitän S. seinem Bedienten zu, als er sah, wie die Sachen standen. Da er ein trefflicher Schwimmer und die Entfernung vom Ufer nicht groß war, so hoffte er, sich retten zu können; aber der schwere Mantel und die gespornten Stiefel wurden ihm hinderlich. Es gelang ihm zwar, sich im Wasser des Mantels zu entledigen, und er griff nun rüstig aus; aber leider hatte sich das abgeworfene Kleidungsstück in einem der Sporen verfangen und wurde während des Schwimmens in dem Grade, als es Wasser einsog, schwerer und schwerer, bis es endlich den Mann unter die Oberfläche zog. Er erreichte zwar das Ufer, wo sein besorgter Freund noch immer ängstlich dem Ende entgegen sah; aber als letzterer sich über ihn niederbeugte, konnte er nur noch eine Bewegung mit der Hand machen, welche anzudeuten schien: „Ihr seht, es sollte so seyn,“ und verschied.

Der Fährmann ert ank gleichfalls, nur der Diener entkam mit Hülfe des Pferdes.

Da ich meine Leser nicht stugig zu machen und ihren Glauben nicht plötzlich auf eine allzuschwere Probe zu setzen wünsche, so habe ich mit dieser Klasse von Erscheinungen begonnen, die jedenfalls zureichend befremdlich sind und in dem Falle ihrer Wahrheit sicherlich alle Aufmerksamkeit verdienen. Ohne Zweifel versehen solche Beispiele, noch mehr aber diejenigen, welche zunächst folgen werden, den Ansichten, welche in einer sogenannten feinen, gebildeten Gesellschaft üblich sind, einen unangenehmen Stoß, namentlich in England, wo die analytische oder wissenschaftliche Psychologie des 18. Jahrhunderts das Studium der synthetischen oder philosophischen Seelenkunde fast

ganz verdrängt hat. Man hat sich daran gewöhnt, alle Erscheinungen im Menschen vom rein physiologischen Standpunkt aufzufassen; denn obgleich zugegeben wird, daß er einen Geist besitzt, so betrachtet man doch bei aller unserer Metaphysik das Bestehen desselben nie anders, als in seiner Verbindung mit dem Leibe. Wir wissen, daß der Körper noch vorhanden ist ohne die Seele, denn abgesehen von gewissen Lebensbedingungen, ist doch der Leib noch da, wenn der Geist entflohen ist. Allerdings kann nach Entweidung des Lebensprincips dieser Bestand nur von kurzer Dauer seyn, wenn nicht etwa besondere Verhältnisse stattfinden; aber wir scheinen vergessen zu haben, daß der Geist, wenn auch vom Körper sehr abhängig, so lange die Verbindung zwischen beiden stattfindet, doch ohne ihn fortbauern kann. Zwar hat es rein materialistische Philosophen gegeben, welche dieß ablängneten, aber ihrer sind nicht viele, und nicht nur die ganze christliche Welt, sondern alle, welche an ein künftiges Seyn glauben, müssen es unbedingt zugeben. Selbst diejenigen, welche an der so gar unbefriedigenden Doctrin festhalten, daß es weder Gedächtniß noch Bewußtseyn gebe, bis eine zweite Einkörperung stattfindet, können nicht ablängnen, daß der Geist als nothwendiger Zubehör des unsterblichen Theils im Menschen fortbestehe, wenn sie ihn auch latent und in einem Zustande annehmen, der ihn unfähig macht, sich kund zu geben. Einige Philosophen sind der Ansicht, wenn der Geist durch den Tod vom Leibe befreit sey, kehre er zur Gottheit zurück, die in ihrem Wesen ihn aufnehme, und erhalte erst wieder ein gesondertes Daseyn durch eine neue Incorporation; aber auch in diesem Falle ist er von dem, was wir Seele

nennen, nicht zu trennen. Und wenn wir einmal angefangen haben, uns eine Seele, folglich auch das Wahrnehmungsvermögen als getrennt und unabhängig von körperlichen Organen zu denken, so wird es nicht schwer werden, zu begreifen, daß diese Organe den Geschäftskreis des geistigen Gastes umschreiben und begrenzen, da dieser sonst nothwendig geistige Wesenheiten wahrnehmen würde, wenn er vielleicht auch kein Auge hätte für materielle Gegenstände und Hindernisse.

„Es leuchtet mir vollkommen ein,“ sagte Sokrates in seinen letzten Augenblicken, „daß wir, um klar zu sehen, uns vom Leibe losmachen und durch die Seele allein wahrnehmen müssen. Nicht während unseres Lebens, sondern wann wir sterben, wird uns die Weisheit, welche wir anstreben und lieben, zuerst offenbart. Dann oder nie werden wir zum wahren Verstehen und Erkennen kommen, denn durch die Mittel des Leibes läßt sich dieß nicht erzielen. Wenn wir daher schon während des Lebens ihrem Besitze möglichst nahe kommen wollen, müssen wir uns so viel wie möglich von dem Fleisch und seiner Natur scheiden.“ Wie beschämen uns nicht die alten Heiden in ihrer geistigen Ansicht und Auffassung vom Wesen des Menschen!

Die heilige Schrift lehrt uns, daß Gott sich seinem Volke gern in Träumen enthüllte, und wir sind berechtigt, hieraus zu folgern, daß dieß aus keinem andern Grunde geschah, als weil der Geist in diesem Zustande der Ausnahme geistiger Eindrücke und Einflüsse zugänglich ist. Die Klasse der Träume, zu denen ich jetzt übergehe, scheint sich am besten durch diese Annahme zu erklären. Es ist auch zu bemerken,

daß die Schen oder Furcht, welche den Sterblichen beim bloßen Gedanken befällt, er könnte mit einem Geist in Beziehung kommen, weder im natürlichen, noch im magnetischen Schlafe Platz greift. Hier findet keine Furcht, keine Ueberraschung statt; es scheint, daß wir unseres Gleichen begegnen, denn trifft hier nicht der Geist mit dem Geiste zusammen? Ist in dem Schlafe nicht unsere Seele befreit von den Erdenbanden — von der dunkeln Kammer des Fleisches, und freut sich zeitweilig der gleichartigen Wesenheiten? Mit Recht sagt ein deutscher Psychologe: „der magnetische Mensch ist ein Geist.“

Man hört in zahlreichen Beispielen, daß Personen während ihres Schlafs Mittheilungen erhielten, welche von verstorbenen Freunden entweder ausgingen, oder doch auszugehen schienen. Die Nähe einer Gefahr, die Todesstunde des Schlafers oder die irgend einer geliebten Person ist häufig durch diese Traumsform angemeldet worden.

Dr. Vinus berichtet aus Carbanus den Fall des Johannes Maria Maurosenus, eines venetianischen Senators, der, während er Gouverneur von Dalmatien war, im Traum einen seiner Brüder sah, welchen er sehr liebte. Der Bruder umarmte ihn und sagte ihm Lebewohl, weil er im Begriffe sey, in die andere Welt zu gehen. Maurosenus, der ihm meinent eine weite Strecke gefolgt war, erwachte in Thränen und zeigte große Sorge wegen seines Bruders. Bald nachher erhielt er Nachricht von Venedig, daß Domatus, von welchem er geträumt hatte, in der Nacht und in der Stunde jenes Traums nach dreitägigem Krankenlager an einem pestartigen Fieber gestorben war.

In der Nacht des 21. Juni 1813 träumte einer im Norden von England wohnhaften Dame, ihr Bruder, der sich mit seinem Regiment in Spanien befand, erscheine ihr mit den Worten: „Maria, ich sterbe heute in Vittoria.“ Vittoria war eine Stadt, von der man vor der berühmten Schlacht in England nicht einmal den Namen kannte, und die Träumerin hatte ihn nie zuvor nennen gehört. Als sie aufstand, zog sie sogleich ein Zeitungslexikon zu Rath, um zu sehen, ob es einen solchen Ort gebe. Nachdem sie die gewünschte Auskunft erhalten, ließ sie alsbald ihre Pferde einspannen, fuhr nach dem Hause einer Schwester, die etwa 3 Stunden von ihr wohnte, und trat mit den Worten zu derselben ins Zimmer: „Hast du nichts von John gehört?“ „Nein,“ versetzte die zweite Schwester; „aber ich weiß, daß er todt ist! Er erschien mir letzte Nacht im Traume und sagte mir, er sey in Vittoria gefallen. Ich habe mich in dem Zeitungslexikon und auf der Karte umgesehen und gefunden, daß es einen solchen Platz gibt; ich zweifle daher nicht daran, daß er nicht mehr unter den Lebendigen weilt!“ Und so verhielt sich's; der junge Mann war am jenem Tage zu Vittoria — wie ich glaube, auf dem Schlachtfeld — gestorben. In diesem Falle ist es merkwürdig, daß die Mittheilung an die Schwestern erst erging, als sie schliefen.

Ein ähnliches Beispiel ist das, welches der Miß D. von G. begegnete. Es träumte ihr einmal Nachts, sie gehe auf dem Waschplatz umher, als eine Gestalt auf sie zutrat, in welcher sie die eines geliebten Bruders erkannte, der sich damals mit der britischen Armee in Amerika befand. Die Erscheinung schwand allmählig zu einer Art Gerippe zusammen, hielt ihre

Hände in die Höhe, die so durchsichtig waren, daß man hinter ihnen das brennende Licht bemerken konnte, und forderte Tucher, um eine Leiche vor ihrer Beer-digung darcin hüllen zu können. Der Traum wiederholte sich in derselbigen Nacht mehr als einmal, und da Miß D. ein Unglück befürchtete, so notirte sie sich das Datum. Im Lauf der Zeit traf die Nachricht ein, dieser Bruder sey in der Schlacht bei Bunker's-Hill gefallen. Miß D., welche vor ein paar Jahren gestorben ist, sprach nur ungern von diesem Vorgang, weigerte sich aber doch nie, die Richtigkeit dieser Thatsache zu bezugen.

Wenn wir in diesem Falle eine wirkliche Erscheinung annehmen, so sehen wir hier ein Beispiel von jenem Verlangen nach einer anständigen Bestattung, das die Alten den Seelen der Todten zuschrieben.

Als der deutsche Dichter Collin zu Wien starb, kam einer seiner Freunde, Namens Hartmann, in große Noth durch den Verlust von 120 fl., welche er unter der Zusage der Wiedererstattung für den Hingeschiedenen bezahlt hatte. Da diese Summe fast sein ganzes Vermögen ausmachte, so war er darüber sehr bekümmert. In einer Nacht träumte ihm nun, sein verstorbener Freund erscheine ihm und fordere ihn auf, unverweilt vor der nächsten Ziehung des Lotto's zwei Gulden auf Nummer 11 zu setzen. Er solle weder mehr, noch weniger, als gerade diese Summe einlegen und von der ganzen Sache Niemand etwas so sagen. Hartmann benützte diesen Wink und erhielt einen Gewinn von 130 fl.

Da man in Lotterien eine unflüchtige Spielart sieht, so könnte gegen diesen Traum der Einwurf geltend gemacht werden, daß eine solche Benachrichtigung

eines Geistes unwürdig sey, vorausgesetzt, daß die Mittheilung wirklich von Collin ausging. Aber für's Erste haben wir es nur mit Thatsachen und nicht damit zu thun, was wir für gebühlich oder ungebühlich halten, und dann werde ich gelegentlich nachzuweisen suchen, daß solche scheinbare Widersprüche leicht aus den sehr irrigen Ansichten hervorgehen können, welche man gemeinlich über den Zustand Derer unterhält, die dem irdischen Leben entnommen sind.

Als der Dichter Simonides an der Küste anlangte, um sich am darauf folgenden Tage an Bord eines Schiffes zu begeben, fand er eine unbestattete Leiche, weshalb er sogleich Sorge dafür trug, daß sie anständig beerdigt wurde. In derselben Nacht erschien ihm dieser Gestorbene und forderte ihn auf, ja nicht zur See zu gehen, wie er sich vorgenommen habe. Simonides gehorchte der Warnung, und stand noch am Ufer, als das Schiff scheiterte. Er ließ nun an der Stelle, wo er seinen Retter bestattet hatte, ein Monument errichten, das noch vorhanden seyn soll; auf demselben waren einige Zeilen des Inhalts eingegraben, Simonides, der Dichter von Chios habe es errichtet aus Dankbarkeit gegen den Todten, der ihn vom Tode errettete.

Ein sehr geachteter Kanzleibeamter starb vor einigen Jahren im Hause des Herrn A. von N. Ungefähr 8 Wochen nachher, als A. selbst krank wurde, träumte seiner Tochter, daß die Klingel des Hauses geläutet werde und sie beim Hinanschauen den Sekretär an der Thüre bemerke. Nachdem sie ihn eingelassen und gefragt hatte, was er wolle, lautete seine Antwort: „Ich will Jemand holen.“ Um ihren Vater besorgt, rief sie jetzt: „Ich hoffe, doch nicht meinen

Vater?“ Er schüttelte feierlich den Kopf, in einer Weise, welche andeutete, daß er nicht wegen des alten Mannes gekommen sey, wandte sich gegen eine Gaststube, die damals unbewohnt war, und verschwand an der Thüre. Der Vater genas wieder, und die Tochter verließ auf einige Tage die Heimath, um eine Freundin zu besuchen. Bei ihrer Zurückkehr fand sie, daß in der Zwischenzeit ihr Bruder im elterlichen Hause angelangt war, und krank in jenem Gemach lag, in welchem er auch starb.

Ich muß hier eines merkwürdigen Umstandes Erwähnung thun, den auf einem früheren Blatt berührten Dr. H. betreffend, welcher im Traum die Gefahr sah, die seinen Sohn in Seebad bedrohte. Dieser Gentleman ist sich häufig beim Erwachen bewußt geworden, er habe mit gewissen Personen von seiner Bekanntschaft oder auch mit solchen, die ihm ziemlich ferne standen, sich unterhalten. Später machte er zu seinem Entsetzen die Bemerkung, daß diese Gegenstände seiner Träume stets während der Stunden seines Schlafs gestorben waren.

Berechtigten und nicht solche Thatsachen zu der oben angedeuteten Idee, daß im Schlaf der Geist die Freiheit habe, Geister zu sehen, zu erkennen und Zwiesprache mit ihnen zu halten, obschon die Erinnerung daran selten in den wachen Zustand mit hinüber genommen wird?

Ich kann es nicht unterlassen, die Geschichte der beiden Arkaden, welche mit einander nach Megara reisten, hier aufzuführen, obschon sie bereits in andern Werken gedruckt zu lesen ist. Einer derselben nahm nach ihrer Ankunft Nachtberge in dem Hause eines Fremdes, während der andere in einem Wirths-

haus ein Unterkommen suchte. Während der Nacht erschien Letzterer dem Ersteren im Traume und bat ihn, er möchte ihm zu Hülfe kommen, da sein schürkischer Wirth es auf sein Leben abgesehen habe und nur der schnelligste Weistand ihn retten könne. Der Träumer fuhr von dem Schlafe auf und war schon in dem Begriff, dem Geheiß Folge zu geben; da er jedoch bei sich erwog, es sey nur ein Traum, so legte er sich wieder zum Schlafen nieder. Jetzt erschien ihm sein Freund zum zweitenmal, entsetzt von Blut und Wunden, und beschwor ihn, wenigstens seinen Tod zu rächen, da er seiner ersten Bitte kein Gehör geschenkt habe. Sein Wirth habe ihn ermordet und lege in diesem Augenblick den Leichnam auf einen Düngerkarren um ihn aus der Stadt zu führen. Der Träumer sprang in großem Schrecken auf und eilte nach den Thoren der Stadt, vor denen ein Fuhrwerk, gerade wie es sein Freund beschrieben hatte, des Öffnens harrete. Er wurde eine Nachsuchung angestellt und unter dem Dünger die Leiche gefunden. Man ergriff den Wirth und überlieferte ihn der gesetzlichen Strafe.

„Wer wird zu behaupten wagen,“ sagt Dr. Cunnosfer, „daß das Verkehrn mit den Todten im Schlaf bloß ein subjectives Phänomen und der Glaube an die Wirklichkeit solcher Erscheinungen eine reine Selbsttäuschung sey?“

Ein so merkwürdiger Vorfall, wie man nur je von einem gehört hat, trug sich 1842 in Odeffa zu. Ein blinder Greis, Namens Michel, war seit vielen Jahren gewöhnt, dadurch seinen Unterhalt zu gewinnen, daß er sich alle Morgen auf irgend einen Balken der Zimmerpläge setzte und eine hölzerne Schüssel neben

sich hinsetzte, in welche die Vorübergehenden ihr Almosen warfen. Da er dieß lange Zeit so getrieben, so war er allen Einwohnern bekannt. Man glaubte, er sey früher Soldat gewesen, und seine Blindheit wurde den vielen Wunden zugeschrieben, die er in Schlachten davongetragen habe. Er rebete selbst nicht viel und widersprach nie dieser Ansicht.

Eines Abends traf Michel zufällig mit einem zehnjährigen Mädchen, Namens Poleska, zusammen, einer Waise, die durch Kälte und Hunger am Rande des Grabes stand. Der alte Mann führte sie mit nach Haus und nahm sie an Kindes Statt an. Von dieser Zeit an erblickte man ihn nicht mehr auf den Zimmerplägen; er ging mit ihr in den Straßen umher und bettete vor den Thüren der Häuser. Das Kind nannte ihn Vater, und sie waren mit einander sehr glücklich. Nachdem sie diese Lebensweise ungefähr fünf Jahre fortgeführt hatten, befiel sie ein Unglück. In einem Hause, in welchem sie Morgens gewesen, war ein Diebstahl begangen worden. Man warf Verdacht auf Poleska, verhaftete sie, und der blinde Mann war wieder allein. Statt aber seine frühere Gewohnheit wieder aufzunehmen, verschwand er gänzlich, und dieser Umstand gab Anlaß, den Argwohn auch auf ihn auszudehnen. Das Mädchen wurde vor den Richter gebracht und über den wahrscheinlichen Versteck des Altes gefragt.

„Weißt du, wo Michel ist?“ begann der Richter sein Verhör.

„Er ist todt!“ versetzte sie und vergoß einen Strom von Thränen.

Das Mädchen war drei Tage eingesperrt gewesen und konnte deshalb in keiner Weise eine Mittheilung

von Außen erhalten haben. Ihre Antwort zugleich mit ihrem ungekünstelten Kummer erregte natürlich beträchtliches Erstaunen.

„Wer hat dir gesagt, daß er todt sey?“ lautete die weitere Frage.

„Niemand!“

„Wie kannst denn's du wissen?“

„Ich sah ihn ermordet.“

„Aber du bist ja nicht aus dem Gefängniß gekommen?“

„Ich habe ihn gleichwohl gesehen.“

„Wie wäre dieses möglich? Erkläre, was du damit sagen willst!“

„Ich bin dieß nicht im Stande, Alles, was ich sagen kann, ist, daß ich ihn ermordet sah.“

„Wann wurde er ermordet und wie?“

„Es geschah in der Nacht, als man mich verhaftete.“

„Dieß kann nicht seyn; er war noch am Leben, als du festgenommen wurdest.“

„Ja wohl; aber eine Stunde nachher wurde er umgebracht. Man erstach ihn mit einem Messer.“

„Wo warst du damals?“

„Dieß kann ich nicht sagen; aber ich sah es.“

Die Zubersticht, mit welcher das Mädchen eine Behauptung aufstellte, die den Zuhörern unmöglich und abgeschmackt schien, bewog letztere zu der Annahme, sie sey entweder irre oder stelle sich so an. Man ließ also den Michel aus dem Spiel und fuhr in dem Verhör über den Diebstahl fort, indem man sie fragte, ob sie schuldig sey.

„O nein!“ lautete ihre Antwort.

„Wie kamst denn du zu den Gegenständen, die man bei dir fand?“

„Ich weiß es nicht; ich sah nichts, als den Mord.“

„Aber es ist kein Grund vorhanden, Michel für todt anzunehmen; seine Leiche ist nicht gefunden worden.“

„Sie liegt in der Wasserleitung.“

„Und du weißt, wer ihn ermordete?“

„Ja, es ist ein Weib. Michel ging sehr langsam, nachdem man mich von ihm weggerissen hatte. Ein Weib kam hinter ihm her mit einem großen Küchenmesser. Er hörte sie und wandte sich um. Das Weib warf ihm nun ein Stück Sackleinwand über den Kopf und ließ ihm wiederholt das Messer in den Leib, so daß die Leinwand sehr mit Blut besetzt wurde. Michel fiel bei dem achten Stoß. Das Weib schleppte die Leiche nach der Wasserleitung, und ließ sie hinunterfallen, ohne jedoch das Tuch zu erheben, das ihm über das Gesicht hing.“

Da es leicht war, die Wahrheit der letzteren Versicherung zu ermitteln, so schickte man Leute nach dem Plage, an welchem man richtig die Leiche fand, die Sackleinwand über dem Kopfe, genau, wie das Mädchen es beschrieben hatte. Als man jedoch an Wolesska die Frage stellte, wie sie zu dieser Kunde gekommen sey, konnte sie nur antworten: „Ich weiß es nicht.“

„Aber du weißt, wer ihn tödtete?“

„Nicht genau. Es ist dasselbe Weib, welches ihn um sein Augenlicht brachte. Doch vielleicht sagt er mir heute Nacht ihren Namen, und wenn er's thut, will ich ihn Euch mittheilen.“

„Wen meinst du mit dem Er?“

„Natürlich den Michel.“

Während der ganzen folgenden Nacht wurde sie.

ohne daß man sie's merken ließ, beobachtet, und man machte dabei die Wahrnehmung, daß sie sich nicht niederlegte, sondern in einer Art letargischen Schlummers auf dem Bette sitzen blieb. Ihr Körper verhielt sich dabei völlig regungslos, und nur in Zwischenräumen wurde diese Ruhe durch heftige, nervöse Erschütterungen unterbrochen, die über ihren ganzen Körper hinkamen. Als sie am folgenden Tage wieder vor den Richter gestellt wurde, erklärte sie, daß sie jetzt im Stande sey, den Namen der Mörderin zu nennen.

„Doch halt!“ sagte der Richter. „Hat dir Michel bei seinen Lebzeiten nie mitgetheilt, wie er um sein Gesicht kam?“

„Nein; aber am Morgen vor meiner Verhaftung versprach er mir, es zu thun, und dieß war die Ursache seines Todes.“

„Wie wäre dieß möglich?“

„In der letzten Nacht kam Michel zu mir, und deutete auf einen Mann, der sich hinter dem Gerüst versteckt hatte, auf welchem er und ich saßen. Er zeigte mir den Horschenden, als er eben sagte: 'heute Nacht will ich dir alles sagen!' Der Mann aber —“

„Kennst du den Namen dieses Mannes?“

„Er heißt Lutz; — der Mann ging nachher in eine breite Straße, die nach dem Hafen hinunterführt, und trat in das dritte Haus rechts —“

„Welchen Namen hat die Straße?“

„Ich weiß es nicht; aber das Haus ist um einen Stock niedriger, als die anstoßenden. Lutz theilte Catharina mit, was er gehört hatte, und sie machte ihm den Vorschlag, er solle den Michel umbringen. Er verweigerte dieß mit den Worten: 'Es ist schlimm

genug, daß ihm vor 15 Jahren die Augen ausgebrannt wurden, während er vor deiner Thüre schlief, und daß wir ihn dann in's Land hinausführten.' Ich ging dann hinein, um Almosen zu heischen, und Catharina steckte mir ein Stück Silberzeug in die Tasche, damit ich verhaftet werden möchte. Dann verbarg sie sich hinter der Wasserleitung, um auf Michel zu warten, und ermordete ihn.“

„Wenn du aber Alles dieß weißt, warum hast du das Silberzeug behalten und nicht Anzeige davon gemacht?“

„Ich sah es damals nicht. Michel zeigte mir's erst in der letzten Nacht.“

„Was hätte wohl Catharina veranlassen können, so zu handeln?“

„Michel war ihr Mann, und sie hatte ihn verlassen, um nach Odesa zu gehen und wieder zu heirathen. Eines Abends vor 15 Jahren sah sie den Michel, welcher gekommen war, um sie zu suchen. Sie schlüpfte hastig in ihr Haus, und Michel, welcher von ihr nicht bemerkt zu seyn glaubte, legte sich an ihrer Thüre nieder, um ihr abzupassen. Darüber schlief er ein, und nun brannte ihm Lutz die Augen aus und führte ihn in's Land hinein.“

„Michel also hätte dir Alles dieß erzählt?“

„Ja. Er kam sehr blaß und mit Blut bedeckt zu mir, nahm mich bei der Hand, und zeigte mir Alles mit seinen Fingern.“

Hierauf wurden Lutz und Catharina zur Haft gebracht. Es stellte sich bald heraus, daß letztere richtig im Jahr 1819 zu Kherson mit Michel getraut worden war. Anfangs zogen Beide die Anschulldigung in Abrede; aber Polezka bestand auf derselben, und

später bekannten sie das Verbrechen. Als man die einzelnen Punkte des Gesändnisses Poleška mittheilte, sagte sie: „So wurde es mir in jener Nacht erzählt.“

Dieser Vorfall machte natürlich großes Aufsehen, und Alles eilte aus der Umgegend nach der Stadt, um den Urtheilsspruch mit anzuhören.

Sechstes Kapitel.

Doppelträumen und Scheintod.

Unter den Erscheinungen des Traumlebens, die wir zu betrachten haben, bilden die des Doppelträumens eine sehr merkwürdige Abtheilung. Eine ziemlich natürliche Einleitung in diesen Gegenstand findet man in den früher berührten Fällen des Professors Herber und des M. S. von Ebinburg, welche in ihrem Schlaf die bringenden Wünsche ihrer sterbenden Freunde nach einem Besuch so lebhaft empfanden, daß sie sich unwiderstehlich gezwungen sahen, der Aufforderung Folge zu geben. Beide Fälle begegneten viel beschäftigten Männern in vollkommen normalem physischem Zustande, weshalb ich mich namentlich auf sie beziehe, obgleich noch viele ähnliche aufgeführt werden könnten.

Dr. Ennemoser glaubt, das Doppelträumen sey nicht so schwer zu erklären, als man beim ersten Blick meine, denn es bestehe unbestreitbar zwischen gewissen Organismen, namentlich wenn sie durch Verwandtschaft oder Zuneigung mit einander verbunden seyen, eine Sympathie, welche das gleichzeitige Eintreffen von Gedanken, Träumen oder Vorgefühlen genugsam erklären dürfte. Auch mir sind einige Fälle vorgekom-

men, wo der Magnetiseur und sein Patient dieser Erscheinung unterworfen waren. Im Hinblick auf die Macht, Träume zu veranlassen, welche ersterer auch auf die Entfernung üben kann, ist Dr. Ennemoser der Ansicht, der Magnetiseur und die magnetisirte Person stehen in einer positiven und negativen Beziehung zu einander; die antagonistische Gewalt der Sonnenmühle sey gleich 0; sie werde ein vollkommen passive Recipient des Einflusses, welchen die positive Hälfte übe; denn wo eine solche Polarität bestehe, scheinen die beiden Wesenheiten fast in ein einziges Ganzes zu verschmelzen. Dr. Passavant bemerkt dagegen, wir können nicht sagen, wo der Nerven-Aether seine Grenzen habe, da er sich durch die Enden seiner materiellen Leiter nicht beengen lasse.

Wir ist bis jetzt noch kein Beispiel vorgekommen, daß eine Person aus der Entfernung durch Träume einen zwingenden Einfluß geäußert habe; aber nach Ennemoser versichert Agrippa von Nettesheim, daß dies zuverlässig geschehen könne. Auch sagt der erstere Gelehrte, daß der Abt Tritheimius und andere dieses Vermögen besessen hätten. In neuerer Zeit rühmt sich Wesermann von Düsseldorf desselben und behauptet, es oft in Anwendung gebracht zu haben. Alle solche Erscheinungen schreibt Dr. Passavant der Wechselwirkung von Imponderabilien oder eines einzigen unversetzten Imponderabilien unter verschiedenen Rundgebungen zu, welches nicht nur innerhalb des Organismus, sondern auch außer demselben unabhängig von allen stofflichen Hindernissen thätig sey, gerade so, wie eine Sympathie bestehe zwischen einem und dem andern Organ, ohne daß die dazwischen liegenden als Hemmnisse erscheinen. Als Beispiel dieser Art von Doppel-

Leben führt er die Sympathie an, welche zwischen der Mutter und dem ungeborenen Kinde stattfindet; diese steht mitten inne zwischen der Sympathie von zwei Organen in demselben Körper und der von zwei getrennten Körpern; in allen drei Fällen finde man ein eigenes Leben, aber auch ein Leben in dem andern und für das andere, gleich Theilen eines einzigen Ganzen. Die Sympathie zwischen einem Vogel und den Eiern, auf welchen er sitzt, ist von derselben Art. Man hat viele Beispiele bemerkt, daß Eier, die einem Vogel genommen und einem andern unterlegt wurden, eine Zucht gaben, deren Gefieder Ähnlichkeit hatte mit dem des brütenden Thiers, nicht aber mit dem der wirklichen Eltern.

So mag denn diese Lebenskraft den Kreis ihres Einflusses dynamisch ausdehnen, bis er unter günstigen Umständen vielleicht auch auf andere Organismen wirkt und ihre Organe sich zu eigen macht.

Ich brauche meine Feder kaum an die außerordentlichen Sympathien zu erinnern, welche von den Siamesischen Zwillingen Chang und Eng kund gegeben wurden. Ich sah sie nie selbst, weshalb ich im Interesse anderer, die in derselben Lage sind, folgende Einzelheiten dem Dr. Passavant entnehme.

„Sie waren mit einander durch eine Membran verbunden, die sich vom Brustbein bis zum Nabel erstreckte, aber in jeder andern Beziehung von den Gliedern ihrer Race nicht verschieden. Sie hatten ungemeine Ähnlichkeit mit einander, nur daß Eng einen kräftigeren Bau zeigte. Ihre Pulsschläge fielen nicht immer zusammen. Sie waren lebhaft, lebend und liebten körperliche Übungen. Ihr Verstand war gut ausgebildet, der Ton ihrer Stimmen und der

Accent ganz der gleiche. Da sie nie mit einander redeten, so hatten sie ihre Muttersprache fast vergessen. Wurde eines angeredet, so antworteten beide. In einigen Spielen zeigten sie Geschicklichkeit, obgleich sie nie mit einander spielten; denn ihrer Aussage nach wäre dieß ebenso viel gewesen, wie wenn die rechte Hand mit der linken spielte. Sie lasen dasselbe Buch zu gleicher Zeit und sangen mit einander im nämlichen Ton. In Amerika hatten sie ein Fieber, welches bei jedem denselben Verlauf nahm. Ihr Hunger und Durst, ihr Schlafen und Wachen, lief stets zusammen; auch waren ihre Neigungen und Liebhaberien identisch. Ihre Bewegungen geschahen so gleichzeitig, daß man unmöglich unterscheiden konnte, von welchem der beiden der Impuls ausgegangen sey; überhaupt schienen sie nur einen Willen zu haben. Der Gedanke, durch eine Operation von einander getrennt zu werden, war ihnen fürchterlich, und sie meinten, sie seyen in ihrer Zweifelt weit glücklicher, als die Personen, welche sie mitleidig betrachteten.“

Diese wunderbare Sympathie, obgleich in einem untergeordneteren Grade, gibt sich in der Regel mehr oder weniger kund zwischen allen Zwillingen. Dr. Passavant und andere Autoritäten machen mehrere Beispiele namhaft, in welchen bei solchen Personen, auch wenn sie weit von einander entfernt waren, dieselbe Krankheit gleichzeitig auftrat und den nämlichen Verlauf nahm.

Ein sehr ergreifender Beleg für diese Art Sympathie zeigte sich vor nicht langer Zeit bei einer jungen Dame, die plötzlich von einem unerklärbaren Schrecken befallen wurde; es folgte darauf eine seltsame Convulsion, welche, wie der hastig herbeigerufene Doktor

erklärte, die größte Ähnlichkeit mit dem Ringen einer ertrinkenden Person hatte. Später stellte sich heraus, daß ihr Zwillingbruder, welcher sich auf Reisen befand, genau um dieselbe Zeit ertrunken war.

Wahrscheinlich findet ein Bindeglied derselben Art zwischen dem Magneteisner und seinem Patienten statt, wenn letzterer nach dem Willen des fernen Operateurs schlafen oder gewisse Handlungen verrichten muß.

Mr. W. W., ein im Norden von England wohlbekannter Gentleman, erzählte mir, er sey durch den thierischen Magnetismus von einer sehr bedrückenden Krankheit geheilt worden.

Nachdem der Rapport eingeleitet war, wurde der Heilprozeß aus der Entfernung fortgeführt. Der Kranke befand sich zu Malver und der Magneteisner zu Sheltenham. Im Verlauf der Behandlung gab sich die zwingende Abhängigkeit von dem Willen des Arztes oft in einer Weise kund, die keiner Möglichkeit des Zweifels Raum ließ. Als Mr. W. W. einmal in magnetischem Schlafe lag, sprang er plötzlich von seinem Sitze auf, schlug die Hände zusammen, als sey er erschrocken, und brach unmittelbar nachher in ein heftiges Gelächter aus. Da er beim Erwachen keinen Grund für dieses Verhalten anzugeben vermochte, so schrieb seine Familie an den Arzt, um ihn zu fragen, ob er an seinem Patienten besondere Erscheinungen hervorzurufen gesucht habe, denn der Schlaf sey gestört worden. Die Antwort lautete, er habe keine solche Absicht gehabt; aber die Störung möge vielleicht in einer gleichen begründet gewesen seyn, die ihm selbst zugestoßen. „Während mein Geist mit Euch beschäftigt war“, schrieb er, „wurde ich plötzlich durch ein heftiges Klopfen an der Thüre er-

schrückt, so daß ich von meinem Sitze aufsprang und meine Hände zusammenschlug. Ich mußte herzlich lachen über meine eigene Thorheit, bedaure aber, wenn die Sache ungünstig auf Euch eingewirkt hat.“

Es sind mir einige Beispiele von ähnlicher Sympathie bekannt, die zwischen jungen Kindern und ihren Eltern stattfanden, so daß erstere in großen Jammer und Schrecken geriethen, wenn letztere Tod oder Gefahr betraf; es würde übrigens eine große Anzahl von Fällen erforderlich seyn, um diese Thatsache über allen Zweifel zu erheben und sie von Vorkommnissen zufälligen Zusammentreffens zu scheiden. Dr. Wassa-vant hält jedoch dieses Phänomen für verkürzt. Ich werde gelegentlich wieder auf diese geheimnißvollen Einflüsse zu sprechen kommen, und kehre vorläufig zu den Doppelträumen zurück.

Eine Mutter und ihre Tochter schliefen zu Sheltenham in demselben Bett, als ersterer träumte, ihr Schwager, der sich damals in Irland aufhielt, habe nach ihr geschickt; sie sey zu ihm an's Bett getreten und habe ihn sterbend da liegen sehen. Er bat sie um einen Kuß zum Abschied; aber sie schrak vor seinem leichenhaften Aussehen zurück und erwachte dann voll Entsetzen. Im nämlichen Augenblick erwachte auch die Tochter und sagte: „O, ich habe einen schrecklichen Traum gehabt!“ „Ich auch,“ entgegnete die Mutter, „mir träumte von meinem Schwager.“ „Auch mein Traum handelte von ihm,“ entgegnete Miß G. „Es war mir, als sitze ich in dem Besuchszimmer, und er kam herein in einem Leichenhemd mit schwarzen Bändern, nahte sich mir und sagte: „meine liebe Nichte, deine Mutter hat mich

nicht küssen wollen, aber ich bin überzeugt, du wirst nicht so unfreundlich seyn?“

Da diese Damen mit ihrem Verwandten nicht in regelmäßiger Correspondenz standen, so mußten sie, wenn er wirklich todt war, die Kunde davon an ehesten in den irischen Zeitungen erfahren; sie sahen daher mit Bangen dem nächstem Mittwoch entgegen, an welchem diese Journale in Sheltenham anlangten. Am Morgen dieses Tages eilte Miß G. in aller Frühe nach dem Besozimmer und erfuhr daselbst, was der Traum sie erwarten ließ. Der Verwandte war todt, und sie überzeugten sich nachher, daß sein Hinscheiden in jener Nacht stattgefunden hatte. Es ist hiebei noch zu bemerken, daß lange Zeit vor dem Traume weder die Mutter noch die Tochter von diesem Gentleman gesprochen oder an ihn gedacht hatten, wie denn überhaupt kein Grund vorhanden gewesen war, sich um seinetwillen zu beunruhigen. In diesem Falle ist es eine merkwürdige Eigenthümlichkeit, daß der Traum der Tochter als eine Fortsetzung von dem der Mutter auftritt. Letztere sieht ihn noch lebend, während ersterer das Leichengewand und die schwarzen Bänder seinen Tod anzudeuten scheinen, nach welchem er sich über die Weigerung, ihm einen Abschiedskuß zu geben, beklagt.

Man sieht sich hier fast unabweißlich zu der Folgerung hingeführt, daß die Gedanken und Wünsche des Sterbenden einen Einfluß üben auf die Schlafenden, oder daß der befreite Geist sie umschwebte.

Pomponius Mela berichtet, daß die Angehörigen eines gewissen Volkes im Innern von Afrika sich auf die Gräber ihrer Ahnen legten, und in den Träumen,

welche ihnen während eines solchen Schlafes zugingen, den unfehlbaren Rath der Todten erkannten.

Folgender Traum aus den Schriften des heil. Augustinus wird von Dr. Binns angeführt. — „Prästantius wünschte von einem gewissen Philosophen die Lösung eines Zweifels, welche letzterer ihm zu geben sich weigerte; in der folgenden Nacht aber erschien der Philosoph neben seinem Bette und sagte ihm, was er zu wissen verlangte. Am andern Tag befragt, warum er zu seinem Besuche diese Stunde gewählt habe, antwortete er: ‚Ich kam nicht zu dir, aber im Traume dächte es mich, ich hätte dich besucht.‘ In diesem Falle scheint übrigens nur die eine von den betreffenden Personen geschlafen zu haben; denn Prästantius behauptet, daß er wach gewesen sey. Dieses Beispiel gehört vielleicht einer andern Art von Erscheinungen an, ähnlich der, von welcher der verstorbene Dissentergeistliche Joseph Wilkins als von einem eigenen Erlebnis erzählt, indem er sagt, einmal des Nachts habe ihm geträumt, er reise nach London, und da er keinen großen Umweg hatte, so wollte er zugleich über Gloucestershire gehen und dort seine Verwandten besuchen. Er langte vor dem Hause seines Vaters an und ging, da er die Vorderthüre geschlossen fand, nach der Hinterseite, um daselbst einzutreten. Die Familie lag bereits im Bette, weshalb er die Treppe hinaufstieg und in das Schlafgemach seines Vaters ging. Der alte Mann schlief; er trat deshalb an die Seite seiner noch wachenden Mutter und sagte zu ihr: ‚Mutter, ich trete eine lange Reise an und bin gekommen, um Euch Lebewohl zu sagen.‘ Sie antwortete: ‚o mein lieber Sohn, du bist todt!‘ Obgleich betroffen vor der Deutlichkeit des Traums

legte ihm Mr. Wilkins keinen Werth bei, bis er zu seiner großen Ueberraschung einen Brief von seinem Vater mit der Aufschrift erhielt, wenn der Adressat nicht mehr lebe, so solle das Schreiben seinen Freunden übergeben werden. Der alte Mann hat dringlichst um schnelle Rückantwort, da sie in großer Sorge um ihres Sohnes willen seyen und von ihm fürchteten, er möchte entweder gestorben seyn oder in Todesgefahr schweben. In jener und jener Nacht — er nannte dabei dieselbe, in welcher der bereits mitgetheilte Traum stattgefunden — habe Mrs. Wilkins, als er eben schlief, deutlich Jemand an der Vorderthüre auf die Klinge drücken hören; da es aber dort geschlossen gewesen, sey die Person nach dem Hintertheil des Hauses gegangen und dort eingetreten. Die Frau habe, da sie hell wachte, in dem Tritt den ihres Sohnes erkannt, der die Treppe herauf und in das Schlafgemach gekommen sey, um sie mit den Worten anzureden: ‚Mutter, ich trete eine lange Reise an und bin gekommen, um Euch Lebewohl zu sagen!‘ Sie habe darauf geantwortet: ‚o mein lieber Sohn, du bist todt!‘ In großer Unruhe habe sie sodann ihren Gatten geweckt und ihm das Vorgefallene mitgetheilt unter der Versicherung, daß von keinem Traum die Rede seyn könne, weil sie in hellem Wachen gewesen. Mr. Wilkins berichtet, daß dieser merkwürdige Vorfall im Jahre 1754 stattfand, als er zu Ottery wohnte, und daß er seitdem oft über den Gegenstand mit seiner Mutter gesprochen habe, auf welche die Sache einen noch stärkern Eindruck machte, als auf ihn selbst. Es folgte weder ein Todesfall, noch sonst ein merkwürdiges Ereigniß darauf.

Ein ähnlicher Fall, welchen ich gleichfalls Dr. Binns

entnehme, ist der eines Herrn, welchem träumte, er drücke mit Macht gegen die Thüre eines gewissen Zimmers in einem Hause, wo er wohl bekannt war, und die Bewohner dieses Zimmers wurden zu gleicher Zeit wirklich durch heftige Stöße gegen die Thüre beunruhigt, deren Erfolg sie nur mit der größten Gewaltanstrengung vereiteln konnten. Sobald der Versuch, die Thüre zu sprengen, nachgelassen hatte, wurde das Haus durchsucht, aber nichts gefunden, wodurch die Störung aufgeklärt worden wäre. Diese Beispiele sind außerordentlich merkwürdig und führen uns vermöge eines natürlichen Uebergangs in einen andern Bereich dieses geheimnißvollen Themas.

Es gibt wohl nicht viele Personen, welche nicht unter ihren Freunden und Bekannten von sogenannten Anmeldungen, d. h. von Erscheinungen Sterbender Personen an einem Plage gehört hätten, wo sie körperlich nicht sind. Die Schottländer haben dafür den Ausdruck *Wraith* und brauchen ihn auch im nämlichen Sinne, wie die Iren das Wort *Fetch*, womit eine Person bezeichnet wird, die man in einer unbestimmten Periode vor ihrem Tode doppelt sieht. Eine solche Erscheinung hält man in der Regel für ein Vorzeichen des Todes. Unter den Deutschen führt sie den Namen der *Doppelgängererei*.

Das Anmelben von Sterbenden durch eine sichtliche Erscheinung kommt so häufig vor und ist so wohl verbürgt, daß sogar die zweifelstüchtigsten Personen das Bestehen solcher Phänomene nicht in Abrede ziehen, obgleich sie der Sache dadurch auszuweichen suchen, daß sie dieselbe für etwas Subjectives, nicht Objectives erklären. Freilich wird meiner Ansicht nach die Schwierigkeit der Erklärung nicht vermindert, wenn man

annimmt, das Bild eines Sterbenden vergegenwärtigt sich vermöge irgend eines unbekanntes Processes der Phantasie einer andern Person, ohne daß eine wirkliche Gestalt vorhanden wäre, der es entströme. Hierdurch kommen derartige Beispiele der Classe bloßer Sinnenttäuschung so nahe zu stehen, daß man keine Grenzlinie mehr ziehen kann. Die Theoretiker sagen allerdings, letztere seyen rein subjectiv und Geschöpfe der eigenen Phantasie, während den ersteren doch eine äußere Ursache, obschon kein äußerer sichtbarer Gegenstand zu Grunde liege; das erschaute Bild sey die Folge einer unbewußten Wahrnehmung von dem Tode der erschienenen Person.

Beispiele von solchen Phänomenen sind in allen Zeiten vorgekommen, so daß sogar Lucretius, der die Unsterblichkeit der Seele läugnete, aber gleichwohl obige Thatsache nicht in Abrede ziehen konnte, die seltsame Theorie aufstellte, die Oberflächen aller Körper lösen sich beharrlich ab, wie die Häute einer Zwiebel; daraus lasse sich denn das Erscheinen von Gespenstern, Doppelgängern und dergleichen erklären. Ein späterer Schriftsteller, Cassarillus, ist der Ansicht, den verwesenden Körpern entströmen Dünste, die, wenn sie durch die kalte Nachtluft zusammengebrückt werden, dem Auge in der Gestalt von Menschen erscheinen.

Es wird hier nicht am unrechten Orte seyn, des Vorfalles zu erwähnen, den Professor Gregory in seinem Auszuge aus Baron von Reichensbachs Untersuchungen über den Magnetismus anführt. Nachdem verschiedene Versuche abgehandelt sind, durch welche ermittelt wird, daß gewisse empfindliche Personen nicht nur electriche Einflüsse zu entdecken vermögen, die

bei andern nicht zum Bewußtseyn kommen, sondern auch aus den Dräthen und Magneten Funken hervorkommen sehen, welche sonst den Zuschauern unsichtbar sind, geht nach Dr. Gregory der Baron zu einer nützlichen Anwendung der Resultate über, die, wie er sagt, um so willkommener ist, da sie einen der Hauptpfeiler des Aberglaubens, dieses schlimmsten Feindes für alle Entfaltung menschlicher Erkenntniß und Freiheit, von Grund aus zerstört. Ein merkwürdiger Vorfall, der im Garten des Dichters Pfeffel zu Colmar stattfand, ist in verschiedenen Schriften der Oeffentlichkeit übergeben worden. Folgendes sind die wesentlichen Thatsachen: Da der Dichter blind war, so hatte er einen protestantischen Candidaten der Theologie zum Ammannenld. Der junge Mann hieß Billing und pflegte Pfeffel am Arm zu führen, wenn er ausging. Als sie eines Tages unsern von der Stadt in einem Garten spazieren gingen, bemerkte Pfeffel, daß der Arm seines Begleiters zitterte und Billing große Unruhe verrieth, so oft sie über eine besondere Stelle kamen. Auf die an ihn gestellte Frage antwortete der junge Mann nach einigem Widersprechen, so oft er über diese Stelle komme, bemächtigen sich seiner gewisse Gefühle, die er nicht zu überwinden vermöge und denen er, wie er aus Erfahrung wisse, stets ausgesetzt sey, wenn er über einen Platz gehe, wo menschliche Leichen beerdigt liegen. Er fügte bei, daß er zur Nachtzeit in der Nähe solcher Orte übernatürliche Erscheinungen sehe. Um den Jüngling von seiner vermeintlichen Phantasterei zu heilen, ging Pfeffel in derselben Nacht wieder mit ihm in den Garten. Als sie im Dunkel auf die Stelle kamen, bemerkte Billing ein mattes Licht und bei

noch größerer Annäherung eine leuchtende, gespenstische Gestalt, die über derselben schwebte. Er schilderte dieselbe als eine Frau, die den einen Arm über die Brust gelegt hielt, den anderen hängen ließ und völlig aufrecht mit den Füßen etwa zwei Hände breit über dem Boden stand. Da der junge Mann dem Dichter weiter zu folgen sich weigerte, ging Pfeffer allein auf den Platz zu, wo die Figur sich befinden sollte, und fuhr mit dem Stocke in allen Richtungen umher; aber die Gestalt wurde dadurch eben so wenig gestört, als jede andere Flamme, und Billing sagte, daß die leuchtende Form nach diesen Versuchen stets wieder ihre ursprüngliche Stellung annehme. Während mehrerer Monate wurden noch allerhand Experimente gemacht und viele Zeugen beigezogen; aber die Sache blieb sich gleich, und der Geisterseher beharrte auf seiner Erklärung, daß hier Jemand beerdigt liegen müsse. Endlich ließ Pfeffer den Platz aufgraben. In beträchtlicher Tiefe fand man eine feste Schichte weißen Kalks von der Länge und Breite eines Grabes, dabei von ansehnlicher Dicke, und als man diese durchbrochen hatte, traf man auf menschliche Knochen. Augenscheinlich war hier Jemand begraben und die Leiche mit ungelöschtem Kalk überschüttet worden, wie dieß gewöhnlich in Zeiten von ansteckenden Krankheiten, Erbbeben und andern ähnlichen Ereignissen zu geschehen pflegte. Man entfernte die Knochen, füllte die Grube wieder zu, zerstückte den Kalk, streute ihn umher und machte die Oberfläche wieder eben. Als Billing jetzt wieder nach der Stelle zurückgebracht wurde, sah er nichts mehr, und der nächtliche Geist war für immer verschwunden.

Es ist kaum nöthig, dem Leser auseinanderzusetzen, wie der Autor diese Gesichte auffaßt, die in Deutsch-

land viel Aufsehen erregte, weil sie von einem so zuverlässigen Manne herrührte und die Theologen und Psychologen ganz erstaunliche Ansichten darüber laut werden ließen. Die Erscheinung gehört augenfällig in das Reich chemischer Actionen und erklärt sich einfach und deutlich aus natürlichen, physikalischen Ursachen. Eine Leiche ist ein Lummelplatz für zahlreiche chemische Veränderungen, Zersetzung, Gährung, Fäulniß, Gadentwiclung und das allgemeine Spiel der Verwandtschaften. Eine Schichte ungelöschten Kalks in einer engen Grube vereinigt seine mächtigen Affinitäten mit denen der organischen Materie und gibt Anlaß zu einem langen fortgesetzten Wirken des Ganzen. Das Regenwasser sickert durch und trägt zu der Thätigkeit bei; der Kalk an der Außenseite der Masse fällt zuerst in Staub und bildet später mit mehr Wasserzusatz feste Körper, die von der Luft nur sehr langsam durchdrungen werden. Man hat gefunden, daß Mörtel, - der wegen unruhiger Zeiten nicht zur Verwendung kommen konnte, in unterirdischen Löchern oder Gruben, in den Ruinen alter Schlösser und dergleichen, mit Ausnahme seiner äußern Fläche so unverändert geblieben ist, um für neue Gebäude benützt werden zu können. Es leuchtet daher ein, daß unter solchen Umständen nur eine sehr langsame, verschleppte chemische Action stattfinden kann, die theilweise ihren Grund darin hat, daß die Kalkmasse durch die Kohlensäure der Luft nur sehr allmählig durchdrungen wird, theilweise in den Veränderungen, die in den Resten der thierischen Materie vorgehen, so lange wenigstens noch etwas von dieser vorhanden war.

Im obigen Fall muß das Mämlche in Pfeffers

Garten stattgefunden haben, und da chemische Actionen bekanntlich von Lichterscheinungen begleitet sind, die für Empfindliche bemerkbar werden, so war ohne Zweifel dieß der Ursprung des Lichtphänomens, das sich kundgeben mußte, bis die wechselseitigen Verwandtschaften der organischen Reste, des Kalks, der Luft und des Wassers endlich in einen Zustand chemischer Ruhe oder des Gleichgewichts kamen. Sobald also eine empfängliche Person, die dabei vollkommen gesund seyn konnte, in die Sphäre dieser Thätigkeit eintrat, so mußte sie, wie Fräulein Mair bei Tage die so oft beschriebenen Empfindungen spüren, und gleich Fräulein Reichel bei Nacht die Lichterscheinung wahrnehmen. Unwissenheit, Furcht und Aberglaube mögen nun den matten Schein dunstigen Lichtes in menschliche Gestalt kleiden und sie mit Gliedmassen versehen, wie wir uns in jeder Wolke am Himmel nach Belieben einen Menschen oder einen Dämon vorstellen können.

Der Wunsch, einen verhängnißvollen Tag nach dem ungeheuer Aberglauben zu führen, das in einer nicht fernern Zeit aus einer ähnlichen Quelle über die europäische Menschheit so unaussprechliches Elend ausgoß, indem durch die Hexenprozesse nicht nur Hunderte und Tausende, sondern Hunderttausende von unschuldigen menschlichen Wesen jammervoll entweder auf dem Schaffot, oder auf dem Scheiterhaufen und auf der Folter zu Grunde gingen — dieser Wunsch bewog den Verfasser zu dem Versuche, wo möglich einen sehr empfindsamen Patienten bei Nacht auf den Kirchhof zu bringen. Von einer solchen Person durfte man hoffen, sie könne über Gräbern, in welchen moderner Leichen liegen, etwas Aehnliches wie Billing

wahrnehmen. Fräulein Reichel hatte den bei ihrem Geschlechte seltenen Muth, diesem Wunsche des Verfassers zu willfahren. Sie ließ sich in zwei sehr dunkeln Nächten vom Schloß Reisenberg, wo sie mit der Familie des Autors wohnte, nach dem benachbarten Kirchhof von Grunzing bringen. Das Ergebniß rechtfertigte seine Voraussetzung in der schönsten Weise. Sie sah sehr bald ein Licht und bemerkte auf einem der Gräber seiner Länge nach eine feine, wehende Flamme, dann eine zweite, nur schwächer, auf einem andern Grabe. Aber sie sah weder Hexen, noch Geister, sondern beschrieb die Erscheinung als einen leuchtenden Dunst, einen oder zwei Spannen hoch, der sich nach der Länge des Grabes hin erstreckte und ganz in der Nähe des Bodens schwebte. Einige Zeit nachher brachte man sie nach zwei großen Begräbnisplätzen in der Nähe von Wien, wo jeden Tag mehrere Beerdigungen stattfinden, und die Gräber zu tausenden umherliegen. Hier bemerkte sie auf vielen Grabhügeln ähnliche Lichter, und wohin sie auch blickte, sah sie leuchtende Massen umhergestreut. Diese Erscheinung war am lebhaftesten über den frischen Gräbern, während sie auf den alten nichts wahrnehmen konnte. Sie schilderte das Phänomen nicht als eine klare Flamme, sondern als eine dichte, dunstige Feuermasse, ein Mittelglied zwischen Rauch und Flamme. Auf vielen Gräbern war die leuchtende Erscheinung 4 Fuß hoch, so daß sie ihr, wenn sie auf dem Grab stand, bis an den Hals reichte. Steckte sie ihre Hand hinein, so war es, als greife sie in eine dichte, feuerfarbige Wolke. Sie verrieth dabei keine Unruhe, denn sie war ihr Leben über an solche Ausströmungen gewöhnt, und hatte sie bei den Experimenten des Ver-

fassers oft aus natürlichen Ursachen hervorgehen sehen. Viele Geistergeschichten werden jetzt ihre natürliche Erklärung finden. Wir können hieraus auch entnehmen, daß es nicht ganz irrthümlich war, wenn alte Weiber erklärten, nicht Jedermann habe die Gabe, die Verstorbenen auf ihren Gräbern umherwandeln zu sehen; denn stets mögen nur besonders reizbare Personen es gewesen seyn, die im Stande waren, das Leuchten wahrzunehmen, welches den an einer Leiche vorgehenden chemischen Proceß begleitet. So hofft nun der Autor, in wirksamer Weise eine der unüberwindlichsten Schranken niedergeworfen zu haben, welche die Unwissenheit und der Aberglaube dem Verstandnisse einer natürlichen Wahrheit in den Weg legten.

(„Der Leser wird nun leicht die genannten höchst merkwürdigen Versuche, durch welche die nur den Begabten sichtbaren Leuchtenlichter auf den Kirchhöfen erklärt werden, auch auf andere Erscheinungen, auf die des zweiten Gesichts z. B. anwenden können. Manches nervenschwache oder hysterische Frauenzimmer mag oft in dunkeln Kirchhöfen durch weiße, matt leuchtende Gegenstände, welchen ihre Furcht eine bestimmte Gestalt verlieh, erschreckt worden seyn. Hierin sowohl, als in vielen andern Punkten, welche sich in beiden Werken der Aufmerksamkeit eines achtbaren Lesers aufdrängen, beleuchten die Versuche des Baron v. Reichenbach die Erfahrungen der Seherin von Prevorst. — W. G.“)

Daß die hier geschilberten Flammen ihren Ursprung in einem chemischen Proceß haben mögen, ist eine Ansicht, die ich nicht bestreiten will. Vielleicht ist es so. Man hat ein derartiges Phänomen häufig über Särgen und faulendem Fleisch beobachtet. Indes ge-

stehe ich, daß ich nicht den mindesten Grund für die Behauptung finde, der Theologe Billing habe sich durch Unwissenheit, Furcht und Aberglauben bewegen lassen, das bunte Licht in eine menschliche Gestalt mit Gliedmassen u. s. w. zu verwandeln. Erstlich fehlt der Beweis, daß Billing unwissend, abergläubisch oder auch nur furchtsam war. Die Gefühle, von denen er spricht, scheinen eher leiblicher, als moralischer Natur gewesen zu seyn, und sicherlich wäre wohl der ein sehr schwacher Mensch, dem in Gesellschaft eines andern die Einbildungskraft einen solchen Possen spielen könnte. Es ist begreiflich, daß ein Ding, das bei Tag nur als leichter Dunst sich zeigt, in einer dunklern Atmosphäre eine bestimmte Form gewinnt, und die Annahme einer solchen Möglichkeit könnte zu einigen interessanten Speculationen über das Geheimniß der sogenannten Palingenese führen, mit welchem die Alchymisten des sechszehnten Jahrhunderts sich so viel zu schaffen machten.

In dem Buche „Curiosités Inouies“, welches in dem Jahre 1650 erschien, bemerkt Cassarillus an der Stelle, wo er von Talismanen, Signaturen u. s. w. spricht: da man in vielen Fällen die für solche Zwecke benützten Pflanzen zu Asche brenne und demnach ihre Form verloren gehe, so sollte damit ihre Wirksamkeit, sofern diese von der Gestalt des Gewächses abhängt, unvermeidlich zerstört werden; dieß sey jedoch nicht der Fall; denn in Folge einer der Natur inwohnenden wunderbaren Macht erhalte sich die Form, wenn auch unsichtbar, in der Asche. Dieß möge wohl seinen befreundlich erscheinen, welche ihre Aufmerksamkeit nie diesem Gegenstand zuwendeten; man finde aber in den Werken des Monsieur du Chesne, eines der

besten Chemiker seiner Zeit, angeführt, daß ihm zu Krakau ein polnischer Arzt gewisse mit Asche angefüllte Phiolen gezeigt habe, in welchen man nach gehöriger Erhitzung die Gestalten verschiedener Pflanzen wahrnahm. Zuerst bemerkte man ein dunkles Wölffchen, das allmählig eine bestimmte Form annahm und vor dem Auge eine Rose oder sonst eine Pflanze, je nachdem die Asche aus einem Material genommen war, darstellte. Monsieur du Chesne war jedoch trotz mehrerer Versuche nie im Stande gewesen, das Experiment nachzumachen, bis es ihm endlich zufällig in folgender Weise gelang. Er hatte für irgend einen Zweck aus verbrannten Messeln die Salze ausgezogen und sie die ganze Nacht außerhalb des Hauses zur Abkühlung liegen lassen. Am Morgen fand er die Auflösung gefroren, und zu seinem großen Erstaunen war die Form und Gestalt der Messeln so genau auf dem Eise dargestellt, daß die frische Pflanze nicht vollkommener hätte seyn können. Hoch erjreut über diese Entdeckung, zeigte er sie dem Parlamentsrath de Lignes, und beide zogen daraus den Schluß, daß nach dem Tode eines Körpers seine Gestalt noch in der Asche fortlebe.

Kircher, Ballemon, Dlgby und Andere sollen diese Kunst, die Form der Pflanzen aus ihrer Asche wieder zu erwecken, gleichfalls gelübt haben, und bei der Versammlung der Naturforscher zu Stuttgart im J. 1834 nahm ein Schweizer Gelehrter den Gegenstand wieder auf, indem er eine Anweisung für den Versuch mittheilte, die er einem Werke Detingers „Gedanken über die Geburt und Entstehung der Dinge“ entlehnt hatte. „Die irdische Hülle,“ sagt Detinger, „bleibt in der Retorte, während die flüchtige Wesenheit wie

ein Geist in die Höhe steigt, vollkommen in der Form, aber der Materie beraubt.“

Detinger spricht auch von einer andern derartigen Entdeckung, auf die er, wie er sagt, unversehens versiel. Ein Weib hatte ihm einen großen Melissenbüschel gebracht; er legte ihn unter das Dach, das von der Sommerhitze noch warm war, um ihn im Schatten zu trocknen. Da dieß im Monat September Statt fand, trat bald die Kälte ein, welche die Blätter zum Einschrumpfen brachte, ohne die flüchtigen Salze auszutreiben. So blieben die Pflanzen bis zum folgenden Juni liegen. Er zerschchnitt sie jetzt, brachte sie in eine gläserne Retorte, goß Regenwasser darauf und setzte einen Recipienten an. Nachdem er das Gemisch zum Kochen gebracht hatte, erhöhte er die Hitze, worauf sich auf dem Wasser eine Schichte gelben Oels von Messerrückens Dicke zeigte. Dieses Oel nahm die Gestalt zahlloser Melissenblätter an, die nicht in einander übergingen, sondern vollkommen begrenzt blieben und alle die Merkmale zeigten, welche sich an den frischen Blättern der Pflanze zu erkennen geben. Detinger sagt, er habe die Flüssigkeit einige Zeit aufbewahrt und vielen Leuten gezeigt. Da er endlich davon zu nehmen wünschte, schüttelte er das Gemenge, und mit der Aufrüttlung des Oels liefen die Blätter in einander, nahmen aber wieder ihre abgegrenzte Gestalt an, sobald die Phiole eine Zeitlang ruhig gestanden hatte.

Wie weit diese Versuche wirklich ausführbar sind, kann ich nicht sagen. Der Umstand, daß sie nicht nachgemacht, oder wenigstens nicht erfolgreich nachgemacht wurden, ist kein entscheidender Beweis gegen ihre Möglichkeit, wie alle Personen wohl wissen, die

mit den Annalen der Chemie bekannt sind. Sicherlich findet aber hier ein merkwürdiges Zusammentreffen zwischen diesen Einzelheiten und den Erfahrungen Billings Statt, wo wir gesehen haben, daß nach seinem Berichte, den wir zu bestreiten nicht berechtigt sind, die Gestalt stets wieder in ihre ursprüngliche Form zurückkehrte, nachdem sie durch Pfeffer's Stoch etwas zerstört worden war. Dieselbe Eigenthümlichkeit hat man bei anderen Erscheinungen wahrgenommen, wo der Zuschauer kühn genug war, den Versuch zu machen. Ich beziehe mich hier auf einen Brief, den Thomas Wilkins, Pfarrer von Warlington in Hampshire, 1695 an Dr. Bentley schrieb, und in welchem Bericht erstattet ist über eine Spruckgestalt, die das Pfarrhaus beunruhigte und sowohl von dem Schreiber selbst, als von mehreren andern Personen gesehen wurde. Er sagt darin namentlich, in der Meinung, ein Mensch sey im Zimmer verborgen, habe er seinen Arm ausgestreckt, um die Gestalt zu befühlen; seine Hand sey aber durch dieselbe hindurchgegangen, und er habe nichts Wesenhaftes gefunden, bis sie die Wand erreichte. „Dann zog ich meine Hand zurück, aber die Erscheinung war noch immer an dem nämlichen Plage.“

Und doch zeigte sich dieses Gespenst nicht über einem Grabe oder in dessen Nähe, sondern bewegte sich von Ort zu Ort, und belästigte die Bewohner des Pfarrhauses in hohem Grade.

Das Reichenbach'sche Leuchten über den Gräbern gibt allerdings bis zu einem gewissen Punkt für die sogenannten Leichtenlichter eine befriedigende Erklärung, obgleich es nicht das ganze Geheimniß umfaßt, denn die meisten Personen, welche diese Erscheinungen be-

merkt haben wollen, versichern auch, daß sie nicht immer über den Gräbern festständen, sondern sich bisweilen von Ort zu Ort bewegten, wie wir dies aus dem folgenden Beispiele erkennen, das ich aus dem Munde eines Gentleman habe, welcher den Bericht dem Zeugen des Phänomens verbankt. Freilich wird man die Bewegung dieser Lichter anfechten wollen; aber man mache es ihrem Vorhandenseyn gegenüber ebenso, und sie werden dem ungeachtet fortexistiren und wohl auch von Platz zu Platz wandern, ohne daß wir das Gegentheil beweisen könnten.

Die mir mitgetheilte Geschichte, oder eine ähnliche, ist, wie ich glaube, schon von Mrs. Grant veröffentlicht worden. Ein neu in sein Amt eingeführter Geistlicher lehnte eines Abends auf der an's Pfarrhaus grenzenden Kirchenmauer, als er über einem besondern Plage ein schwebendes Licht bemerkte. In der Meinung, es sey Jemand dort mit einer Laterne, öffnete er das Pförtchen, und ging nach dem Plage hin, um zu sehen, wer es wohl sey. Bevor er jedoch daselbst anlangte, bewegte sich das Licht vorwärts. Er folgte nach, konnte aber Niemand sehen. Das Licht hob sich nicht weit über dem Boden, bewegte sich aber rasch über den Weg hin, ging durch ein Gehölz und hob sich einen Hügel hinan, bis es endlich an der Thüre eines Bauerhauses verschwand. Dies kam dem Geistlichen unerklärlich vor, und er machte sich eben Gedanken, ob er in dem Hause Nachfrage halten oder wieder zurückkehren sollte, als es wieder zum Vorschein kam. Es ging aus dem Hause heraus, von einem andern begleitet, schwebte an ihm vorbei, legte denselben Weg wieder zurück, und endlich verschwanden beide an der Stelle, wo er

die Erscheinung zuerst bemerkt hatte. Er ließ an dem Grabe ein Merkzeichen zurück, um es wieder zu erkennen, und fragte am andern Tage den Lobtengräber, wer hier liege. Letzterer antwortete, der Platz gehöre einer Familie, Namens M. D., welche auf dem Hügel wohne und bezelchnete dabei das Haus, wo das Licht Halt gemacht hatte — es sey schon geraume Zeit her, seit der letzte hier beerdigt worden. Der Geistliche war nicht wenig erstaunt, als er im Laufe des Tages erfuhr, daß am Abend vorher in jenem Hause ein Kind das Opfer des Scharlachfiebers geworden war. Mit Beziehung auf die Klasse von Phänomenen, welche von diesem phosphorescirenden Lichte begleitet sind, werde ich bei Gelegenheit mehr zu sagen haben. Das eben Erzählte wird vielen als eine ganz und gar ungläubliche Geschichte erscheinen, und es gab eine Zeit, in welcher ich sie ebenso beurtheilt haben würde; indeß sind mir so viele auffallende Bekräftigungen zugegangen, daß ich mich nicht länger für berechtigt halte, sie zu verwerfen. Ich fragte den Gentleman, der mir die Mittheilung bat u machte, ob er daran glaube, und er antwortete mir, daß er derartigen Dingen keinen Glauben schenken könne. Ich fragte ihn sodann, ob er das Zeugniß jenes Geistlichen in andern Fragen annehmen würde, worauf er mir erwiderte „unbedingt.“ Da ich Gelegenheit haben werde, in einem späteren Kapitel auf diesen Gegenstand zurückzukommen, so will ich ihn vorläufig ruhen lassen und einige von den Thatsachen namhaft machen, die mich zu einer Betrachtung obiger Theorien und Experimente bewog. Dr. S. erzählt, einer Frau L. in Preußen habe im Jahre 1832 geträumt, daß die Thüre aufgehe und ihr Pathe Herr

D., der sie sehr liebte, in einem schwarzen Anzuge, wie er an Sonntagen in die Kirche zu gehen pflegte, zu ihr in's Zimmer trat. Sie wußte, daß seine Gesundheit leidend war, weshalb sie ihn befragte, was ihn bewogen habe, so früh auszugehen, und ob er wieder ganz wohl sey. Er antwortete darnach, mit seinem Besinden sehe es gut; da er übrigens eine lange Reise beabsichtige, so sey er gekommen, um ihr Lebewohl zu sagen und sie mit einem Auftrage zu beeheligen, welcher darin bestand, daß sie einen Brief, den er an seine Gattin geschrieben, überliefern wolle. Er fügte jedoch die Einschränkung hinzu, seine Gattin solle das Siegel erst heute über 4 Jahre öffnen, denn nach dieser Zeit, genau Morgens 5 Uhr, werde er selbst wieder kommen, um die Antwort abzuholen. Er übergab ihr sodann einen schwarz gestiegelten Brief, dessen Schrift durch das Papier durchschien, so daß die Träumerin bemerken konnte, der Inhalt sey eine Ankündigung an Frau D., mit welcher ihr Gatte wegen ihres leichtfertigen Charakters lange unglücklich gelebt hatte, daß sie 4 Jahre später an dem nämlichen Monatstage sterben werde. In diesem Augenblicke erwachte die Schläferin ob einem scheinbaren Druck ihrer Hand, und da sie der vollen Ueberzeugung lebte, hier handele sich's um etwas mehr, als um einen gewöhnlichen Traum, so war sie auch nicht überrascht, als sie von dem Tode ihres Pathen Kunde erhielt. Sie erzählte den Traum Frau D., ohne jedoch der Ankündigung im Briefe Erwähnung zu thun, da sie glaubte, das Gesicht spreche deutlich aus, was sie für sich behielt. Die Wittwe lachte über die Geschichte, nahm bald ihr leichtfertiges Leben wieder auf und schritt zu einer zweiten Ehe. Im Winter 1835 auf

1836 aber wurde sie von einem Wechselfieber befallen, bei welcher Gelegenheit Dr. S. sie als Arzt besuchte. Nach langem Schwanken sanken endlich ihre Kräfte, und am 16. März 1836 raffte sie sich Morgens um 5 Uhr plötzlich in ihrem Bette auf. Ihre Augen schienen auf eine Person, die zu ihren Füßen stand, hinzustarren, und sie rief: „Weßhalb kommst du? Gott sey mir gnädig! Ich habe es nie geglaubt!“ Sie sank dann zurück, schloß die Augen, um sie nicht wieder zu öffnen, und war eine Viertelstunde nachher ruhig verschieden.

Eine meiner Freundinnen, Mrs. M., eine in Westindien geborene Dame, befand sich um die Zeit, als Dr. Abercrombie, ein guter Bekannter von ihr, in Edinburgh starb, zu Blair-Logie. Dr. Abercrombie war plötzlich ohne vorausgehende Krankheit, als er eben ausfahren wollte, am Donnerstag Morgen um 11 Uhr verschieden. In der Nacht zwischen Donnerstag und Freitag träumte Mrs. M., sie sehe die Familie des Arztes in weißer Kleidung, wie sie eben einen feierlichen Leichentanz ausführte. Als sie hierauf erwachte, wunderte sie sich über den ungereimten Traum, denn es war gegen die Gewohnheit jener Personen, überhaupt bei was immer für einer Gelegenheit zu tanzen. Unmittelbar nachher, während sie noch mit ihrem Mädchen sprach, das gekommen war, um sie zu rufen, sah sie Dr. Abercrombie mit niedergesunkener Kinnlade und leichenhaftem Gesichte an der Wand lehnen. Er schüttelte traurig den Kopf, wobei er nach ihr hinschaute. Sie verbrachte den Tag in großer Unruhe und schrieb einen Brief, um sich nach dem Befinden des Doctors zu erkundigen, indem sie zugleich erzählte, was ihr begegnet war, und ihre Ueberzeugung von seinem

Tode ausdrückte. Das Schreiben wurde von mehreren Personen in Edinburgh am Tag seiner Ankunft gesehen.

Die beiden folgenden Fälle scheinen eher in jenen Bereich sich einreihen zu lassen, den man im Osten zweites Gehör nennt, obschon wahrscheinlich Sympathie die erregende Ursache der Erscheinung ist. Ein Herr und eine Dame in Berwickshire wurden einmal Nachts von einem lauten Geschrei geweckt, und beide erkannten in dem Rufe augenblicklich die Stimme ihres Sohnes, der zu jener Zeit sich in weiter Ferne befand. Später erfuhren sie, daß genau zur selbigen Stunde ihr Sohn über Bord gefallen und ertrunken war. Bei einer andern Gelegenheit weckte in Perthshire Nachts eine Frau ihren Mann mit den Worten, ihr Sohn sey ertrunken, denn sie sey ob dem Zusammenschlagen des Wassers erwacht. Ihre Ahnung erwies sich gleichfalls als nur zu begründet; denn der junge Mann war von der Stengenspitze des Schiffes heruntergestürzt. In diesen beiden Fällen kommen wir naturgemäß auf die Folgerung, daß die Gedanken der Jünglinge im Augenblick des sie betreffenden Unglücks der Heimath zuflüchten, und wenn wir Dr. Ennemosefs Theorie von der Polarität zugeben, so wurden die passiven Schläfer die Recipienten des Eindrucks. Ich gestehe übrigens, daß die Ansichten einer andern Classe von Philosophen mir sachgemäßer zu seyn scheinen, obschon viele Personen hietin meine Meinung nicht theilen, weil sie ihnen zu mystisch vorkommt.

Die Psychologen, die ich im Auge habe, nehmen mit Sokrates, Plato und andern Alten an, daß un-
ter gewissen förderlichen Verhältnissen, mögen sie nun
1.

aus der Natur selbst hervorgehen, oder künstlich erzeugt werden, die Glieder, welche den Leib mit dem Geist verbinden, mehr oder weniger gelöst erscheinen; letzterer kann sich dann jeweilig vom ersteren trennen und so einen Vorſchmack seiner künftigen Bestimmung genießen. Im niedrigsten oder ersten Grad dieser Trennung sind wir wach, obschon kaum unserer selbst bewußt, während die Einbildungskraft einen ungemainen Grad von Lebhaftigkeit erreicht und Bilder erzeugt, die sich wie eine Wirklichkeit ausnehmen. Dies ist wahrscheinlich der Zustand begeisterter Dichter und ausgezeichneteter Erfinder.

Der Schlaf erscheint als eine andere Stufe dieser Trennung, und es ist sogar die Frage erhoben worden, ob nicht etwa im tiefen Schlaf der Geist völlig frei in einer andern Welt lebe, während das organische Leben wie gewöhnlich fortgeht und den Tempel bis zur Rückkehr seines Bewohners erhält. Ohne vorläufig diese Annahme unterstützen oder zurückweisen zu wollen, bemerke ich nur, daß man alle Berücksichtigung der Zeit als für die Frage unerheblich beseitigen muß, sobald man einmal die Möglichkeit der Trennung zugegeben hat; denn der vom Stoff befreite Geist muß sich mit der Schnelligkeit des Gedankens bewegen, oder mit andern Worten, da seyn, wo seine Gedanken und Neigungen sind.

Es ist übrigens die Ansicht dieser Psychologen, daß im normalen und gesunden Zustande des Menschen die Vereinigung von Leib, Seele und Geist am vollkommensten sey, und alle Abstufungen der Trennung im Wachen als Grade einer krankhaften Störung betrachtet werden müssen. Daher kömmt es auch, daß Sonnambulen und heilschende Personen

hauptsächlich unter fränkischen Frauen oder Mädchen gefunden werden. Es hat Leute gegeben, die das Vermögen besaßen, willkürlich sich aus dem Körper zurückzuziehen, der sodann während der Abwesenheit des Geistes in einem Zustande von Catalepsie dalag, welchen man kaum oder gar nicht vom Tode unterscheiden konnte. Ich sage: „sich aus dem Körper zurückziehen,“ und nehme an, daß ich in solcher Weise das Geheimniß erkläre; denn natürlich kann nur von einer Annahme die Rede seyn. Symenides soll dieses Vermögen besessen haben, und von Hermodius aus Glazomene erzählt man sich, er habe im Geist die Welt durchwandelt, während sein Leib in scheinbarem Tode dalag. Diese Abwesenheit benützte endlich sein Weib und verbrannte den Körper, so daß die Seele nicht mehr zurückkehren konnte. Diesen Bericht lesen wir in Lucian und Plinius dem Ältern. Auch Varro erzählt von zwei Brüdern, deren ältesten, welcher Corfidius hieß, man für tobt hielt. Man öffnete das Testament, und der jüngere Bruder, welcher zum Erben eingesetzt worden war, traf Vorbereitungen zur Beerbigung. Während derselben aber lebte Corfidius wieder auf und sagte den erstaunten Dienern, die er durch Zusammenschlagen seiner Hände herbeirief, daß er eben von seinem jüngeren Bruder komme. Dieser habe ihm seine Tochter zur Obhut empfohlen, ihn unterrichtet, wo einiges Gold begraben sey, und das Ersuchen beigefügt, daß die Beerbigungsvorbereitungen nunmehr für ihn selbst verwendet werden möchten. Unmittelbar nachher lief die Kunde ein, der jüngere Bruder sey unerwartet schnell weggestorben, und das Gold wurde an dem angezeigten Plage gefunden. Dieser Fall scheint unter die Classe eines

natürlichen Scheintodes zu gehören; aber die zwei merkwürdigsten Fälle von freiwilligem Scheintod, die in neuester Zeit vorkamen, sind die des Obersten Townshend und des Derwisches, der sich begraben ließ. Was den ersteren betrifft, so konnte er dem Anscheine nach sterben, so oft er wollte; sein Herz hörte auf zu schlagen, man bemerkte keinen Athem mehr, und sein ganzer Körper wurde kalt und starr wie eine Leiche. Die Gesichtszüge sanken dabei ein, es verlor sich alle Lebensfarbe, und die Augen schienen gläsern und getrocknet. In diesem Zustande konnte er mehrere Stunden verbleiben und dann allmählig wieder zu Leben kommen; das Wiedererwachen scheint aber nicht von seinem Willen abgehängt zu haben, wenigstens wissen wir hierüber nichts Bestimmtes. Ebensovienig erfahren wir, ob er aus seinem Scheintode Erinnerungen mitbrachte, oder wie dieses seltsame Vermögen zuerst entwickelt oder entdeckt wurde — lauter sehr wichtige Punkte, die wohl eine weitere Untersuchung verdienen. Sein Arzt, Dr. Cheyne, sagt, der Oberst schiltete die Erscheinung, welcher er ausgesetzt sey, mit den Worten: „er könne sterben oder verathmen, wenn er wolle; jedoch gelinge es ihm durch eine Art von Anstrengung oder so etwas, auch wieder in's Leben zu kommen.“ Er machte den Versuch in Anwesenheit von drei Aerzten, von denen der eine die Hand auf sein Herz legte, der andere den Puls am Handgelenk befühlte, und der dritte ihm einen Spiegel vor die Lippen hielt. Sie fanden, daß alle Spuren von Respiration und Pulsation allmählig aufhörten, in einem Grade sogar, daß sie, nachdem sie sich über seinen Zustand eine Weile berathen, in der Ueberzeugung von seinem wirklichen Tode bereits das Jiu-

mer verlassen wollten, als die Merkmale des Lebens sich wieder zu zeigen angingen und der Scheintode endlich völlig erwachte. Seiner Versicherung gemäß hat Oberst Townshend diesen Versuch etlichemal wiederholt und stets mit demselben Erfolge. Dieses Wiederinkommen durch „eine Art von Anstrengung oder so etwas“ scheint durch die Hypothese, die ich angedeutet habe, besser erklärt zu werden, als durch jede andere — daß nämlich, wie in dem Falle des Mr. Holloway, von dem ich sogleich sprechen werde, sein Geist oder seine Seele sich vom Körper ablöste, aber doch in einer zureichenden Beziehung zu demselben blieb, um die Vereinigung wieder herzustellen.

Von dem auffallenden Vermögen des Derwisches oder Fakirs haben, glaube ich, vor neun oder zehn Jahren erstmals die Calcuttazeitungen gesprochen. Er pflegte es damals oft zur Erbauung der Eingebornen auszuüben, legte aber später auch eine Probe davon vor den europäischen Officieren und Ortsansässigen ab. Kapitän Wade, der politische Agent zu Corbhiana, war zugegen, als er sich beerdigen ließ, und zehn Monate vorher hatte er in Gegenwart des Maharajah und vieler seiner vornehmsten Sirbars durch den General Ventura dasselbe an sich vornehmen lassen.

Es scheint, daß dieser Mann sich auf seine Leistung durch einige Proceffe vorbereitete, die, wie er sagt, zeitweilig die Verdauungskraft aufheben, so daß die in dem Magen aufgenommene Milch keine Veränderung erleidet. Dann drängt er allen Athem nach dem Kopf, der sehr heiß wird; die Lungen fallen zusammen, und das Herz hört auf zu schlagen. Dann verstopft er jede Oeffnung des Körpers, durch welche

Luft eindringen konnte, mit Wachs, nur den Mund nicht; aber die Zunge wird zurückgeschlagen, so daß sie den Kehlkopf schließt, und nun tritt der Zustand der Besinnungslosigkeit ein. Man entkleidet ihn sodann, steckt ihn in einen leinenen Sack, und bei der oben berührten Gelegenheit wurde dieser mit Munschit Sing's eigenem Siegel versiegelt. Dann legte man ihn in einen hölzernen Sarg, der gleichfalls verschlossen und versiegelt wurde, und begrub ihn in ein Gewölbe, wo man Erde aufschüttete und sie mit Füßen zusammentrat. Hierauf säte man Gerste auf den Platz und ließ ihn durch Schilbwachen hüten. Der Maharaja war jedoch so skeptisch, daß er ungeachtet aller dieser Vorsichtsmaßregeln die Stelle zweimal aufgraben und untersuchen ließ; man fand aber den Beerdigten jedesmal in demselben Zustand, wie man ihn eingeschlossen hatte.

Nach seiner Ausgrabung ist der erste Schritt zu seiner Wiederbelebung das Zurückziehen der Zunge, die man ganz steif findet; auch muß man sie geraume Zeit in der geeigneten Lage mit dem Finger festhalten. Dann gießt man warmes Wasser über ihn und befeuchtet seine Augen und Lippen mit Oel. Sein Erwachen geschieht viel schneller, als man erwarten sollte; er ist bald im Stand, die Umherstehenden zu erkennen und mit ihnen zu reden. Er sagt, während seines Scheintodes habe er entzückende Träume, und es sey sehr schmerzlich, wieder erweckt zu werden; indess ist mir nicht bekannt, daß er je etwas von seinen Erfahrungen veröffentlicht hätte. Seine einzige Besorgnis scheint darin zu bestehen, daß er von Insekten angegriffen werden könnte, und um dies zu vermeiden, wird der Sarg an der Decke des Gewölbes festgemacht.

Während seiner Beerdigung scheint er sich in dem Zustande eines vollkommenen Winterschlafes zu befinden, und wenn man ihn wieder herausnimmt, ist kein Puls an ihm bemerklich; auch sehen seine Augen so glasig aus, wie die einer Leiche.

Später weigerte er sich, auf die Bedingungen einzugehen, welche ihm von einigen englischen Officieren vorgeschlagen wurden, weshalb sich auch der Argwohn erhob, daß das Ganze ein Betrug sey; aber das Experiment ist zu oft vor Leuten, die vollkommen urtheilsfähig waren, und unter zu einleuchtenden Vorsichtsmaßregeln wiederholt worden, als daß man auf solche Weise die Schwierigkeit beseitigen könnte. Der Fakir gibt sich für einen Heiligen aus, und ist ohne Zweifel nichts anderes, als ein Taugenichts; doch dieß hat in keiner Weise mit der Frage etwas zu schaffen. Indiantische Fürsten lassen sich nicht ungestraft betrügen, und darum, weil er das Leben dieses Menschen wahrscheinlich nicht zu dem Werth eines Stecknadelknopfs anschlug, wird er kein Mittel veräumt haben, um ihm allen Zutritt von Nahrung oder Luft abzusperren.

Zu den oben angeführten Fällen, mit Ausnahme der von Corfidius und Hermetinus, ergibt sich dem Zuschauer die Abwesenheit des Geistes allein aus dem Verhalten des Körpers; denn die Erinnerung des einen Zustandes scheint nicht mit in den andern hinüberzugehen. Wenn der Geist auch in andere Regionen wandert, so bringt er doch keine Kunde mit zurück. Indess werden viele Fälle berichtet, durch welche dieses mangelhafte Zeugniß ergänzt zu werden scheint. Die Zauberer und Wahrsager des Nordens versehen, wenn sie ihre prophetische Kraft in Anwendung bring-

gen wollen, durch Narcotica und andere Mittel ihren Körper in einen cataleptischen Zustand, welcher dem Tode ähnlich ist, und obgleich wir alle wissen, daß sich solchen Schaustellungen in der Regel viel Betrug beimengt, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß durch derartige Einleitungen das sogenannte Hellsehen veranlaßt werden kann. Beim Erwachen bringen diese Personen Kunden aus verschiedenen Theilen der Welt mit und erstatten Bericht über Handlungen und Ereignisse, die sich bei weiterer Nachforschung als wahr bestätigen.

Einen der merkwürdigsten derartigen Fälle berichtet Jung Stilling von einem Manne, der um das Jahr 1740 unsern von Philadelphia in den vereinigten Staaten wohnte. Er lebte sehr eingezogen, sprach wenig, war ernst, wohlwollend und fromm — kurz, man konnte nichts gegen ihn sagen, als daß er in dem Geruche stand, geheime Künste zu üben, bei denen es nicht mit rechten Dingen zugeht. Man erzählte sich viele außerordentliche Geschichten von ihm, darunter auch folgende: — Die Frau eines Schiffskapitäns, der sich auf einer Reise von Europa nach Afrika befand und von dem lange keine Nachrichten eingelaufen waren, ließ sich in der Angst ihres Herzens bewegen, diesen Mann zu befragen. Nachdem sie ihr Anliegen vorgebracht hatte, bat er sie, daß sie ihn für eine Weile entschuldigen möchte; er wolle ihr dann die gewünschte Kunde bringen. Der Mann ging hierauf in ein inneres Zimmer, und sie setzte sich nieder, um zu warten; da er aber zu lange ausblieb, so wurde sie ungeduldig und dachte, er habe sie vergessen. Leise sich der Thüre nähernd, schaute sie durch eine Oeffnung, und bemerkte zu ihrem Er-

staunen, daß er regungslos wie ein Todter auf einem Sopha lag. Sie hielt es natürlich nicht für räthlich, ihn zu stören, sondern harrete geduldig seiner Rückkunft. Dann erfuhr sie von ihm, ihr Gatte sey aus diesen und diesen Gründen nicht im Stande gewesen, ihr zu schreiben, sie aber eben jetzt in einem Londoner Kaffeehaus und werde bald wieder in der Heimath anlangen. Der Kapitän kam zurück, und als die Frau aus seinem Munde erfuhr, daß die Ursachen seines ungewöhnlichen Schweigens genau dieselben gewesen waren, welche ihr von dem Mann angedeutet worden, so fühlte sie ein großes Verlangen, auch die Wahrheit der übrigen Mittheilung zu erforschen. Hierin wurde sie gleichfalls zu trieben gestellt; denn der Kapitän war des Zauberers kaum anständig geworden, als er sagte, er habe ihn schon früher an einem bestimmten Tage in einem Londoner Kaffeehause gesehen. Durch diesen Mann sey er von der Unruhe seiner Gattin unterrichtet worden, und er habe ihn hierauf die Gründe angegeben, die ihn am Schreiben hinderten, mit dem Bemerken, daß er sich demnächst nach Amerika einschiffen werde. Der Fremde sey ihm unter dem Gedräng aus dem Gesicht gekommen, und er habe nichts weiter von ihm erfahren.

Ich habe für diese Geschichte keine andere Gewährleistung, als die des Jung Stilling, und wenn sie allein stünde, könnte sie wohl als unglücklich erscheinen; aber sie wird durch so viele Beispiele, über die Leute im somnambulischen Zustande Auskunft geben, unterstützt, daß wir nicht berechtigt sind, sie geradezu als eine Unmöglichkeit zu verwerfen.

Der verstorbene Mr. John Holloway bei der Bank von England, Bruder des gleichnamigen Kupfer-

stechers, erzählte, er habe einmal Nachts neben seiner Frau im Bette gelegen und nicht schlafen können, weshalb er seine Augen und Gedanken mit ungewöhnlicher Innigkeit auf einen Stern richtete, der zum Fenster hereinblickte. Da fühlte er mit einem Male, daß sein Geist den Körper verließ und in jene leuchtende Sphäre sich aufschwang. Aber es erfaßte ihn plötzlich eine Besorgniß wegen des Schreckens seiner Frau, wenn sie entdecke, daß sein Körper scheinbar todt neben ihr liege, weshalb er zurückkehrte und nicht ohne Schwierigkeit wieder in denselben eintrat (daher vielleicht die heftigen Krämpfe, welche das Erwecken einiger Somnambulen der höchsten Ordnung begleiten.) Er schilderte diese Rückkehr als eine Rückkehr in die Finsterniß. Während der Freiheit seines Geistes habe er sich abwechselnd im Licht oder Dunkel befunden, je nachdem seine Gedanken sich der Gattin oder dem Sterne zuwandten. Seiner Aussage nach hat er stets Alles vermieden, was die Wiederholung dieses Zustandes herbeiführen konnte, da die Folgen davon sehr betrübend seyen.

Wir wissen, daß durch angelegentliche derartige Betrachtungen die Dervische eine Extase herbeiführen, in welcher sie nach anderen Sphären überpflanzt zu werden vorgeben, und nicht nur die Seherin von Brworst, sondern auch viele andere Personen in tiefem magnetischen Schlafe haben dasselbe von ihr behauptet. Dieses auffallende Zusammenstimmen ist sehr merkwürdig.

Dr. Kerner erzählt von seiner Somnambule, Friederike Hauffe, sie habe eines Tages zu Weinsberg in ihrem Schlafe ausgerufen: „O, Gott!“ Hierauf sey sie erwacht, wie wenn der Ruf sie wecke, und habe

gesagt, es sey ihr vorgekommen, als höre sie zwei Stimmen von sich selbst ausgehen. Um jene Zeit lag ihr Vater zu Oberstenfeld todt im Sarg, und Dr. Föhr, der Arzt, der ihn während seiner Krankheit behandelt hatte, saß bei geöffneter Thüre mit einer andern Person in einem anstoßenden Zimmer, als er den Ruf: „o Gott!“ so deutlich hörte, daß er nach dem Sarge hinellte, von wo aus ihm der Schall entgegenzukommen schien, in der Meinung, Herr W. sey nur scheinodt gewesen und wieder zum Leben erwacht. Die andere Person, Friederikens Onkel, hatte nichts gehört. Man entdeckte Niemand, von dem der Ruf hätte herrühren können und der Umstand blieb ein Geheimniß, bis jene Aufklärung folgte.

Plutarch berichtet, daß ein Mann, Namens Theopelus, der von einer großen Höhe heruntergefallen war, für todt aufgehoben wurde — in Folge der Erschütterung, da sich keine äußerliche Wunde an ihm bemerken ließ. Am dritten Tage nach dem Unfall aber, als man ihn eben der Erde übergeben wollte, kam er unerwartet wieder zum Leben, und zum Erstaunen Aller, die ihn kannten, bemerkte man später, daß er aus einem lasterhaften Auswürfling in einen der tugendhaftesten Menschen umgewandelt war. Als man ihn nach der Ursache dieses Wechsels fragte, erzählte er, während der Zeit seiner körperlichen Besinnungslosigkeit habe er ein Gesicht gehabt, als sey er todt, und anfänglich in die Tiefen eines Meeres versenkt, aus dem er jedoch bald wieder auftauchte, um nun mit einem Blicke das Ganze des Raums zu überschauen. Alles habe für ihn eine andere Gestalt gewonnen, und die Entfernungen der Himmelskörper seyen furchtbar gewesen, während sein Geist in einem

Lichtmeer zu schwimmen schien, wie ein Schiff im ruhigen Wasser. Er schilberte auch viele andere Dinge, die er gesehen hatte, und sagte, die Seelen der Todten, wenn sie den Leib verließen, erscheinen wie eine Lichtblase, aus welcher sich schnell eine menschliche Gestalt entwicke. Einige davon schossen mit großer Geschwindigkeit in einer geraden Linie hinweg, während Andere außer Stande zu seyn schienen, ihren Weg zu finden, und deshalb umherschwebten, bald da, bald dort, bis sie endlich gleichfalls eine oder die andere Richtung einschlugen. Er hatte einige von den Personen, die er sah, erkannt und anzureden versucht; aber sie nahmen sich dann aus, als seyen sie bestürzt und erstaunt, und vermieden ihn mit Schrecken. Ihre Stimmen waren un deutlich und schienen hohle Klagen auszustossen. Es waren auch andere da, die weiter von der Erde abschwebten; diese sahen leuchtend und anmuthig aus; auch vermieden sie die Annäherung der ersteren. Kurz, das Benehmen und Aussehen dieser Geister bekundete klar die Abstufungen von Freude und Schmerz. Einer davon belehrte Thespesius, daß er nicht todt sey, sondern vermöge eines göttlichen Rathschlusses die Erlaubniß erhalten habe, hieher zu kommen. Seine Seele werde festgehalten von dem Leibe wie von einem Anker und müsse wieder in denselben zurückkehren. Thespesius bemerkte sodann, er sey verschieden gewesen von den Todten, die ihn umgaben, und diese Wahrnehmung scheint dazu beigetragen zu haben, ihn wieder in's Leben zu rufen. Die Geister waren leuchtend und von einem Strahlenkranz umgeben, während er einen dunkeln Schatten nachzuschleppen schien. Sie waren auch verschieden anzusehen — einige ganz durchdrungen von

einem milben, klaren Lichte, gleich dem des vollen Mondes; durch andere liefen matte Streifen, welche diesen Glanz verminderten, während wieder andere durch schwarze Flecken oder Bänder sich auszeichneten, ähnlich denen auf der Haut einer Mitter.

Diese Geschichte des Thespesius, welche, als ich sie zum erstenmal las, einen tiefen Eindruck auf mich machte, erinnert mich an einen Umstand, den ich hier nicht übergehen kann.

Vor ungefähr drei Jahren hatte ich öfters Gelegenheit, mit zwei jungen Mädchen zusammenzutreffen, die sich in der Behandlung des Dr. M. von Edinburg befanden. Letzterer hoffte, hauptsächlich vermittelt des Magnetismus ihre Sehkraft wieder herzustellen. Die eine war ein an Amaurose leidendes Dienstmädchen, das der Arzt in der wohlwollenden Absicht, ihr nützlich zu werden, in sein Haus aufgenommen hatte. Die andere, eine junge Dame in besseren Verhältnissen, die Tochter eines achtbaren Gewerbsmanns im Norden von England, war von Kindheit an blind gewesen. Das Augenlicht der Amaurotischen wurde wieder hergestellt, und die andere verdankte der Behandlung ihres Arztes so viel, daß sie Häuser, Bäume, Wagen &c., endlich auch, ob schon nur un deutlich, die Züge einer ihr nahen Person unterscheiden konnte. Unglücklicherweise wurde sie in dieser Periode der Kur abgeholt und ist vielleicht wieder in ihren früheren Zustand zurückgesunken. Der Grund, warum ich dieser beiden Mädchen hier Erwähnung thue, besteht darin, daß beide im magnetischen Zustande — sie waren nämlich mehr oder weniger hellsehend — zu sagen pflegten, die Personen, welche Dr. M. in dem nämlichen Zimmer magnetisirte, böten ein ganz ver-

schiedenes Aussehen. Einige davon schilberten sie als durchaus leuchtend, andere aber als in verschiedenen Abstufungen mit Schwarz gestreift. Ein Paar kamen ihnen vor, als schwebte über denselben eine Art Wolke, ähnlich einem zerrissenen dunkeln Schleier. Sie sagten auch — allerdings geschah dieß, ehe noch eine Kunde von Baron Reichenbachs Entdeckungen nach England gelangt war — wenn Mr. A. sie magnetisirte, so sehen sie seinen Fingern Licht entströmen, und bisweilen erscheine ihnen sein ganzer Körper in eine Strahlenglorie gehüllt.

Nun bin ich fest überzeugt, daß weder Mr. A., noch eines dieser Mädchen, je etwas von der Geschichte des Theophrastus gehört hatte; auch ich wußte damals noch nichts davon und gestehe, daß mich diese Uebereinstimmung sehr betroffen machte. Die Mädchen pflegten zu sagen, „die Güte oder Schlechtigkeit“ — sie meinten damit der moralische Zustand — der betreffenden Personen werde in dieser Weise angedeutet. Diese Harmonie in den Aussagen des vor Plutarch angezogenen Mannes und der beiden Mädchen, von denen die eine gar keine, die andere nur sehr wenig Bildung genossen hatte, dürfte doch einige Beachtung verdienen.

Ich fragte einmal eine junge Person, die sich im Zustande des Hellsehens befand, ob sie je die Geister der Hingegangenen wahrnehme, denn so bezeichnete sie die Verstorbenen, und bediente sich nie des Wortes Tod in was immer für einer Form. Ihre Antwort lautete bejahend.

„Wo sind sie dann?“ fragte ich.

„Einige warten und andere sind vorangegangen.“

„Könnt ihr mit ihnen reden?“ fragte ich weiter.

„Nein,“ erwiderte sie. „Man darf sich da nicht einmengen — ihnen nichts sagen.“

In ihrem wachen Zustand wäre sie nicht im Stande gewesen, diese Antworten zu geben, und das Warten der einen und das Vorangegangen-seyn der andern scheint ganz im Einklang zu stehen mit dem Gesichte des Theophrastus.

Dr. Passavant erwähnt eines Bauernknaben, der nach einer kurzen, aber schmerzlichen Krankheit gestorben zu seyn schien; sein Körper lag vollkommen steif da. Gleichwohl kam er wieder in's Leben und beklagte sich bitter, daß man ihn zurückgerufen habe. Er sagte, er sey an einem herrlichen Orte gewesen und habe seine verstorbenen Verwandten gesehen. Nach diesem Scheintod trat eine große Steigerung seiner geistigen Kräfte ein; er war vorher ziemlich blödsinnig gewesen; so lange aber sein Körper steif und unbeweglich mit geschlossenen Augen da lag, betete und sprach er mit großer Verehrsamkeit. Dieser Zustand hielt 7 Wochen an, bis er endlich genas.

Zu Jahr 1733 verfiel Johann Scherzeger nach einer Krankheit in einen ähnlichen Zustand von Scheintod, aus dem er wieder erwachte. Er sagte, er habe sein ganzes Leben und jede seiner Sünden, auch die längst vergessenen, kurz, alles so deutlich vor sich gesehen, als ob sich's eben erst zugetragen hätte. Auch er beklagte, daß er zurückgerufen worden sey von dem Glück, dessen er hätte theilhaftig werden sollen. Dabei bemerkte er, es sey ihm nur gestattet, noch zwei Tage in diesem Thale der Tränen zuzubringen, und es möchte doch jeder, dem daran gelegen sey, zu ihm kommen und hören, was er ihm zu sagen habe. Seine früher eingesunkenen Augen erschienen jetzt leuch-

zend; sein Gesicht strahlte von der Gluth der Jugend, und er sprach so berebt, daß der Geistliche sagte, sie hätten jetzt ihre Rollen getauscht und der Kranke sey sein Lehrer geworden. Er starb in der von ihm angegebenen Zeit.

Die fürchtbarsten Fälle von Scheintod sind jene, in welchen die Kranken ihr volles Bewußtseyn beibehalten, ohne jedoch im Stande zu seyn, ein Lebenszeichen von sich zu geben. Ist es nicht schrecklich, wenn man denkt, wie viele Personen beerdigt worden seyn mögen, die jeden Nagel in ihren Sarg schlagen hörten und all der Leichenfeierlichkeiten so vollkommen bewußt waren, wie die, welche der Wahre zu ihrer Bestattung folgten?

Dr. Winns erzählt von einem Mädchen zu Canton, welches in einem solchen Zustande jedes Wort hörte, das um sie her gesprochen wurde, und doch nicht im Stande war, auch nur einen Finger zu rühren. Sie versuchte zu schreien, konnte aber nicht und glaubte daher, daß sie wirklich todt sey. Der Schrecken über die ihr bevorstehende Beerdigung trieb endlich den Schweiß auf ihre Haut, und sie kam wieder zum Leben. Ihrer Schilderung nach war es ihr, als habe ihre Seele die Macht verloren, auf den Körper zu wirken, und scheine zu gleicher Zeit innerhalb und außerhalb desselben zu seyn.

Dies ist so ziemlich dasselbe, was auch die Sombambülen sagen — ihre Seele ist außerhalb des Leibes, aber doch noch so weit im Rapport mit ihm, daß sie ihn nie ganz verlassen kann. Der Magnetismus wäre wahrscheinlich das beste Mittel, eine Person aus solchem Zustand wieder ins Leben zu rufen.

Der Gebrauch, Leute zu beerdigen, ehe an ihnen

die unverkennbaren Zeichen des Todes sich kundgeben, ist im höchsten Grade verwerflich. Ein Mr. M. G. verfiel vor einigen Jahren in einen Scheintod und blieb fünf Tage besinnungslos, während die Mutter untröstlich war, weil der Arzt seine Beerdigung nicht zugeben wollte. Später kam ein Rücksal dieses Zustandes, welcher sieben Tage anhielt.

Ein Mr. S., der sich einige Zeit auf dem Lande aufgehalten hatte, starb, wie es schien, zwei Tage nach seiner Rückkehr eines schnellen Todes. Da er von einem Pudding genossen, den ihm seine Stiefmutter eigenhändig zum Mittagessen zugerichtet hatte, so meinten die Leute, er sey vergiftet worden. Man öffnete das Grab, um mit der Leiche die Untersuchung vorzunehmen, und fand sie auf dem Gesichte liegend.

Einer der schauderhaftesten Fälle ist der des Dr. Walker von Dublin, welchen ein Vorgefühl des Lebendigbegrabenwerdens dermaßen ängstigte, daß er eine Abhandlung schrieb über den heillosen Brauch der Irländer, ihre Todten so schnell zu beerdigen. Er selbst starb später, wie man glaubte, an einem Fieber. Sein Tod fand in der Nacht statt, und am andern Morgen wurde sein Leichnam der Erde übergeben. Um diese Zeit befand sich eben die vor dem so berühmte Schauspielerin Mrs. Villamy in Irland, die ihm bei Gelegenheit einer Unterhaltung versprochen hatte, ihn nicht begraben zu lassen, bis sich die unverkennbaren Merkzeichen der Auflösung an ihm kundgeben hätten. Sie hatte kaum von seinem Tode gehört, als sie sogleich Anstalten zur Ausgrabung traf — leider aber zu spät. Dr. Walker war augenscheinlich wieder erwacht und hatte sich auf die Seite gelegt; das Leben aber war jetzt völlig erloschen.

Der Fall, den Lady Fanshawe von ihrer Mutter erzählt, ist sehr merkwürdig um der Bestätigung willen, die durch ihren späteren Tod gegeben wird. Die Lady sagt in ihren Memoiren:

„Als meine Mutter am Fieber krank daniederlag, hielten die Verwandten und Diener sie bereits für todt — ein Zustand, in welchem sie zwei Tage und eine Nacht verblieb. Als jedoch Mr. Winslow kam, um meinen Vater zu trösten, begab er sich in das Gemach meiner Mutter und betrachtete angelegentlich ihr Gesicht: „Sie sieht so schön und lieblich aus, daß ich nicht an ihren Tod glauben kann,“ sagte er, nahm eine Lancette aus seiner Tasche und machte einen Schnitt in ihre Fußsohle, die sogleich zu bluten anfang. Er ließ sie nun wieder zu Bett bringen und verordnete die geeigneten Mittel, so daß sie wieder zum Bewußtseyn kam. Als sie die Augen öffnete, sah sie zwei ihrer Verwandten, Lady Knollys und Lady Russell, in den weißen Armeeln, welche damals Mode waren, neben sich stehen. „Habt ihr mir nicht fünfzehn Jahre versprochen,“ sagte sie zu ihnen, „und ihr seyd schon wieder da?“ Sie verstanden dieß nicht und baten sie, sich bei ihrer großen Schwäche ruhig zu verhalten; einige Stunden später aber bat sie, man möchte sie mit ihrem Gatten und Dr. Howlesworth allein lassen. Diesen theilte sie nun mit: „Während meines Scheintods war ich tief bekümmert und befand mich an einem Plage, den ich weder zu untersuchen vermochte noch beschreiben kann. Das Gefühl, mein Mädchen verlassen zu müssen, das mir theurer ist als alle meine übrigen Kinder, lastete in der beunruhigsten Weise auf meiner Seele. Plötzlich sah ich zwei Personen bei mir in langen weißen Kleibern.

Es dänchte mich, ich falle vor ihnen auf's Angesicht in den Staub, und sie fragten, was mich bei so großem Glücke traurig mache. Ich antwortete: D gestattet mir, was dem Hesekiah verliehen wurde, und laßt mich noch 15 Jahre leben, damit ich meine Tochter verheirathet sehe! Sie antworteten darauf: Es sey so! und ich erwachte aus meiner Erstarrung.“ Dr. Howlesworth bestätigt, daß sie genau 15 Jahre nach diesem Tage gestorben ist.“

Ich weiß von einem ähnlichen Fall, welcher der Mutter einer sehr achtbaren, jetzt in Coburg lebenden Person zustieß. Sie war krank gewesen und wurde für todt gehalten, so daß man schon Vorkehrungen zu ihrer Beerdigung traf. Da sah man plötzlich einen ihrer Finger sich bewegen, weshalb man belebende Mittel anwandte und sie so wieder zum Bewußtseyn brachte. Sobald sie wieder ihrer Sprache mächtig war, sagte sie, daß sie an den Thoren des Himmels gewesen sey und dort einige habe hineingehen sehen; diese hätten ihr jedoch bedeutet, daß sie noch nicht reif sey. Unter denen, die an ihr vorbeizogen, um zugelassen zu werden, habe sich ein gewisser Väcker von ihrer Bekanntschaft, den sie nannte, befunden, und es zeigte sich auch, daß dieser Mann während ihres Scheintods gestorben war.

Am 10. Januar 1717 verfiel der Geistliche von Elgin, Mr. John Gardner, in einen Scheintod, wurde in den Sarg gelegt und am zweiten Tage zur Beerdigung fortgeführt. Glücklicher Weise hörte man unter Wegs ein Geräusch; der Sarg wurde geöffnet, und da man den vermeintlichen Todten am Leben fand, so brachte man ihn wieder nach Haus, wo er der Sage nach „viele erstaunliche und wunderbare

Dinge erzählte, die er in der andern Welt gesehen hatte.“

Abgesehen von den Somnambülen gibt es viele andere Fälle von Personen, welche nach dem Erwachen aus dem Scheintod in der andern Welt gewesen seyn wollten, obgleich der befreite Geist (wenn anders hierin die Deutung des Geheimnisses liegt) oft auch, wie in dem obenangeführten Beispiele des Amerikaners, sich mit den Angelegenheiten der Erde beschäftigt und Kunde bringt von weit entfernten Plätzen. Bei Erscheinungen der letzteren Art ist vielleicht die Ablösung weniger vollständig. Dr. Werner erzählt von seiner Somnambüle, sie habe nur nach jenen kataleptischen Anfällen, in welchen ihr Körper steif und kalt dagelegen, gesagt, daß sie in andern Sphären gewandelt sey. Wo die Kataleptie unwillkürlich eintritt und sich dem Tode so weit nähert, daß sie von demselben nicht unterschieden werden kann, dürfen wir unter Voraussetzung der Richtigkeit unserer Hypothese mit Fug annehmen, daß das Sein des Geistes in demselben Verhältnisse klarer werden müsse, in welchem er sich vom Fleische losmacht.

Ich habe oben von zwingenden oder eingebenden Träumen gesprochen, aber auch von Personen gehört, welche die Macht besitzen, ihre Träume jeglichem Gegenstand zuzuwenden.

Dieses Vermögen mag gewissermaßen dem des Amerikaners und einiger Somnambülen analog seyn, welche die Erinnerungen des einen Zustandes mit in den andern hinüber nehmen. Etwas Aehnliches war wohl auch die Wirkung der sogenannten Zaubertränke, sofern die Hexen träumten, was sie zu träumen wünschten oder erwarteten. Jung Stilling führt an, daß

ein Weib in einem Hexenproceß zu Protokoll angab, sie habe die sogenannte Hexe besucht und gesehen, wie sie über dem Feuer einen Trank kochte, von dem sie ihr andot mit der Versicherung, sie könne dann mit ihr den Hexensabbath besuchen. Um keinen Anstoß zu geben, habe sie das Gefäß an ihre Lippen gesetzt, aber nicht davon getrunken, worauf die Hexe das Ganze verschluckte und unmittelbar nachher auf dem Herd in einen tiefen Schlaf versank, in welchem sie dieselbe verlassen habe. Als sie am andern Tag wieder zu ihr kam, habe sie gesagt, sie sey auf dem Brocken gewesen.

Paolo Minucci erzählt, ein der Hexerei angeklagtes Weib habe, als sie in Florenz einem gewissen Richter vorgeführt wurde, nicht nur ihre Schuld eingestanden, sondern auch erklärt, wenn man ihr gestatte, nach Haus zurückzukehren und ihre Salbung vorzunehmen, so werde sie noch in derselben Nacht dem Sabbath anwohnen. Der Richter, welcher verständiger war als die Mehrzahl seiner Zeitgenossen, erlaubte ihr dieß. Sie ging nach Hause, machte von ihrer Salbe Gebrauch und fiel unmittelbar darauf in einen tiefen Schlaf. Man band sie jetzt an ihr Bett, untersuchte die Wirklichkeit des Schlafs durch Brennen, Schläge und die Anwendung stechender und schneidender Werkzeuge. Als sie am folgenden Tag erwachte, versicherte sie, daß sie dem Sabbath angewohnt habe. Ich könnte mehrere ähnliche Fälle anführen, und Gassendi gab sich sogar Mühe, einige Bauernweiber, die sich für Hexen hielten, dadurch zu enttäuschen, daß er eine Salbe anfertigte, welche die nämliche Wirkung hervorbrachte, wie ihre magischen Operationen.

Im Jahr 1545 wandte Andrea Laguna, der Arzt

des Papstes Julius III., bei einem seiner Patienten, der an Hirnentzündung und Schlaflosigkeit litt, eine Salbe an, die er im Hause eines wegen Zauberei verhafteten Mannes gefunden hatte. Die Kranke schlief 36 Stunden an einem fort, und als man sie endlich mit Mühe zum Erwachen brachte, beschwerte sie sich, daß man sie einem Meere von Entzücken entrißen habe — einer Lust, die ihrer Schilderung nach mit dem Himmel der Muhamedaner zu wetteifern schien. Nach Florente hatte es mit den Jungfrauen, welche dem Dienste der Mutter Gottes geweiht waren und ohne Unterlaß Flöten- und Tamburintöne hörten, die lustigen Tänze der Faunen und Satyrn sahen, oder sonst in berausenden Lustbarkeiten schwelgten, eine ähnliche Bewandtniß.

Man kann sich nicht wohl vorstellen, daß alle die Unglücklichen, die im Mittelalter wegen Besuchs der von ihnen beschriebenen Hexenversammlungen auf dem Scheiterhaufen verendeten, nicht an das geglaubt haben, was sie erzählten; und doch wurde ungeachtet aller polizeilichen Wachsamkeit, die noch geküßt wurde durch den Haß, mit dem man den vermeintlichen Hexen auf die Finger sah, nie eine solche Versammlung entdeckt. Wie wäre nun der Starrsinn, mit welchem sie auf ihren Geständnissen beharrten, anders als durch die Annahme zu erklären, daß sie selbst die Opfer einer außerordentlichen Verblendung waren? Florente trägt in einer an die Inquisition gerichteten Schrift kein Bedenken, zu behaupten, daß die den Hexen aufgebürdeten und von ihnen bekannten Verbrechen meist nirgends einen Bestand hatten, als in ihren Träumen, welche eine Wirkung der ihren Salben beigemischten Narcotica waren.

Die Recepte zu solchen Zusammensetzungen, welche durch Ueberlieferung von einer Zeit auf die andere übergingen, sind verloren gegangen, seit das Hexenwesen aus der Mode kam, und die neue Wissenschaft hat keine Zeit, Geheimnissen nachzuforschen, die nur für die Neugierde, nicht aber für die Menschheit einen Werth haben; jedenfalls aber bleibt es schwer zu ermitteln, ob in dem tiefen Schlaf, welcher eine Folge jener Salbungen u. s. w. war, nicht Erscheinungen vorkamen, welche geeignet waren, ihre Selbstanschuldigungen zu rechtfertigen oder wenigstens zu erklären.

Siebentes Kapitel.

Anmeldungen.

Beispiele wie die der Lady Fanshawe und ähnliche scheinen zuverlässig die Hypothese zu begünstigen, daß der Geist vom Körper sich befreie, wenn er in letzterem keine passende Wohnstatt mehr findet. Dies ist der Fall beim wirklichen Tod, und der Grund seines Entweichens liegt folgerichtig in dem Umstand, daß der Körper aufgehört hat, seinen Stuhngewölkungen zugänglich zu seyn. Aber auch in jenen Fällen, welche so nahe mit dem Tod in Verbindung zu stehen scheinen, daß oft ohne Anwendung gewaltsamer Mittel kein Wiederaufleben stattfände, scheint die Annahme einer solchen Ablösung keiner großen Schwierigkeit zu unterliegen. Wenn wir an einem Sterbebette stehen, sehen wir nur den Tod des Leibs, aber nichts von dem Entweichen der Seele; sie mag also beim Scheitern sich entfernen und zurückkehren, ohne daß wir

etwas anderes als die Wiederbelebung des Organismus wahrnehmen. Gewiß ist, daß die heilige Schrift in manchen Stellen mit dieser Betrachtung der Sache übereinstimmt. So sagt z. B. Lukas in Kapitel 8, Vers 54: „Er aber trieb sie alle hinaus, nahm sie bei der Hand und rief und sprach: „Kind, stehe auf!“ Und ihr Geist kam wieder, und sie stand alsobald auf.“

Dr. Wigan sagt in seiner Abhandlung über die Wirkungen eines vorübergehenden Drucks auf das Gehirn, der Geist werde nicht vernichtet, da er, wenn man den Druck zeitig entferne, wieder in Thätigkeit trete; halte aber letzterer zu lange an, so löse sich der Leib in seine Elemente auf. Er vergleicht den menschlichen Körper mit einer Uhr, welche wir nach Willkühr entweder zum Stehen oder zum Gehen veranlassen können und die zuletzt vermöge der chemischen Agentien gleichfalls in ihre Elemente zerlegt wird. Wenn man nun fragen wollte, wo während eines Stillstandes der Geist sich befinde, so könnte man eben so gut fragen, wo die Bewegung der Uhr sey. Eine Windmühle dürfte meiner Ansicht nach ein noch passenderes Gleichniß abgeben, da die Bewegung der Uhr rein mechanisch ist. „Die göttlich geheimnißvolle Wesenheit, die wir Seele nennen,“ fährt er fort, „ist also nicht der Geist, der sorgfältig von ihr geschieden werden muß, wenn wir in der Psychologie Fortschritte machen wollen. Wo die Seele während des Ruhens der geistigen Kräfte in einer Asphyrie weilt, weiß ich nicht, eben so wenig, als ich weiß, wo sie war, ehe sie mit jenem specifischen Gemenge von Knochen, Muskeln und Nerven vereinigt wurde.“

Durch einen zeitweiligen Druck auf das Gehirn wird der Geist allerdings nicht vernichtet, wohl aber

seine durch das Gehirn vermittelnde Rundgebung aufgehoben; die Quelle der letzteren aber ist die Seele, in welcher das Leben wohnt, damit der Tempel geeignet sey für seinen göttlichen Gast, den Geist. Die Verbindung der Seele mit dem Leib ist wahrscheinlich eine viel innigere, als die des letzteren mit dem Geiste, obgleich auch die Seele unsterblich ist und nach dem Tode des Körpers fortlebt. Die Somnambülen scheinen anzudeuten, daß die Seele des Fleischleibes später der Leib des Geistes werde.

Dr. Wigan und überhaupt die Physiologen erkennen die alte Unterscheidung zwischen Pneuma und Psyche, Geist und Seele, nicht an, und in der That scheint die heilige Schrift diese Worte gelegentlich in gleicher Bedeutung zu gebrauchen. Aber doch finden sich hinreichend Stellen, welche den Unterschied bezeichnen. So spricht zum Beispiel Paulus in 1. Corinth. 15, 54 „vom natürlichen Leben und geistlichen Leben des Menschen“; 1. Thessalonicher 5, 23 sagt er: „der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, und euer Geist ganz, sammt der Seele und dem Leibe, müsse behalten werden unsträflich“ u. s. w. Im Brief an die Hebräer 4, 12 ist vom Schwert Gottes die Rede, welches „scheidet Seele und Geist.“ Im 2. Kapitel v. 7 der Genesis wird uns gesagt: „der Mensch ward eine lebendige Seele;“ aber 1. Corinth. 12 steht deutlich, daß die Gabe der Prophezeiung, der Unterscheidung der Geister u. s. w. dem Geiste angehöre. In Betreff der Möglichkeit einer Entfernung des Geistes aus dem Körper spricht Paulus mit Bezugnahme auf seine eigene Vision (2. Corinth. 12, 2): „Ich kenne einen Menschen in Christo, vor vierzehn Jahren, (ist er in dem Leibe gewesen,

so weiß ich es nicht; oder ist er außer dem Leibe gewesen, so weiß ich es auch nicht; Gott weiß es;) derselbige ward entzückt bis in den dritten Himmel.“ An andern Stellen lesen wir: „abwesend seyn vom Leibe heißt bei dem Herrn seyn, oder: wenn wir im Leibe leben, sind wir fern von dem Herrn.“ Ferner steht geschrieben: „der Geist kehrt zu Gott zurück, der ihn gab;“ aber es hängt von uns ab, ob unsere Seelen verloren gehen, oder nicht. Indes müssen wir doch annehmen, daß selbst schlimmsten Falls ein Rest dieses Geistes in der Seele bleibe, so lang letztere nicht gänzlich verkehrt und erlösungsunfähig geworden ist.

Der heilige Johannes sagt gleichfalls, wenn er prophezeit, er sey im Geiste; aber es waren die „Seelen der Erschlagenen“, die er sah und die „mit lauter Stimme riefen“ u. s. w. Der Ausdruck „Seelen“ bezeichnet hier wahrscheinlich „Personen“, wie man wohl auch zu sagen pflegt: „So viele Seelen gingen im Schiffbruch zu Grund,“ u. s. w.

In der Revue de Paris vom 29. Juli 1838 wird berichtet, daß ein Kind die Seele einer Weibsperson, die besinnungslos in einer magnetischen Krise lag und dabei am Rande des Todes stand, aus dem Leibe heraustreten sah. In einem andern Werke finde ich, daß eine Somnambule, von der man für eine Kranke Rath verlangte, die Erklärung abgab: „Es ist zu spät; die Seele verläßt sie bereits. Ich sehe die Lebensflamme aus ihrem Gehirn entweichen.“

Einige der oben angeführten Fälle gehen zu der Folgerung Anlaß, daß unter gewissen körperlichen Bedingungen der Geist in einer uns unbekanntem Weise einen Theil seiner Freiheit wieder annimmt und da-

durch befähigt wird, die ihm inwohnenden Vermögen in größerem oder geringerem Grade zur Anwendung zu bringen. Er wird einigermassen unabhängig von jenen unerbittlichen Bedingungen der Zeit und des Raums, welche seine Kräfte fesseln und beschränken, so lange er in der engen Verbindung mit der Materie steht, und kömmt in die Lage, mit ebenfalls freigeordneten Geistern in Verkehr zu treten. Wie weit diese Befreiung (wenn es eine solche ist) oder die Wiederherstellung ursprünglicher Eigenschaften im gewöhnlichen Schlafe stattfindet, können wir nur aus Beispielen schließen. In prophetischen Träumen und in jenen Vorkommnissen, wo man augenscheinlich eine Kunde den Lobien verdankt, scheint dieses Verhältniß zuzutreffen, eben so auch in Fällen wie der des im vorigen Kapitel angeführten Herrn, welcher beim Erwachen sich bewußt wurde, mit irgend einer Person gesprochen zu haben, und dann mit Bestürzung die Erfahrung machte, daß um selbe Zeit der Gegenstand seines Traumes gestorben war. Dieses Beispiel gehört um so mehr in die vorliegende Reihe, da der in Rede stehende Mann sich einer trefflichen Gesundheit erfreut, mit einem kräftigen Verstande begabt ist und in seinem rührigen Geschäftsleben keine Zeit findet, einem eiteln Spiel seiner Einbildungskraft nachzuhängen.

In der Geschichte des Amerikaners, die wir auf Jung Stillings Autorität hin unserem vorigen Kapitel einverleihen, befindet sich ein Punkt, den ich damals nicht näher erörterte, weshalb ich jetzt wieder auf denselben zurückkommen muß — ich meine die Angabe des Schiffskapitans, er habe mit diesem Mann im Londoner Kaffeehause gesprochen. Stünde der Fall

allein da, so müßte man ihn wohl verwerfen, obgleich der höchst gewissenhafte Jung Stilling erklärt, daß er von der Glaubwürdigkeit seines Gewährsmanns vollkommen überzeugt sey. Aber seltsamerweise — denn ohne Zweifel ist die Sache sehr seltsam — lesen wir von zahlreichen ähnlichen Fällen, und es scheint, man habe zu allen Zeiten geglaubt, daß Leute bisweilen an Orten gesehen werden, wo sie körperlich nicht sind — nicht nur von Schlafenden, sondern auch von Personen in vollkommen wachem Zustande. Diese Erscheinung kommt allerdings am häufigsten in dem Augenblicke vor, in welchem eine Person auf dem Punkte steht, das zeitliche Leben zu verlassen, wird aber gelegentlich auch einige Zeit vor dieser Katastrophe oder bisweilen in ganz und gar keinem Zusammenhang mit derselben wahrgenommen. In einigen solchen Fällen scheint ein dringender Wunsch die Ursache des Phänomens zu seyn. Vor noch nicht langer Zeit erklärte eine sehr achtbare Dame, die auf einer Insel des mittelländischen Meers mit dem Tode rang, sie wolle ja so gerne sterben, wenn sie nur doch einmal ihre Kinder sehen könnte, die in England zurückgeblieben waren. Bald nachher versiel sie in einen tiefen Schlummer, so daß die Umstehenden sie bereits für todt hielten, oder doch nicht mehr auf ihr Wiedererwachen zählten. Gleichwohl kam sie wieder zu sich und erzählte nun mit Freuden, sie habe ihre Kinder gesehen und sey jetzt auf ihr Ende gefaßt. Zu derselben Zeit, als diese Dame in ihrer Schlummer sucht da lag, wurde sie von ihrer Familie in England gesehen, die dadurch Nachricht von ihrem Tode erhielt, ehe dieselbe auf dem gewöhnlichen Wege einlaufen konnte. Da, wie ich vernehme, die Angehö-

rigen der Verstorbenen nicht gerne von diesem Vorfalle sprechen, so weiß ich nicht genau, unter welchen näheren Verhältnissen diese Erscheinung stattfand; indes erinnert sie an eine ähnliche, die Maria Goffe aus Rochester betreffend, welche vor ihrem Sterben eine gleiche Sehnsucht nach der Heimath ausdrückte. Auch sie meinte nicht ruhig sterben zu können, ehe sie ihre Kinder gesehen hätte. Allmählig versiel sie in eine Schlafsucht, in welcher man nicht wußte, ob sie noch lebe oder bereits gestorben sey, da man an ihr keinen Athem mehr bemerkte und bei niedergesunkenen Kinulade die starren Augen weit offen standen. Als sie wieder erwachte, erzählte sie ihrer sie pflegenden Mutter, sie sey zu Hause gewesen und habe ihre Kinder gesehen. Auf die Erwiderung, dieß sey unmöglich, da sie ja die ganze Zeit im Bette gelegen habe, versetzte die Sterbende: „O freilich war ich dort — in meinem Schlafe.“ Eine Wittwe, Namens Alexander, welche jene Kinder in ihrer Obhut hatte, erklärte später, sie könne einen leiblichen Eid darauf ablegen, daß sie um jene Zeit gesehen habe, wie die älteste Kind schlief, heraustram und sich dem Bette näherte, in welchem sie selbst mit dem jüngeren lag. So weit sie urtheilen konnte, mochte die Gestalt eine Viertelstunde dagestanden haben; auch nahm sie Mund- und Augenbewegungen an ihr wahr, ob schon sie keinen Laut hören konnte. Die Wärterin erklärte, sie habe vollkommen gewacht, und da es in der längsten Nacht des Jahres geschehen, so sey es ganz hell gewesen. Sie richtete sich im Bette auf, und während sie noch die Erscheinung ansah, schlug die Uhr auf der Brücke zwei. Sie beschwor sobann die Gestalt

im Namen Gottes, worauf diese sich bewegte. Mrs. Alexander stand nun sogleich auf und folgte ihr, kann aber nicht sagen, was weiter aus ihr geworden ist. Sie gerieth jetzt in große Unruhe, klebete sich an, ging auf den Kat hinaus und kehrte von Zeit zu Zeit wieder zurück um nach den Kindern zu sehen. Um 5 Uhr klopfte sie an die Thüre eines Nachbarn; aber man wollte sie nicht einlassen. Erst als sie um 6 Uhr ihr Pochen wiederholte, wurde ihr geöffnet, und sie erzählte nun, was sie gesehen. Natürlich suchte man's ihr als einen Traum oder als eine Gesichtstäuschung auszureden; aber sie erklärte, sie habe hell gewacht, und wenn sie je in ihrem Leben Maria Goffe gesehen, so sey es in dieser Nacht der Fall gewesen.

Nachstehende Geschichte hat in Rom großes Aufsehen erregt und ist auch schon durch den Druck veröffentlicht worden. Ich entnehme sie einem deutschen Werk, obgleich ich nicht weiß, in wie weit ihre Glaubwürdigkeit verbürgt werden kann. Zwei Freunde hatten unter sich ausgemacht, mit einander zur Beichte zu gehen, und einer derselben begab sich in der anberaumten Zeit zu dem Abbate B., um vor ihm sein Bekenntniß abzulegen. Der Priester begann die gewöhnliche Ermahnung, hörte aber auf einmal plötzlich auf, zu sprechen. Nachdem der Beichtende eine Weile gewartet, stand er auf und sah den Geistlichen besinnungslos im Beichtstuhl liegen. Er rief nach Hilfe, und es wurden belebende Mittel in Anwendung gebracht, welche geraume Zeit erfolglos blieben. Als der Priester endlich die Augen öffnete, gab er seinem Beichtkind ein Gebet für seinen Freund auf, der eben erst verschieden sey. Die angestellten Erkundigungen bestätigten dieß, und als der junge Mann, der na-

türlich nach dem Hause seines Freundes eilte, daselbst die Hoffnung ausdrückte, er werde doch nicht ohne die Tröstungen der Kirche gestorben seyn, erzählte man ihm zu seinem größten Erstaunen, kurze Zeit vor dem letzten Kampfe sey der Abbate B. dagewesen und bis zu seinem Tode nicht von ihm gewichen. Wo solche Erscheinungen stattgefunden haben, müssen wir aus dem körperlichen Zustand der anderwärts gesehenen Person die Folgerung ziehen, daß es dem Geiste möglich war, sich aus dem Leibe zu entfernen. Aber dann erhebt sich natürlich die Frage, was ist gesehen worden, und ich gestehe, daß mir von allen Schwierigkeiten, welche der vorliegende Gegenstand bietet, diese die größte zu seyn scheint. Wir können doch nicht annehmen, daß ein Geist dem menschlichen Auge sichtbar sey, und in den beiden angeführten Fällen, wie auch in mehreren andern, deren Erzählung noch an die Reihe kommen wird, liegt nichts vor, was die Annahme rechtfertigen könnte, die Personen, welche den Doppelgänger sahen, seyen nicht in einem normalen Zustande gewesen. Mit einem Worte, die Erscheinung wurde, wie es das Aussehen hat, durch die äußern Sinne wahrgenommen. Ich' ich übrigens diese Frage weiter verhandle, will ich einige Beispiele ähnlicher Art erzählen, nur mit dem Unterschied, daß in ihnen nicht zu ermitteln ist, ob die Erscheinung, da sie mit dem Augenblick des Todes so nahe zusammentraf, vor oder nach stattgefundener Auflösung sich bemerklich gemacht hat. Auch hier war der materielle Körper an einem und der Doppelgänger an dem andern Orte sichtbar, und jedesmal befand sich der erstere in einem Zustande, welcher entweder dem Tob

selbst angehörte oder doch die größte Aehnlichkeit mit ihm hatte.

Beispiele von Leuten, die man fern von dem Plage sieht, an welchem sie im Sterben liegen, sind so zahlreich, daß man bei der Auswahl durch ihre Menge in Verlegenheit geräth, um so mehr, da es dabei meist nicht viel zu berichten gibt. Das ganze Phänomen beschränkt sich auf die Thatsache, daß eine Gestalt gesehen wird, und die Hauptunterschiede bestehen nur darin, daß die Schaulenden bald wirkliche Körper mit Fleisch und Blut wahrzunehmen glauben, bald aus dem Bewußtseyn der Entfernung oder aus irgend einer der Erscheinung anhaftenden Eigenthümlichkeit sogleich die Ueberzeugung gewinnen, sie haben kein körperliches Wesen vor sich.

Mrs. K., die Schwester des Probstes B. von Aberdeen, sah eines Tags mit ihrem Gatten, Dr. K., in dem Besuchzimmer der Rektorei, als sie mit eben Worten aussprang: „Oh da ist mein Bruder gekommen! Eben ging er unter dem Fenster vorbei!“ Sie eilte nach der Thüre, um den Besuch willkommen zu heißen und ihr Gatte folgte ihr. Aber der Erwartete war nicht da. „Er wird nach der Hinterthüre gegangen seyn,“ meinte die Schwester, und sie begaben sich dorthin, ohne jedoch etwas zu finden; auch wollten die Diensthoten Niemand wahrgenommen haben. Dr. K. sagte, sie müsse sich getäuscht haben; sie aber lachte über diesen Einfall — ihr Bruder sey am Fenster vorbeigegangen und habe hereingesehen; er müsse in der Nachbarschaft einen Besuch gemacht haben und werde ohne Zweifel bald zurückkommen. Aber er kam nicht, wohl aber bald nachher die Kunde, daß er, so weit sich die Umstände vergleichen ließen, genau um

jene Zeit in seiner Wohnung zu St. Andrew eines plötzlichen Todes verblieben war. Ich hörte diese Geschichte von Bekannten der Familie, wie auch von einem angesehenen Professor in Glasgow, welcher mir sagte, er habe einmal Dr. K. gesagt, ob er an solche Erscheinungen glaube. „Ich muß wohl,“ lautete seine Antwort, und um seine Ueberzeugung zu bekräftigen, erzählte er dem Frager, die eben mitgetheilten Einzelheiten.

Lord und Lady M. befanden sich auf ihrem Gut in Irland. Der gnädige Herr war am Morgen auf die Jagd ausgegangen und wurde erst Abends zum Diner zurück erwartet. Im Laufe des Nachmittags lustwandelte Lady M. mit einer Freundin auf der Terrasse, die vor dem Schloß einen Spazierplatz bildete, als sie mit einemmale sagte: „D da kommt M. zurück!“ Sie rief ihm darauf zu, er solle sich ihnen anschließen. Er nahm jedoch keine Notiz von ihnen, sondern ging vor ihnen her, bis sie ihn in das Haus treten sahen, wohin sie ihm folgten, ohne jedoch etwas Weiteres von ihm wahrzunehmen. Ehe sie sich noch von ihrem Erstaunen über dieses plötzliche Verschwinden erholt hatten, wurde er todt nach Hause gebracht. Die Entladung seines eigenen Gewehres hatte ihn getödtet. In dem vorliegenden Fall ist es merkwürdig, daß Lady M., während sie hinter der Gestalt herging, ihre Begleiterin auf das Jagdkleid ihres Gatten aufmerksam machte, da dasselbe äußerst gut passe und sie insofern Ehre erhoben habe, weil sie selbst den Schnitt dazu angegeben.

Eine Person in Edinburg sah, als sie eben mit ihrer täglichen Arbeit beschäftigt war, eine Frau in ihr Haus treten, zu der sie auf einem so schlimmen

Fuß gestanden hatte, daß sie über diesen Besuch höchlich verwundert wurde; aber während sie noch von dem ungebetenen Gast ärgerlich die Blicke abwendend, einer Erklärung entgegen sah, bemerkte sie mit einemmal, daß er nicht mehr zugegen war. Sie konnte sich diesen Besuch nicht erklären, und als sie gegen eine andere Person äußerte, sie möchte nur wissen, was jene Frau hergeführt habe, vernahm sie von derselben, daß sie um die Zeit jener Erscheinung gestorben war.

Madame D. W. war mit einem Offizier verlobt, der sich bei seinem Regiment in Indien befand. Da sie bis zur Zeit ihrer Verbindung zurückgezogen zu leben wünschte, so mietete sie sich mit einigen Freunden in einem Boardinghaus auf dem Lande ein und erwartete daselbst die Rückkehr ihres Bräutigams. Endlich kam die Nachricht, er habe eine Anstellung errungen, welche seine Aussichten verbesserte und zugleich einige der Hochzeit im Wege stehende Schwierigkeiten beseitigte. Dieser Anzeige war die Mittheilung beigefügt, daß er bald nach England kommen werde. Eine kurze Zeit nachher ging Madame D. W. mit einer von den Damen, welche mit ihr daselbst Kosthaus bewohnten, über eine Brücke, als letztere über einen Offizier, den sie auf der andern Seite des Weges bemerkte, die Aeußerung fallen ließ: „welch ein außerordentlicher Gesichtsausdruck!“ Aber ohne sich Zeit zu einer Antwort zu lassen, eilte jetzt Madame D. W. über die Straße, um den Fremden zu bewillkommen. Er war nicht mehr da, und sie konnte sich nicht denken, wohin er gekommen seyn mochte. Die beiden Damen eilten zu den Jollwärttern an den Ausgängen der Brücke und fragten, ob sie den Offizier nicht wahrgenommen hätten; die Antwort

lautete verneinend. Erschreckt und verwirrt kehrte Madame D. W. — denn die Person, welche sie gesehen, war ihr Bräutigam gewesen — nach Hause zurück, und im Laufe der Zeit brachte das Postschiff, mit welchem der Offizier die Reise nach England zu machen beabsichtigt hatte, die traurige Nachricht von seinem unerwarteten Tode.

Madame D. W. erholte sich nie wieder von diesem Schlage und starb bald nachher an gebrochenem Herzen.

Mr. H., ein ausgezeichnete Künstler, ging eines Tages Arm in Arm mit einem Freunde durch die Straßen von Edinburg, als er letzteren plötzlich mit dem Kusse verließ: „O da ist mein Bruder!“ Er hatte ihn ganz deutlich gesehen und war nicht wenig verwundert, als er ihm aus dem Gesichte kam, ohne daß es ihm möglich geworden wäre, ausfindig zu machen, in welcher Richtung hin er ihn verloren hatte. Bald nachher lief die Kunde ein, sein Bruder sey genau um diese Zeit gestorben.

Mrs. F. sah, während sie in ihrem Besuzzimmer saß, ihren damals in Cambridge befindlichen Neffen durch das anstoßende Gemach gehen. Sie sprang auf, um ihn zu begrüßen, konnte ihn aber nicht finden, weshalb sie ihre Dienerschaft herbeischied und die Frage an sie richtete, wo er sey. Niemand wollte ihn gesehen haben; ja, man erklärte ihr sogar, seine Anwesenheit sey unmöglich, obschon sie mit Bestimmtheit darauf beharrte, sie habe ihn gesehen. Der junge Mensch war um jene Zeit ganz unerwartet in Cambridge gestorben.

Ein schottischer Geistlicher besuchte einen gefährlich kranken Freund, an dessen Bettseite er geraume Zeit sitzen blieb; daun begab er sich nach einem untern

Zimmer, um den Leidenden ruhen zu lassen. Er hatte eine Weile in einem Buche gelesen, als er beim Aufblicken den kranken Mann unter der Thüre stehen sah. „Gott behüte mich!“ rief er aufspringend, „wie könnt Ihr auch so unklug seyn?“ Die Gestalt verschwand und als vier Geistliche nach dem Krankenzimmer eilte, fand er, daß sein Freund verschieden war.

Drei Cambridger Studenten waren auf der Jagd gewesen und hatten sodann auf dem Zimmer des einen von ihnen ihr Diner eingenommen. Nach der Mahlzeit machten zwei der Jagdgenossen, ermüdet von der Anstrengung des Morgens, einen Schlaf, während der dritte, ein Mr. M., wach blieb. Bald nachher ging die Thüre auf; ein Gentleman trat ein, stellte sich hinter den schlafenden Eigenthümer der Wohnung und begab sich etwa eine Minute später in die anstoßende innere Kammer, die sonst keinen Ausgang hatte. Mr. M. wartete eine Weile in der Hoffnung, der Fremde werde wieder herauskommen; da aber blieb nicht der Fall war, so weckte er seinen Wirth mit dem Bemerkten: „Es ist Jemand in deiner Kammer gegangen, und ich kann mir nicht denken, wer er seyn mag.“

Der junge Mann stand auf und sah nach; da aber Niemand zugegen war, so wurde Mr. M. natürlich beschuldigt, daß er geträumt habe, obschon dieser versicherte, er sey die ganze Zeit über vollkommen wach gewesen. Er schilberte sodann den Fremden — einen ältlichen Mann u. s. w., gekleidet wie ein Landsquire, mit Gamaschen u. s. w. „Ei das ist ja mein Vater!“ sagte der bewirthende Student und stellte sogleich weitere Erkundigungen an, weil er dachte, der alte Herr könnte sich wieder entfernt haben, ohne daß Mr. M.

es beachtete. Niemand hatte ihn gesehen oder von ihm gehört, und bald nachher lief mit der Post ein Brief ein, welcher die Meldung brachte, daß der alte Mann gestorben war. Die Zeit seines Todes fiel mit der zusammen, in welcher man ihn auf dem Zimmer seines Sohnes in Cambridge wahrgenommen hatte.

Mr. C. F. stand vor einiger Zeit mit einigen jungen Damen vor einem Fenstern zu Brighton, als er plötzlich die Straße hinübergelief, um, wie es schien, Jemanden zu folgen. Nachdem die Frauenzimmer eine Weile auf ihn gewartet hatten, ohne daß er zurückkehrte, gingen sie ohne ihn nach Hause und machten ihm später natürlich Vorwürfe über sein ungalantes Benehmen.

„Ich bitte um Verzeihung,“ sagte er, „aber ich sah einen Bekannten, der mir einiges Geld schuldig ist, und wollte ihn deshalb anhalten.“

„Habt Ihr ihn eingeholt?“ fragten die Damen.

„Nein,“ lautete seine Antwort. „Ich befiel ihn einige Zeit im Gesicht, verlor ihn aber plötzlich und kann mir nicht denken, wohin er gekommen ist.“

Man dachte nicht weiter an die Sache; aber mit der nächsten Morgenpost erhielt Mr. C. F. einen Brief mit einem Wechsel von dem Vater des jungen Mannes, den er gesehen hatte, des Inhalts, daß sein Schuldner gestorben sey und vor seinem Verschwinden seinen Vater gebeten habe, die an Mr. C. F. schuldige Summe zu bezahlen.

Zwei junge Damen, die sich zu Queensferry aufhielten, standen eines Morgens früh auf, um zu baden. Während sie die Treppen hinunterstiegen, riefen sie einander zu: „Ei, da ist ja unser Oheim!“ Sie

hatten ihn neben der Wanduhr stehen sehen. Um dieselbe Zeit war er gestorben.

Erst kürzlich stand ein in Ebinburg wohnender Gentleman, als er eben neben seiner Gattin auf dem Sopha saß, plötzlich von seinem Sitze auf und trat mit ausgestreckter Hand, als wolle er einen Gast begrüßen, nach der Thüre hin. Auf die Frage seiner Gattin, was ihm doch einfallen, antwortete er, daß er den So und So durch die Thüre habe eintreten sehen. Sie hatte nichts bemerkt. Einen oder zwei Tage später lief durch die Post die Nachricht ein, daß die in der angeedeuteten Weise erschienene Person gestorben sey.

Ein vor nicht langer Zeit zu New-Orleans stationirtes Regiment hatte aus dem Stegreif einen Speisesaal errichtet, an dessen einem Ende sich eine Thüre für die Offiziere befand, während am andern eine zweite zu dem abgesperrten Raum für die Soldaten führte. Eines Tages spielten zwei der Offiziere Schach; der eine hatte dem mittlern Theile des Zimmers sein Gesicht, der andere seinen Rücken zugekehrt: „Gott behüte mich! wahrhaftig, da ist Euer Bruder!“ rief der erstere dem letzteren zu, welcher sich hastig umkehrte, da sein Bruder, wie er glaubte, damals in England sich aufhielt. Mittlerweise war die Gestalt an der Stelle vorbeigekommen, wo die Offiziere saßen, denselben stets nur ihren Rücken zugehend. „Nein,“ versetzte der Zweite, „dies ist nicht meines Bruders Regiment. Die Uniform gehört einer Scharfschützen-Brigade an. Beim Himmel, es ist dennoch mein Bruder,“ fügte er bei, indem er hastig aufsprang und dem Fremden nahe trat, der in diesem Augenblicke seinen Kopf umwandte, nach ihm hinsah, und dann

unter den Soldaten, welche am andern Ende des Zimmers standen, verschwand. In der Meinung, er habe den Raum auf diesem Wege verlassen, verfolgte ihn der Bruder weiter, konnte aber nichts auffinden; auch hatte von den Umwesenden Niemand ihn wahrgenommen. Der junge Mann war um jene Zeit in England gestorben, nachdem er kurz zuvor in die Scharfschützen-Brigade versetzt worden.

Ich könnte viele Seiten mit ähnlichen Beispielen füllen, deren nicht zu gedenken, welche in andern Sammlungen und in den Blättern der Weltgeschichte aufgezeichnet sind. Inbessen verdient doch vielleicht der Fall des Lord Balcarras einer Erwähnung, da seine Glaubwürdigkeit in keiner Weise beanstandet werden kann. Die Wahrheit ist noch von Niemanden bestritten worden, obgleich man der Schwierigkeit dadurch auszuweichen sucht, daß man sie für eine optische Täuschung erklärt. Lord B. saß im Schloß von Ebinburg als des Jacobitismus verdächtig gefangen, als eines Morgens, während er noch im Bette lag, die Vorhänge von seinem Freunde, dem Viscount Dundee bei Seite gezogen wurden. Die Erscheinung sah ihn fest an, lehnte sich eine Weile auf den Kaminstein und schritt dann wieder aus dem Zimmer. Lord B., welcher keine Ahnung davon hatte, daß er ein Gespenst sehe, forderte Dundee auf, er solle zurückkommen und mit ihm sprechen; aber er war fort, und bald nachher lief die Nachricht ein, er sey um dieselbe Stunde bei Stillcranky gefallen.

Endlich sind mir noch drei Beispiele von Personen zur Kunde gekommen, welche derartigen Erscheinungen in einem Grade ausgesetzt sind, daß sie in der Regel die Gestalt eines Verwandten, dem der Tod bevorsteht,

und oft auch solcher Leute sehen, mit welchen sie bloß allgemein bekannt sind. Die Person erscheint ihnen wie im Leben, und wenn sie von derselben nicht mit Entschiedenheit wissen, sie sey anderswo, so glauben sie nicht anders, als sie im Fleisch wahrzunehmen, bis das plötzliche Verschwinden ihnen eine andere Ueberzeugung beibringt. Bisweilen, wie in dem oben angeführten Falle des Mr. G. F., findet gar kein Argwohrt statt, bis die Todesnachricht einläuft, und sie sagen dann ohne Rückhalt, sie hätten ihn so und so getroffen, ohne daß er übrigens angehalten habe, um zu sprechen u. s. w. Bei anderen Gelegenheiten sind jedoch die Umstände der Erscheinung von der Art, daß der Seher sogleich ihre Natur wahrnimmt. In vielen Fällen mögen Zeit und Dertlichkeit zu dieser Ueberzeugung Anlaß geben.

Mrs. J. weckt Nachts ihren Gatten und sagt ihm, sie habe eben ihren Vater durch das Gemach gehen sehen. Sie befand sich in Westindien und ihr Vater in England. Er war in jener Nacht gestorben. Als Lord L. während seiner Reise nach Calcutta auf dem Meere war, sah er seine Gattin in die Cajüte treten.

Mrs. Mac . . . von Sky verließ Lynedale, wo sie wohnte, um in Porthshire einen Besuch zu machen. Während ihrer Abwesenheit wurde zu L. ein Ball gegeben, und als er vorüber war, versammelten sich drei junge Damen, von denen zwei ihre Töchter waren, in ihrem Schlafgemach, um über die Vergnügungen des Abends sich zu besprechen. Plötzlich rief eine von ihnen: „O Gott! meine Mutter!“ Alle drei sahen sie durch das Zimmer nach einer Komode hingehen, wo sie verschwand. Sie theilten sogleich ihren Freundinnen mit, was sie gesehen hatten, und

erzählten später, daß die Dame in jener Nacht gestorben war.

Als Lord M. einmal von Hause abwesend war, sah er seine Gattin, die er zwei Tage vorher vollkommen wohl verlassen hatte, zu den Füßen seines Bettes stehen. Er erkannte sogleich die Natur der Erscheinung; da er sich aber zu überzeugen wünschte, er habe es nicht bloß mit einem Sinnentrüge zu thun, so rief er seinen Diener, der im Ankleidezimmer schlief, herbei und fragte ihn: „John, wer ist dieß?“ „Es ist die gnädige Frau,“ versetzte der Diener. Lady M. war von einer Entzündungskrantheit befallen worden, und schon nach wenigen Stunden gestorben.

Dieser Vorfall erregte damals so viel Aufsehen, daß, wie ich von einem Mitgliede der königlichen Familie weiß, Georg der III. sich die Einzelheiten sowohl von Lord M., als von dem Bedienten erzählen ließ.

Aber außer Zeit und Dertlichkeit gibt es sehr oft andere die Erscheinung begleitende Umstände, welche nicht nur die Gestalt als eine gespenstische zu erkennen geben, sondern auch den Seher über die Todesart, welche stattgefunden hat, unterrichten.

Eine Dame, mit deren Familie ich bekannt bin, hatte im Ausland einen Sohn. Eines Nachts lag sie im Bette, und die Thüre zu einem anstoßenden Zimmer, in welchem Feuer brannte, stand offen. Sie hatte noch nicht einschlafen können, als sie ihren Sohn durch das äußere Zimmer gehen und dem Feuer sich nähern sah, über das er sich niederbeugte, als ob es ihn frierte. Sie bemerkte, daß er schauderte und von Nässe tropf. Sogleich rief sie: „das ist mein O!“ Die Gestalt wandte ihr das Gesicht zu, blickte sie traurig an

und verschwand. In der nämlichen Nacht war der junge Mann ertrunken.

Der amerikanische Güter-Expedient Mr. P. lag während einer seiner Reisen nach England Nachts zwischen Schlafen und Wachen in seinem Bette, als er von Jemanden gestört wurde, der, von Wasser triefend, in seine Kajüte kam. Er schloß daraus, der Mann sey über Bord gefallen, und fragte ihn, warum er ihn hier störe, da er doch an so viele andere Plätze hätte gehen können. Die Antwort war ein unbestimmtes Gemurmel, und Mr. P. bemerkte nun, daß er seinen eigenen Bruder vor sich hatte. Dieß brachte ihn vollständig zum Wachen, und in der vollen Ueberzeugung, daß Jemand hier gewesen sey, stand er auf, um zu untersuchen, ob der Teppich an der Stelle, wo er seinen Bruder gesehen hatte, naß sey. Dieß war jedoch nicht der Fall, und als er am Morgen seine Schiffsgefährten fragte, erhielt er die Versicherung, es sey Nie und über Bord gefallen und Niemand in seine Kajüte gekommen. Er zeichnete nun den Tag und die Einzelheiten dieses Vorfalls auf, schickte nach seiner Ankunft in Liverpool das Papier versegelt einem Londoner Freunde und bat ihn, es nicht zu öffnen, bis er ihm wieder schreibe. Im Laufe der Zeit brachte die englische Post die Kunde, daß in jener Nacht Mr. P.'s Bruder ertrunken war.

Ein ähnlicher Fall ist der des Capitän Kidd, welchen Lord Byron aus dem Munde des Betroffenen selbst vernommen zu haben behauptet. Der Capitän wurde einmal Nachts in seiner Hängematte durch ein Gefühl geweckt, als läge etwas Schweres auf ihm. Er öffnete die Augen und sah, oder glaubte bei dem unbestimmten Lichte in der Kajüte seinen Bruder zu

sehen, der in Uniform quer über das Bett herlag. In der Meinung, es sey nur eine Selbsttäuschung, die ihren Grund in einem vorausgegangenen Traum habe, schloß er die Augen wieder, um zu schlafen; aber er fühlte aufs Neue das Gewicht, und die Gestalt lag noch immer auf dem Bette. Jetzt streckte er die Hand aus, und berührte die Uniform, welche ganz naß war. Erschrocken rief er Jemand herbei, und als einer der Offiziere eintrat, verschwand die Gestalt. Nachher erfuhr er, sein Bruder sey jene Nacht im indischen Ocean ertrunken.

Den Jonson theilte Drummond von Hawthornden mit, daß er, als er sich mit dem alten Cambden in Sir Robert Cottons Hause auf dem Lande befand, in einem Gesicht seinen ältesten Sohn mit dem Zeichen eines blutigen Kreuzes auf der Stirne gesehen habe. Erschreckt darüber betete er zu Gott und erzählte am andern Morgen den Umstand Mr. Cambden, der ihm die Sache als eine Einbildung auszureden suchte. Bald nachher kamen Briefe an, mit der Meldung, das Kind sey in London an der Pest gestorben. Der Brauch, ein angestechtes Haus durch ein rothes Kreuz zu bezeichnen, ist hier angedeutet und das Kreuz augenscheinlich ein Symbol der Todesart.

Mr. S. C., in wohlhabender Mann, hatte einen Sohn in Indien. An einem schönen Sommermorgen des Jahres 1780 saß er mit seiner Gattin beim Frühstück, als letztere sich erhob und an das Fenster trat. Er wandte seine Augen in dieselbe Richtung, sprang gleichfalls auf und folgte ihr mit den Worten: „meine Liebe, siehst du dieß?“ „Freilich,“ versetzte sie; „es ist unser Sohn. Wir wollen zu ihm gehen!“

Da sie jedoch sehr aufgereggt war, bat er sie, sich niederzusetzen und zu erholen; und als sie wieder hinschauten, war die Gestalt verschwunden. Die Erscheinung war die ihres Sohnes genau so, wie sie ihn zum letztenmale gesehen hatten. Sie zeichneten sich die Stunde auf und erfuhren später, er sey um jene Zeit in Indien gestorben.

Eine Dame, mit deren Familie ich bekannt bin, sah mit ihrem Sohne, Namens Andrew, im Zimmer, als sie plötzlich ausrief, sie habe ihn mit einem weißen Mantel umhüllt, am Fenster vorbeigehen sehen. Das Fenster stand hoch vom Boden ab und über einem Felien, so, daß Niemand hatte vorbeigehen können.

„Wäre ein Pfad da gewesen, und er nicht im nämlichen Augenblick an meiner Seite geseffen, so würde ich geglaubt haben, er sey auf Stelzen gegangen,“ sagte sie. Drei Tage nachher wurde Andrew von einem Fieber befallen, das er auf einem Besuche bei kranken Nachbarn geholt hatte, und starb nach kurzer Krankheit.

Im Jahre 1807, als mehrere Personen in Folge falschen Feuerlärms zu Sadler's Wells ums Leben kamen, gab ein Weib, Namens Price, bei dem Verhör zu Protokoll, ihr kleines Mädchen sey um 10 $\frac{1}{2}$ Uhr in die Küche gegangen und habe sich nicht wenig gewundert, ihren Bruder da zu sehen, von dem sie glaubte, daß er im Theater sey. Auf ihre Anrede verschwand er. Das Kind machte sogleich der Mutter Mittheilung, die nun im großen Schrecken nach dem Theater ausbrach und ihren Sohn als Leiche fand.

Im Jahr 1813 hörte eine junge Berliner Dame, deren Bräutigam in der Armee bei Düsseldorf war,

einen Schlag an ihre Zimmertüre, und unmittelbar darauf trat ihr Bräutigam ein in weißem, mit Blut besetztem Nachkleid. Da sie glaubte, dieses Gesicht rühre von einem eigenen Unwohlbefinden her, so stand sie auf und verließ das Gemach, um ihr Dienstmädchen zu rufen. Dieses war nicht in der Nähe, und als sie zurückkehrte, stand die Gestalt noch immer da. Sie wurde sehr unruhig, und erzählte den Vorfall ihrem Vater, der bei einigen auf dem Durchmarsch befindlichen Gefangenen Erkundigung anstellte. Auf diesem Weg erfuhr man, daß der Jüngling verwundet und in bester Hoffnung der Wiedergenesung nach dem Hause des Dr. Ehrlich in Leipzig gebracht worden sey. Später stellte sich jedoch heraus, daß er um diese Zeit gestorben und sein letzter Gedanke der Braut zugewendet gewesen war. Die Dame wünschte sehr, einen zweiten solchen Besuch; aber trotz aller ihrer Gebete sah sie ihn nicht wieder.

Im nämlichen Jahre war eines Tags eine Frau in Dalern, die einen Bruder in der russischen Armee hatte, am Saume eines Waldes mit Feldarbeit beschäftigt. Alles um sie her lag in tiefer Ruhe, als es ihr mit einem Male vorkam, sie werde wiederholt mit kleinen Steinen beworfen, obgleich sie beim Umschauen Niemand sehen konnte. In der Meinung, es mache sich Jemand einen Spaß, warf sie endlich ihr Geräthe nieder, und begab sich in den Wald, von dem die Würfe auszugehen schienen. Dort sah sie eine kopflose Gestalt in einem Soldatenmantel an einem Baume lehnen. Da sie näher zu treten sich schreute, so rief sie von einem benachbarten Felde einige Arbeiter herbei, welche die Erscheinung gleichfalls sahen. Als man ihr jedoch näher kam, verschwand

fte. Die Frau sprach ihre Ueberzeugung aus, dieser Vorfall deute auf den Tod ihres Bruders, und man erfuhr später, daß derselbe am nämlichen Tage in einen Laufgraben gefallen war.

Vor einigen Jahren hatte eine Mrs. G. in Limerick ein Dienstmädchen, Namens Nelly Hanlon, das sie sehr werth hielt. Nelly war eine sehr gefegte Person, die selten um einen Feiertag bat, weshalb auch Mrs. G. ihr es nicht abschlug, als sie einmal um einen Tag Urlaub nachsuchte, um einen Jahrmart in der Nachbarschaft zu besuchen. Als jedoch Mr. G. nach Hause kam und von Nelly's beabsichtigtem Ausfluge hörte, sagte er, daß man sie nicht missen könne; denn er habe für diesen Tag einige Personen zum Mittagessen eingeladen und könne Niemanden als Nelly die Kellerschlüssel anvertrauen; auch erlaube es sehr Geschäft nicht, früher nach Hause zu kommen, um den Wein selbst heraufzuholen.

Da indeß Mrs. G. ihre Zustimmung bereits gegeben hatte, so mochte sie dem Mädchen die Freude nicht mehr verderben und wollte sich deß halben an dem fraglichen Tage lieber selbst dem Kellergeschäfte unterziehen. Der ersohnte Morgen kam, und Nelly brach wohlgenuth auf, mit dem Versprechen, wo möglich noch am Abend oder spätestens am andern Morgen früh zurückzukehren.

Der Tag verging wie gewöhnlich und Niemand dachte weiter an Nelly, bis die Zeit des Weinholens herankam. Mrs. G. begab sich mit dem Schlüssel nach der Kellertreppe, und ein Mädchen folgte ihr mit dem Flaschenkorbe. Sie hatte jedoch kaum angefangen, die Treppe hinabzu steigen, als sie einen lauten Schrei ausstieß und besinnungslos zusammenbrach.

Sie wurde wieder hinaufgetragen und aufs Bett gelegt, während zum Erstaunen des übrigen Gesindes das Mädchen, welches ihre Frau begleitet hatte, die Aussage machte, sie habe Nelly Hanlon von Wasser triefend unten an der Treppe stehen sehen. Man schickte nach Mr. G., der sogleich nach Hause kam, und trug ihm die Geschichte vor. Er verwies dem Dienstmädchen seine Thorheit, und nachdem die geeigneten Mittel angewendet worden waren, begann endlich Mrs. G. wieder aufzuleben. Als sie die Augen aufschlug, seufzte sie tief auf und rief: „O Nelly Hanlon!“

Sobald sie sich so weit erholt hatte, um sprechen zu können, bekräftigte sie die Aussage des Mädchens; auch sie hatte Nelly am Fuße der Kellertreppe gesehen, triefend, als ob sie eben aus dem Wasser komme. Mr. G. gab sich alle Mühe, seiner Gattin die vermeintliche Selbsttäuschung auszureden; aber vergeblich. Sie fühlte sich überzeugt, daß ihr Dienstmädchen todt sey, obschon er sagte, Nelly werde bald wieder kommen und sie alle auslachen.

Die Nacht kam, der Morgen kam, aber keine Nelly. Nach Verfluß von zwei oder drei Tagen wurden Erkundigungen angestellt, und man ermittelte, daß sie auf dem Jahrmarte gewesen und Abends wieder nach Haus aufgebrochen war; von diesem Augenblick an aber verloren sich alle Spuren von ihr, bis zuletzt ihre Leiche in der Themse gefunden wurde. Wie sie zu diesem Tode kam, ist nie bekannt worden.

In den meisten der mitgetheilten Fälle läßt sich annehmen, daß die Person an Plagen gesehen wurde, nach welchen im Sterben sich ihre Gedanken richteten, und der Besuch scheint stattgefunden zu haben, ent-

weber unmittelbar vor oder unmittelbar nach der Auflösung des Leibes; denn wir können uns wohl vorstellen, daß der Geist bereits entwickelt ist, selbst wenn das organische Leben sich noch nicht ganz als erloschen darstellt. Es sind mir einige Fälle vorgekommen, in welchen uns nicht der mindeste Zweifel über das bleibt, was die letzten Wünsche eines Sterbenden waren. So kannte ich z. B. eine Dame, die nach Indien reifte. Sie hatte den Weg beinahe zurückgelegt, als sie Nachts durch ein Hauschen in ihrer Kajüte geweckt wurde, und sie fühlte, daß etwas um sie her schwebte. Sie setzte sich auf und sah eine bläulichte, wolkenichte Gestalt sich von ihr weg bewegen; da sie aber meinte, es handle sich hier um ein Trugbild ihrer Phantasie, so legte sie sich wieder zum Schlafen nieder. Kaum hatte sie dieß gethan, als die Sache sich wiederholte; es kam ihr vor, als hinge die wolkenichte Gestalt über ihr und umhülle sie. Von Schrecken überwältigt schrie sie laut. Die Wolke schwebte dann weiter und nahm bestimmt eine menschliche Form an. Die Leute, die durch ihren Ruf herbeigelaufen worden, überredeten sie natürlich, daß sie geträumt habe, und sie wünschte gleichfalls dieß annehmen zu dürfen; aber als sie in Indien anlangte, vernahm sie sogleich, daß ein ihr sehr theurer Freund nach Calcutta heruntergekommen war, um sie bei ihrer Landung zu empfangen. Dort war er erkrankt und mit den Worten gestorben, er wünschte es nur zu erleben, seine alte Freundin noch einmal zu sehen. Die Zeit seines Todes fiel mit der Nacht zusammen, welche ihr die schattigte Gestalt in ihrem Gemache zeigte.

Ein erschütterndes deraartiges Beispiel erzählt Doktor H. Werner von dem Baron Emil von D. Dieser

Junge Mann war zu Vollendung seiner Studien nach Paris geschickt worden, dort aber in schlechte Gesellschaft gerathen, so daß er sich allen Ausschweifungen hingab, ohne an den Zweck seines Aufenthalts zu denken. Die Rathschläge seines Vaters blieben unbeachtet und seine Briefe unbeantwortet. Eines Tags saß der junge Baron allein auf einer Bank in dem Bois de Boulogne und war in einen leichten Schlummer verfallen, als er beim Aufschlagen der Augen die Gestalt seines Vaters vor sich sah. In der Meinung, er habe es bloß mit der Ausgeburt einer erhitzen Phantasie zu thun, schlug er mit seiner Reitpeitsche nach dem Schatten, der sofort verschwand. Am nächsten Tag erhielt er einen Brief, der ihn zur eiligsten Heimkehr aufforderte, wenn er seinen Vater noch am Leben zu sehen wünsche. Er entsprach der Aufforderung, fand aber den alten Mann bereits im Grabe. Die Personen, welche ihn während seiner letzten Krankheit gepflegt hatten, sagten ihm, er sey bei vollem Bewußtseyn gestorben und habe stets eine große Sehnsucht nach seinem Sohn an den Tag gelegt. Nur ein einziges Mal habe es den Anschein gehabt, als ob er delirire; denn nachdem er dieses sein Verlangen lebhaft ausgedrückt, habe er plötzlich gerufen: „Mein Gott! er schlägt nach mir mit seiner Reitpeitsche.“ Unmittelbar darauf sey er verstorben. In diesem Falle gleicht der Zustand des Sterbenden dem eines Sonnambülen, welcher schilbert, was er an einem fernem Plage vorgehen sieht. Das Archiv für Magnetismus liefert einige Beispiele, namentlich das des August Müller von Carlsruhe, worin der Schläfer durch die Macht seines Willens im Stande

war, nicht nur Kunde aus der Entfernung zu bringen, sondern auch, wie der amerikanische Zauberer, sich selbst sichtbar zu machen. Das Vermögen der Prophезierung und des Hell- oder Fernsehens, welches häufig sterbende Personen an den Tag legen, wird von Dr. McCrombie und andern Physiologen vollkommen anerkannt.

Mr. F. sah einmal Nachts eine weibliche Verwandte neben seinem Bett. In der Meinung, man spiele ihm einen Pöffen, um ihn zu erschrecken, schlug er nach der Gestalt, worauf sie sagte: „Was habe ich gethan? Ich weiß, ich hätte es Euch vorher sagen sollen.“ Um dieselbe Zeit lag diese Dame in der Entfernung auf dem Sterbebette und drückte den Wunsch aus, Mr. F. noch zu sprechen, ehe sie hinscheide.

Ich will dieses Kapitel mit folgendem Auszug aus „Lockharts Leben v. Scott“ schließen: —

„Walter Scott an Daniel Terry,
den 30. April 1818.“

(Das neue Haus zu Abbotsford wurde damals erst gebaut, und Scott wohnte in einem andern dicht daneben.)

„* * Der ausgelegte Zustand meines Hauses hat zu einer geheimnißvollen Störung Anlaß gegeben. Vorgestern Nacht wurden wir durch ein heftiges Getöse geweckt, als zöge man schwere Dielen durch den neuen Theil des Hauses. Ich meinte, es müßte etwas heruntergefallen seyn, und dachte nicht mehr daran. Dies war um zwei Uhr Morgens geschehen. In der letzten Nacht um dieselbe Stunde ließ sich der nämliche Lärm wieder vernehmen. Du weißt, meine Frau ist

etwas furchtsam; ich stand daher, mit Beardie's Säbel unter dem Arm, auf —

„Wolß gerad
zum Kampf parat,“

sah aber Alles in Ordnung und konnte auch seitdem nicht entdecken, was die Störung veranlaßt hat.“

Mr. Lockhart fügt bei: Am dem Morgen, an welchem Mr. Terry vorstehenden Brief in London erhielt, sah Mr. William Erskine eben mit ihm beim Frühstück, und sie besprachen sich hauptsächlich über den plöglischen Tod des George Bullock, welcher in derselben Nacht und, so viel sie ermitteln konnten, um die nämliche Stunde gestorben war, in welcher Scott durch die erwähnte geheimnißvolle Störung aus dem Schlafe geweckt wurde. Bullock war der Mann, welcher die neuen Zimmer zu Abbotsford mit Möbeln versehen sollte, und als Erskine Scott ausführlichen Bericht erstattete über den Todesfall, machte dieses Zusammentreffen einen viel tiefern Eindruck auf den Geist des Dichters, als man wohl aus dem Ton eines spätern Berichts darüber entnehmen sollte.

Bullock war zu Abbotsford gewesen und hatte sich bei Alt und Jung sehr beliebt gemacht. Eine Woche oder zwei später schrieb Scott an Terry: „Ist dir nicht das phantastische Zusammentreffen unserer nächtlichen Störung zu A. mit dem traurigen Ereigniß, das darauf erfolgte, aufgefallen? Ich verstehe dir, das Getöse glich dem eifrigen Arbeiten von einem halben Duzend Menschen, die Bretter und Möbel aufschlugen, während es zugleich vollkommen gewiß ist, daß um jene Zeit sich Niemand in dem Gebäude befand. Mit einigen zugäblichen Strichen könnte die Geschichte in Glanville's oder Aubrey's Sammlung

Figur machen. Mittlerweile kannst du es zu den Anmelbungen des selbigen Dubiffon stellen, als ein merkwürdiges Zusammentreffen, das dir selbst vorgekommen ist.“

Achtes Kapitel.

Doppelgänger.

Die in dem letzten Kapitel mitgetheilten Erschelungen zeigten sich, so weit man dieß ermitteln konnte, im Augenblick der Auflösung; aber es gibt viele Fälle, in welchen das Gespenst eine unbestimmte Zeit vor oder nach der Catastrophe gesehen wird. Ich könnte hievon eine große Anzahl aufführen; da sie sich jedoch in der Regel einfach darauf beschränken, daß man eine Person sieht, wo sie körperlich nicht ist, und bald nachher der Tod erfolgt, so werden wenige zu reichen.

Eine sehr merkwürdige berartige Geschichte erzählt Macnisch und nennt sie „einen Fall von Hallucination, entstanden, ohne daß das Individuum sich einer physischen Ursache bewußt war, durch welche sie hätte veranlaßt werden können.“ Stünde dieser Fall allein, so würde er mir, so seltsam er auch ist, in demselben Lichte erscheinen; aber wo es so viele ähnliche gibt, kann ich doch nicht so leicht darüber weggehen. Die Geschichte ist folgende: —

Mr. H. ging eines Tages, augenscheinlich in bester Gesundheit, auf der Straße spazieren, als er seinen Verwandten Mr. C. vor sich hergehen sah, oder es doch meinte. Er rief ihm laut zu; aber der andere schien ihn nicht zu hören, sondern setzte seinen Weg

fort. Mr. H. beschleunigte nun seine Schritte, um ihn einzuholen; aber Mr. C. that das Gleiche, als wolle er den Abstand stets bewahren, und gerieth endlich in eine solche Geschwindigkeit, daß H. es unmöglich fand, ihm näher zu kommen. So ging es eine Weile fort, bis C. ein Thor erreichte, das er öffnete und hinter sich ungestüm vor H.'s Nase zuschlug. Betroffen über eine solche Handlung von Seite eines Freundes, öffnete letzterer gleichfalls das Thor und schaute den langen Gartenweg hinunter, konnte aber zu seinem Erstaunen Niemand mehr sehen. Um über das Geheimniß Aufschluß zu holen, begab er sich nun nach C.'s Hause, wo er zu seiner nicht geringen Ueberraschung vernahm, daß sein Freund schon seit mehreren Tagen das Bett hüten müsse. Ein paar Wochen später trafen sich diese Gentlemans in dem Hause eines gemeinschaftlichen Freundes, bei welcher Gelegenheit Mr. H. erzählte, was ihm begegnet war, und gegen Mr. C. im Scherze hinwarf, er könne natürlich nicht lange mehr leben, da er schon gespuet habe. Der Angeredete lachte herzlich darüber, und die übrige Gesellschaft that das Gleiche; aber einige Tage später wurde Mr. C. von einer putriden Angina befallen, an welcher er starb, und bald nach seinem Tode wurde auch Mr. H. zu Grabe getragen.

Dies ist ein sehr merkwürdiger Fall. Das Vorwärtkeilen und das wirkliche Öffnen und Schließen des Thors bekundet nicht nur den Willen, sondern auch das Vermögen, zu einer Zeit, wo eine Person körperlich anderwärts ist, mechanische Wirkungen hervorzubringen. Allerdings war Mr. C. krank und lag wahrscheinlich damals im Schlafe. Der Umstand, daß er sich Mr. H. zeigte, welcher ihm so bald in's

Grab nachfolgen sollte, ist eine andere Eigenthümlichkeit, welche solchen Fällen oft anzuhängen scheint und vielleicht auf eine Bestellung zweier Geister hindeutet, sobald sie in Freiheit sind. Wenn nun Mr. C. zur Zeit seiner Doppeltgängerel wirklich im Schlafe lag, so nahm er möglicherweise in jenem Zustande wahr, was ihnen beiden bevorstand.

Einen noch merkwürdigeren Fall gibt Mr. Barham in seinen „Erinnerungen.“ Ich habe keine andere Autorität dafür; aber er berichtet als Thatsache, daß ein achtbares junges Frauenzimmer einmal Nachts durch ein Geräusch in ihrem Zimmer geweckt wurde, und als sie aufsaß, erklärte sie einen jungen Mann, mit dem sie verlobt war. Durch diese unanständige Aufbringlichkeit höchlich beleidigt, befahl sie ihm, sich augenblicklich zu entfernen, wenn er sie je wieder zu sehen wünsche. Er erwiderte darauf, sie solle nicht erschrecken, denn er sey nur gekommen, um ihr zu sagen, daß er heute über sechs Wochen sterben werde. Dann verschwand er. Nachdem sie die Ueberzeugung gewonnen, daß der junge Mann unmögl. hatte in ihr Zimmer kommen können, gerieth sie natürlich in große Unruhe, und ihre stichliche Niedergeschlagenheit gab zu Fragen Anlaß, auf die sie der Familie, bei welcher sie — so viel ich glaube, als Milchammermagd — lebte, mittheilte, was ihr zugestoßen war. Man legte auf eine Sache, die so unwahrscheinlich war, nicht viel Gewicht, um so weniger, da sich der junge Mann fortwährend in guter Gesundheit befand und von dieser Prophezeiung durchaus nichts wußte; denn seine Verlobte war so klug, den Vorfall vor ihm geheim zu halten. Als der verhängnißvolle Tag herankam, wurde das Mädchen wieder ganz heiter.

Die Damen des Hauses machten eine Morgenspazierfahrt und bemerkten gegen einander, daß es mit der Prophezeiung wohl nichts sey; aber als sie zurückkehrten, sahen sie das Mädchen in großer Aufregung durch die Allee nach dem Hause hinellen und erfuhren nun, daß ihr Liebhaber in Folge eines Unfalls entweder todt sey oder im Sterben liege.

Der einzige Schlüssel, den ich zur Erklärung eines derartigen Phänomens an die Hand geben kann, besteht darin, daß der junge Mann in dem Schlaf das Schicksal, das seiner wartete, wahrnahm. Während nun sein Leib in einem Zustande, der an Scheintod gränzte, auf seinem Bette lag, schwebte der seiner Bande entlebte Geist so frei, wie der Geist eines wirklich Todten weiter, um die Kunde davon der Geliebten seiner Seele zu überbringen.

Franz von Vaber sagt in einem Briefe an Dr. Kerner, Eckartshausen habe ihm kurz vor seinem Tode die Versicherung gegeben, daß er die Macht besitze, den Geist einer Person erscheinen zu lassen, während ihr Leib anderswo in einem Zustand von Scheintod oder Katalapse liegen bleibe. Er fügte bei, dieses Experiment könne gefährlich ausfallen, wenn nicht Sorge getragen werde, das Abschneiden des Rapports zwischen der ätherischen und materiellen Form zu verhindern.

Eine Dame, die ganz und gar nicht an gespenstliche Erscheinungen glaubte, ging eines Tages in ihrem Garten spazieren. Sie hatte ihren Mann am Arme, der unwohl war, als sie mit einem Male eine Person bemerkte, die den Rücken ihr zugekehrt hielt und mit einer Schaufel in der Hand den Boden bearbeitete. „Sieh da! wer ist dieß?“ rief sie ihrem Begleiter zu.

„Wo?“ lautete die Antwort. In demselben Augenblicke lehnte sich die Gestalt auf den Stiel ihres Werkzeuges, wandte sich um, schaute nach ihr hin und schüttelte traurig den Kopf. Es war die ihres Gatten. Sie ging nicht auf eine weitere Erklärung ein, sondern sagte nur, daß sie sich getäuscht habe. Drei Tage später starb der Mann, sie aber war nun ganz zu dem Glauben an Dinge bekehrt, über die sie vorher gespottet hatte.

Hier ist wieder das Vorauswissen und der augenscheinliche Zweck ebensowohl als das Vermögen, sich Kund zu geben, außerordentlich merkwürdig, um so mehr, da das Gegenbild der Gestalt weder im Schlaf, noch im Scheintod sich befand, sondern vollkommen seiner Sinne mächtig einherwandelte und redete. Wenn durch die angebeutete Kundgebung irgend eine besondere Absicht hätte erreicht werden können, so dürfte die Lösung vielleicht weniger schwierig seyn. Ein Zweck wurde allerdings erreicht, nämlich eine Veränderung in den Ansichten der Frau, und es ist unmöglich, zu sagen, welchen Einfluß wohl eine solche Befehrung auf ihr späteres Leben übte.

Es muß eingeräumt werden, daß solche Fälle sehr verwirrend sind. Wir könnten derselben zwar lebzig werden, wenn wir sie abläugneten; aber die Beispiele sind zu zahlreich und die Erscheinung selbst ist in allen Jahrhunderten zu wohl bekannt, als daß man so leicht darüber wegkommen könnte. In den angeführten Gesichten hat der Spuck auf irgend eine Weise mit dem Tod der Person, deren gespenstliches Abbild gesehen wurde, in Verbindung gestanden, und weist scheint es das sehnliche Verlangen nach geliebten Gegenständen gewesen zu seyn, was die Verwirklichung

vermittelte. Das Geheimniß des Todes ist für uns so einschüchternd und undurchbringlich — wir wissen so wenig von der Art, wie während der Dauer des Lebens das Geistige mit dem Körperlichen vereinigt und zusammengehalten wird, oder welche Verhältnisse vorgehen mögen, wenn dieses Band sich zu lösen im Begriff steht, daß wir nicht viele Personen finden, welche Erscheinungen, wie die oben angeführten, als gänzlich apocryphisch zu verwerfen geneigt sind, wie sehr sie sich auch darüber verwundern mögen. Sie fühlen, daß in diesem bereits so geheimnißvollen Gebiet vielleicht noch ein größeres Geheimniß liegt, und schon der Schrecken, mit welchem der Gedanke an den Tod die meisten Gemüther erfüllt, hält die Leute ab, solche Thatfachen mit jenem geringschätzigen Scepticismus zu behandeln, mit welchem man manche verwandter Art abläugnet und verläßt. Wenn wir indes annehmen, solche Personen seyen, wenn auch nur einen nicht mehr meßbaren Moment, vor ihrer Erscheinung todt gewesen, so fällt das Phänomen unter das, was man gemeinlich eine Geistererscheinung nennt; denn ob sich der Geist vor einer Sekunde oder vor 50 Jahren vom Leibe getrennt hat, sollte in Würdigung der Thatfachen keinen Unterschied machen, da die Schwierigkeit der Lösung in dem einen Falle die nämliche bleibt, wie in dem andern.

Ich erwähne dies, weil man so häufig mit Personen zusammentrifft, welche diese Classe von Thatfachen zugestehen, während sie zugleich erklären, daß sie nicht an Geister glauben können. Sie sagen, die Fälle, daß Leute zu der Zeit ihres Todes in der Ferne gesehen werden, seyen zu zahlreich, als daß man sie abläugnen könne. Wenn sie übrigens dieses zugestehen,

scheinen sie mir alles einzuräumen. War die Person, wie ich bereits sagte, todt, so ist die gesehene Gestalt ein Geist oder ein Gespenst, mag nun der Tod vor einer Sekunde oder vor einem Jahrhundert stattgefunden haben; ist sie noch am Leben, so wird die Schwierigkeit sicherlich nicht vermindert, sondern im Gegentheil beträchtlich erhöht, und auf diese Classe von Thatfachen werde ich zunächst übergehen — auf solche nämlich, in welchen die Person nicht nur lebte, wie in einigen bereits mitgetheilten Fällen, sondern wo das Phänomen einzutreten schien ohne irgend eine Beziehung auf den Tod des Gegenstandes. Jedenfalls sehen wir uns zu der Folgerung genöthigt, daß derartige Erscheinungen ihrem Wesen nach die nämlichen seyn müssen, und es fragt sich nur: was sehen wir und wie geschieht dieses Sichtbarwerden? Noch schwieriger aber erscheint die Antwort darauf, wie eine solche Erscheinung Nachrichten mittheilen oder mechanische Gewalt ausüben könne. Da jedoch diese Untersuchung mehr am Platze seyn wird, wenn ich bei jenem Theil meines Themas angelangt seyn werde, der von den eigentlichen sogenannten Geistern handelt, so will ich mich dessen vorderhand enthalten und bloß von den Doppeltgängern sprechen.

Von August Müller, einem merkwürdigen Somnambulen, welcher das Vermögen besaß, anderwärts sich sichtbar zu machen, während sein Leib kalt und steif im Bette lag, sagt der ihn behandelnde Arzt, Professor Kieser, daß das Phänomen mit Rücksicht auf die schauende Person als rein subjectiv betrachtet werden müsse — d. h. den Sinnorganen war keine wirklich vorhandene Gestalt des August Müller wahrnehmbar, aber der magnetische Einfluß des Somnam-

bulen wirkte vermöge seines Willens auf die Einbildungskraft des Schauenden und vergegenwärtigte ihm das Bild so, daß er es zu sehen glaubte. Wenn wir übrigens dieß als möglich annehmen wollen, so müssen wir doch mit Dr. Werner fragen, wie erklären wir uns dann jene zahlreichen Fälle, in welchen keine Somnambule in der Sache theilhaftig ist und kein nachweisbarer Rapport zwischen den Personen besteht? Und doch sind letztere Fälle bei weitem die häufigsten; denn obgleich man in den Schriften deutscher Physologen zahlreiche Beispiele von dem sogenannten Fernhinwirken ihrer Somnambulen liest, so scheint doch das Vermögen, sich außer dem Körper sichtbar zu machen, sehr selten bei ihnen vorzukommen. Viele werden kaum über diese Anspielungen auf eine Art magnetischer Erscheinungen, von denen man in England so wenig weiß oder glaubt; aber die Psychologen Deutschlands haben den Gegenstand schon seit fünfzig Jahren studirt und mit ihren theoretischen Ansichten sowohl, als mit Erzählung von Fällen so viele Bände angefüllt, daß die englische Lesewelt sich keine Vorstellung davon machen kann.

Die einzige andere Theorie, die meines Wissens die Art dieses Doppelererscheinens zu erklären versucht, folgt der Annahme, daß der Geist den Körper verlasse, wie wir dieß in Fällen von Träumen und Catalepsie angenommen haben. Der Nervengeist, welcher der Archäus oder Astralgeist der alten Philosophen zu seyn scheint, hat die Macht, aus der unwägbar Materie der Atmosphäre einen sichtbaren Körper zu entwerfen. Nach dieser Theorie ist der Nervengeist, welcher wohl nichts anderes, als eine Verkörperung des Nervenfluidums oder der Geistleib des heiligen

Paulus ist, das einigende Band zwischen Leib und Geist, und hat das plastische Vermögen, eine ätherische Form zu bilden. Da er die höchste organische Gewalt ist, so kann er durch keine andere, weder eine physische, noch eine chemische zerstört werden, und ist der Leib abgelegt, so folgt er dem Geiste. Während des Lebens ist er das Mittel, durch welches letzterer auf den Körper wirkt, und daher in der Lage, mit der Außenwelt zu verkehren. Wenn sich nun der Geist dem Leibe entzieht, so kann er sich durch diesen Nervenäther sichtbar machen, und sogar mechanische Kräfte ausüben.

Es ist gewiß, daß nicht nur die Somnambulen, sondern auch kranke Personen gelegentlich sich eines Gefühls bewußt werden, welches dieser Theorie einigen Halt zu verleihen scheint.

Das in einem früheren Kapitel erwähnte Mädchen von Canton z. B. erklärte, gleich vielen somnambulischen Kranken, sie sehe ihren Leib und kalt daliegenden Leib, als befände sie sich außerhalb desselben; in andern Fällen wird diese Erscheinung mit Einzelheiten geschildert, deren man nicht in der gewöhnlichen Weise gewahr werden kann. So kommt es auch nicht selten vor, daß kranke Personen sich doppelt sehen, ohne daß man an ihnen Delirium oder eine Neigung zu Sinnentäuschung bemerken kann. Wo dieß in England vorkommt, stellt man es gewöhnlich unter die letztere Kategorie; aber ich finde in den Werken der deutschen Physiologen verschiedene Beispiele, wo solche Erscheinungen auch von andern, ja sogar von Kindern zu derselben Zeit, in welcher die Kranken das Gefühl hatten, gesehen wurden. In einem solchen Falle finde ich, daß die leidende Person sagte:

„ich kann mir nicht denken, wie ich liege. Es ist mir, als sey ich getheilt und liege an zwei Plätzen zumal.“ Es ist merkwürdig, daß eine meiner Freundinnen während einer Krankheit im Herbst des Jahr 1845 genau dasselbe Gefühl ausdrückte, obgleich wir nichts von diesem zweiten Ich wahrnahmen; indes darf man nicht vergessen, wie ich bereits in einem früheren Kapitel bemerkte, daß das Sehen solcher Dinge wahrscheinlich von einem eigenthümlichen Vermögen oder Zustand des Sehenden abhängt.

Der Diener des Elisa war nicht blind, und doch konnte er nicht sehen, was sein Meister sah, bis ihm die Augen geöffnet wurden, d. h. bis er die Fähigkeit erhielt, geistige Gegenstände wahrzunehmen.

Als Petrus von dem Engel aus dem Gefängniß befreit wurde — es ist wohl nicht am unrechten Orte, hier zu bemerken, daß sogar „er nicht wußte, daß ihn wahrhaftig solches geschehe durch den Engel; sondern es dünkte ihm, er sehe ein Gesicht,“ d. h. er traute seinen Sinnen nicht, sondern glaubte das Opfer eines Blendwerks zu sehn; aber als er befreit war und nach zurückgelegtem Weg durch die Stadt an die Thüre des Thores klopfte, wo sich viele seiner Freunde beisammen befanden, hielten letztere es nicht für möglich, daß er habe entkommen können, und erklärten dem Mädchen welche ihm die Thüre geöffnet hatte und seine Anwesenheit behauptete, „es ist sein Engel.“ Was mochten sie wohl damit meinen? Der Ausdruck lautet nicht, ein Engel, sondern sein Engel. Nun ist es nicht wenig merkwürdig, daß im Morgenland bis auf diesen Tag ein Doppeltgänger der Engel oder Dote eines Menschen genannt wird. Da wir nicht annehmen können, dieser Ausdruck sey anders, als

in allem Ernste von den in Marcus Hause versammelten Jüngern gebraucht worden, denn sie waren um Petrus bekümmert und bei seiner Ankunft eben im Gebet begriffen, so sind wir wohl zu der Annahme berechtigt, daß sie damit auf eine zu ihrer Zeit wohlbekannte Erscheinung anspielten. Sie wußten entweder, daß der Abriß eines Menschen, sein geistiges Ich, bisweilen an Plägen erschien, die fern von dem Leibe waren, und daß dieses Idol mechanische Kraft ausüben konnte, oder daß andere Geister bisweilen eine sterbliche Gestalt annahmen; sonst hätten sie nicht glauben können, der Engel des Petrus habe an dem Thore geklopft.

Dr. Ennemoser, der es immer lieber mit der physischen, als mit der psychischen Erklärung eines Phänomens hält, sagt, das Vermögen des Selbstsehens, welches dem Doppeltsehen anderer Personen analog ist, sey als Selbsttäuschung zu betrachten, während dagegen das Erscheinen in der Entfernung im Augenblicke des Todes auf objectiver Wirklichkeit beruhe.

Wenn wir aber im Stande sind, in solcher Weise das Bild einer anderen Person wahrzunehmen, so begreife ich nicht, warum wir nicht das eigene sollten wahrnehmen können — es müßte denn seyn, daß das erstere nicht anders bemerkt würde, als wenn der Leib der geschauten Person in einem Zustand von Bestimmungslosigkeit liegt. Dieß scheint jedoch nicht immer nothwendige Bedingung zu seyn, wie aus einigen Beispielen erhellen wird, die ich mittheilen will. Das Vermögen, den Gegenstand wahrzunehmen, hält Dr. Ennemoser für analog mit dem des zweiten Gesichts, und meint, es könne durch locale sowohl als idiosyncratische Bedingungen zur Entwicklung gebracht wer-

den. Die Schwierigkeit, welche sich aus der Thatfache erhebt, daß manche Personen die Schatten ihrer Freunde und Verwandten zu sehen pflegen, muß seiner Hypothese gemäß dahin erklärt werden, daß der Geist, sobald er sich vom Körper losgemacht hat, die Fähigkeit erhält, mit allen Geistern zu verkehren, mögen nun diese in Körpern wohnen oder nicht; freilich sind nicht alle Geister im Leibe geeignet, diesem Verkehr entgegenzukommen.

Herr R., ein Mann, der durch einige wissenschaftliche Entdeckungen die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, erkrankte zu Rotterdam. Er befand sich bereits auf dem Wege der Besserung, war aber doch so behutsam, einen großen Theil des Tages im Bette zuzubringen, als eines Morgens, wie er so dalag, die Thüre seines Zimmers aufging und unter Thränen eine Dame eintrat, die er gut kannte, von der er aber glaubte, daß sie sich zu jener Zeit in England aufhielt. Sie näherte sich hastig seinem Bette, rang ihre Hände und drückte durch ihre Gebärden großen Kummer aus; bevor er sich aber von seiner Ueberraschung hinreichend erholen konnte, um sie nach der Ursache ihres Leides und ihres plötzlichen Erscheinens zu fragen, war sie wieder fort. Kein Verschwinden — sie war wieder zur Thüre hinausgegangen, und Herr R. rief sogleich die Dienerschaft des Hotels herbei, um wegen der englischen Dame Nachfrage anzustellen — wann sie gekommen, was ihr zugestossen, und wohin sie nach ihrer Entfernung aus seinem Zimmer gegangen sey. Man erklärte ihm, es sey keine solche Person da gewesen, und obschon er darauf bestand, gewann er doch endlich die Ueberzeugung, daß wenigstens das Hausgestube nichts von ihr

wußte. Als ihn sein Arzt besuchte, theilte er ihm natürlich die Verwirrung mit, in welche ihn dieser Umstand versetzt hatte. Der Doktor konnte an seinem Patienten keine Symptome entdecken, welche den Verdacht einer Hallucination rechtfertigten; sie zeichneten sich daher den Tag und die Stunde des Vorfalles auf, und Herr R. benützte die früheste Gelegenheit, um sich zu überzeugen, ob nicht der fraglichen Dame etwas zugeschoßen sey. Sie selbst hatte sich immer wohl befunden, aber genau zu jener Zeit war ihr Sohn gestorben — ein Todesfall, welcher sie ganz in jenen Zustand von Kummer versetzt hatte, in welchem Herr R. sie gesehen.

Es wäre nun von großem Interesse, zu wissen, ob in jenem Augenblick ihre Gedanken sehr angelegentlich auf Herrn R. gerichtet gewesen waren; doch dieß ist ein Punkt, den ich nicht zu ermitteln vermochte. Jedenfalls scheint die zwingende Ursache dieses Sichtbarwerdens, mag es nun geschehen seyn, in welcher Weise es will, in der heftigen Aufregung gelegen zu haben. Der nachstehende Fall, welcher r r von dem Gentleman mitgetheilt wurde, welchem er selbst begegnete, hat wohl dieselbe Quelle: —

„Am Abend des 12. März 1792,“ sagt Mr. H., ein wissenschaftlich gebildeter Künstler, „laß ich in den Philosophical Transactions‘ bis ich müde war. Ich zog mich sodann nach meinem Gemach zurück, ohne jedoch schon Lust zum Schlafen zu haben. Es war eine mondhele Nacht. Ich hatte mein Licht ausgelöscht und saß an der Seite des Bettes, wo ich gewöhnlich meine Kleider ablegte, als ich mit einem Male zu meinem großen Erstaunen deutlich die Gestalt meines Halb=Onkels, des Mr. R. Robertson vor

mir stehen sah. Zugleich vernahm ich die Worte: „zweimal wird zureichen!“ Das Gesicht war so deutlich, daß ich sogar die Pockenarben unterscheiden konnte. Sein Anzug schien aus starker Sackleinwand zu bestehen und hatte auch die schmutzige Farbe dieses Zeug. Er glich mehr dem eines Weibes, als dem eines Mannes — der Kragen schloß sich dicht an das Kinn an und das übrige Gewand bedeckte den ganzen Leib, so daß ich weder Hände, noch Füße sehen konnte. Während die Gestalt so da stand, zog ich an meinen Fingern, bis sie krachten, um mich zu überzeugen, daß ich auch wirklich wache.“

„Am folgenden Morgen fragte ich, ob kürzlich Niemand von Mr. R. gehört habe und wurde tüchtig ausgelacht, als ich den Grund meiner Erkundigung eingestand. Ich muß sagen, daß ich den Halb=Onkel für todt hielt; aber als mein Großvater von der Geschichte hörte, sagte er, der von mir beschriebene Anzug gleiche dem Zwangshemde, welches Mr. R. früher bei einem Anfall von Wahnsinn angelegt worden war. Später erfuhr wir, daß er in jener Nacht und zu derselben Stunde, in welcher ich ihn gesehen, einen Selbstmord versucht hatte und in das Zwangshemd gesteckt worden war.

„Er erholte sich später wieder und reiste mit Sir Nathl. Abercrombie nach Egypten. Manche Leute lachen über diese Geschichte und behaupten, es sey ein Trugbild der Einbildungskraft; aber gewiß wird die Frage damit nur umgangen! Warum sollte meine Phantastie ein solches Bild schaffen, während mein Geist ausschließlich von einer mathematischen Aufgabe in Anspruch genommen war?“

Die Worte: „zweimal wird zureichen“ ver-

Körpertrenn wahrscheinlich den ausgesprochenen oder nicht ausgesprochenen Gedanken des Wahnsinnigen, zwei Stöße oder Stiche würden seinem Zweck entsprechen.

Dr. Kerner berichtet den Fall eines Dr. Johann D., welcher während seines Aufenthalts in Paris, wo er Medicin studirte, einmal Nachts, kurz nachdem er zu Bette gegangen war und noch ehe er das Licht ausgelöscht hatte, seine Mutter sah. Sie war in einer Weise gekleidet, wie er's nie an ihr wahrgenommen hatte. Sie verschwand wieder, und da er über diese Erscheinung sehr unruhig wurde, so schrieb er nach Hause, um sich nach ihrem Bestehen zu erkundigen. Die Antwort lautete, sie sey sehr unwohl und habe um feinetwillen große Angst ausgestanden, weil sie seine Vorliebe für anatomische Forschungen kenne und in Erfahrung gebracht habe, daß mehrere Pariser Mediciner als Leichen diebe verhaftet worden seyen. Der Brief schloß mit der dringenden Bitte, er möchte ihr bald einen Besuch machen. Er entsprach dieser Aufforderung, war aber nicht wenig erstaunt, beim Wiedersehen die Wahrnehmung zu mache, daß sie genau so gekleidet war, wie er sie in seinem Zimmer zu Paris gesehen. Dieß wirkte anfänglich so erschütternd auf ihn, daß er zögerte, in ihre Arme zu eilen, und er sah sich genöthigt, den Grund seines Erstaunens und Widerwillens anzugeben.

Ein diesem analoger Fall ist der des Dr. Donne, welcher bereits so vielfach abgedruckt ist, daß ich ihn hier nicht anführen würde, wenn ich nicht zeigen wollte, daß solche Beispiele zu Einer Classe von Thatfachen gehören, und daß man nicht glauben darf, die Ähnlichkeit bedinge die Identität oder es handle sich um eine und dieselbe Geschichte, die nur mit neuen

Namen und Details aufgewärmt werde. Ich erwähne dieß, weil ich, wenn dergleichen Vorgänge erzählt werden, bisweilen sagen höre: „D ich habe davon schon früher gehört; aber es soll da und da vorgefallen und dem Mr. so und so zugestossen seyn. Es scheint, solche Geschichten iragen sich aller Orten und bei gar verschiedenen Leuten zu.“ Dr. Donne war mit der Gesandtschaft in Paris und hatte sich daselbst erst kurze Zeit aufgehalten, als ihn eines Tages sein Freund Mr. Roberis, der in den Salon trat, in einem Zustande großer Aufregung traf. Sobald er sich hinlänglich erholt hatte, sagte er, seine Gattin sey mit einem todtten Kinde in den Armen zweimal durch das Gemach gegangen. Es wurde sogleich ein Expresser nach England geschickt, um wegen der Dame Erkundigung einzuziehen, und die Antwort lautete, daß sie nach vielen Leiden von einem todtten Kinde entbunden worden sey. Die Entbindung hatte um dieselbe Zeit stattgefunden, in welcher ihr Gatte sie zu Paris gesehen. Niemand hat Dr. Donnes Behauptung, daß ihn seine Gattin erschienen sey, je angefochten; aber die Sache wurde, wie gewöhnlich, in die theoretische Kumpfkammer der Hallucinationen geworfen. Man sagt, Dr. Donne sey natürlich ängstlich gewesen wegen der bevorstehenden Entbindung seiner Gattin, von der er Kunde haben mußte, und seine aufgeregte Einbildungskraft habe das Uebrige gethan. Ich kann aber nirgends finden, daß er wegen dieses Umstandes besonders bekümmert war, und selbst wenn es der Fall gewesen, bleibt doch das Zusammenreffen der Zeit und das Erscheinen mit dem todtten Kinde unaufgeklärt. Auch berechtigt uns nichts zu der Annahme, der Doktor sey unwohl gewesen oder habe

eine Lebensweise geführt, welche geeignet war, berartige Phantasien zu erzeugen. Er befand sich als Gesandtschafts-Mitglied in der lebensfrohen Stadt Paris, hatte eben mit den übrigen der Suite sein Lunch eingenommen und war nur kurze Zeit allein gewesen, als er in dem oben beschriebenen Zustande von Aufregung gefunden wurde. Wenn so außerordentliche Fälle von Hallucinationen plötzlich in ganz gesunden Constitutionen entstehen können, so ist es gewiß hohe Zeit, daß die ärztliche Welt den Gegenstand noch einmal ins Auge fasse und uns eine begreiflichere Theorie davon gebe. Oder will man diese Beispiele nicht in die Reihe der Hallucinationen werfen, sondern sie mit dem vagen, viel mißbrauchten Ausdruck Imagination erklären, so möchten wir wohl mehr von dieser Imagination hören — einen Dienst, welchen uns diejenigen wohl werden leisten können, die da meinen, das Wort reiche zu, dergleichen seltsame Erscheinungen zu erklären.

Wenn jedoch beide diese Hypothesen — denn sie sind weiter nichts, als dies, auch durch keinerlei Beweise unterstützt, und man läßt sie nur deshalb passieren, weil sie in einem rationalistischen Zeitalter mit der Mine der Autorität hingeworfen werden — ich sage, wenn sie nicht zureichend erfunden werden, so viele Gemüther zufrieden zu stellen, so denke ich, die von mir aufgeworfene Frage kann nicht ganz nutzlos seyn, mag sie führen, wohin sie will. Ich suche nichts anderes, als die Wahrheit, und bin der Meinung, daß sich's hier um eine sehr wichtige Wahrheit handelt, die aus weiterer Erforschung des Gegenstandes in seinen verschiedenen Beziehungen ermittelt werden muß — um eine Wahrheit, die ihre tatsäch-

lichen Beweise aufstellt, bei der wir tiefer betheiligt sind, als bei jeder anderen, und die in ihrer Begründung dazu dient, die Intuition und Tradition zu bestätigen. Ich kenne zwar vollkommen alle die innern und äußern Schwierigkeiten, die der Sache im Wege stehen; viele liegen in dem Gegenstand selbst, andere sind Außenbdinge, aber doch davon unzertrennlich, und ich bin weit entfernt, zu glauben, daß mein Buch auch für den einfachen Geist die Frage erledigen wird. Indessen hoffe und erwarte ich doch, zeigen zu können, daß sie weder von den Rationalisten noch von den Physiologen eine befriedigende Lösung gefunden hat; sie steht daher noch offen, und ich wünsche deshalb, ihr den Geist der Forschung zuzuwenden, da vielleicht befähigtere Personen, als ich bin, auf den von mir angedeuteten Spuren fortarbeiten und zu einem Resultate kommen.

Dr. Kerner erzählt den Fall einer Dame, Namens Dillenius, die einmal Nachts von ihrem sechsjährigen Söhnlein geweckt wurde. Ihre Schwägerin, die im nämlichen Zimmer schlief, erwachte zu gleicher Zeit, und alle drei sahen Madame Dillenius in einem schwarzen Kleid, das sie kürzlich gekauft hatte, in das Gemach treten. Die Schwägerin rief: „ich sehe dich doppelt; da liegst du in deinem Bette, und dort gehst du in dem Zimmer umher.“ Beide entsetzten sich sehr darüber, während die Gestalt in melancholischer Haltung, den Kopf auf die Hand gelehnt, zwischen den Thüren stehen blieb. Nur das Kind schien sich nicht zu fürchten, sondern sprang aus seinem Bettchen, eilte auf die Figur zu, fuhr mit der Hand durch sie, als versuche es, sie wegzuschieben, und rief: „Geh fort, du schwarze Frau!“

Die Gestalt blieb jedoch wie zuvor, und das Kind, das jetzt auch unruhig wurde, verkroch sich wieder in sein Bett. Madame Dillenius erwartete, die Erscheinung verkünde ihren eigenen Tod, der aber nicht erfolgte. Unmittelbar nachher betraf jedoch ihren Gatten ein ernstes Unfall, und sie bildete sich jetzt ein, daß zwischen den beiden Ereignissen eine Beziehung stattgefunden habe.

Dies ist einer von jenen verwirrenden Fällen, welche manche Psychologen veranlaßt haben, die Aufklärung in der Hypothese zu suchen, daß unter gewissen Umständen und um eines besondern Zwecks willen, andere Geister das Vermögen besitzen, die Gestalt einer Person anzunehmen, um eine Mittheilung oder einen Eindruck zu machen, deren Uebertragung durch die Klust, welche die materielle Welt von der geistigen trennt, so sehr erschwert wird. Freilich sind wir bei dem vorliegenden Fall in Verlegenheit, einen Beweggrund zu entdecken. Aüderß verhält es sich mit dem berühmten Fall der Catharina von Rußland, die während sie in ihrem Bette lag, ihre Hofdamen in das Thronzimmer gehen sahen. Als sie hiervon Nachricht erhielt, folgte sie selbst nach und sah die Gestalt auf dem Throne sitzen, weshalb sie ihren Wachen befohl, Feuer darauf zu geben. Hier können wir es uns wenigstens als möglich denken, daß ihr Schutzgeist, wenn sie einen hatte, diesen Weg einschlug, um ihr anzudeuten, daß sie sich auf einen Wechsel vorbereiten sollte, für den sie, wie wir aus ihrem Leben schließen dürfen, in keiner Weise gefaßt war.

Professor Stilling berichtet, er habe von dem Sohne einer Madame M. gehört, daß seine Mutter ein Dienstmädchen wegen eines Auftrags die Treppe

hinauf geschickt habe, diese aber in großem Schreck wieder herunter gekommen sey, weil die Frau oben in ihrem Armstuhl stehe und dabei gerade so aussehe, wie sie dieselbe unten verlassen. Madame M. ging nun auch die Treppe hinauf und sah ihr Abbild in der von der Dienerin beschriebenen Weise. Bald nachher starb sie.

Dr. Werner erzählt, ein Ludwigsburger Goldarbeiter, Namens Kugel, ging eines Abends bei vollkommener Gesundheit um eine Straßenecke, als er sein eigenes Abbild Antlitz in Antlitz sich gegenüber sah. Die Gestalt schien so wirklich und lebenvoll zu seyn, wie er selbst, und war ihm so nahe, daß er ihr in die Augen sehen konnte. Er erschrak sehr darüber, und das Phantom verschwand.

Obgleich er nachher den Umstand mehreren Personen mittheilte und darüber zu lachen versuchte, so war doch nicht zu verkennen, daß er einen peinlichen Eindruck auf ihn machte. Als er einige Zeit nachher durch einen Wald ging, traf er auf etliche Holzfäller, welche ihn ersuchten, ihnen bei Handhabung der Seile zu helfen, mit welchen sie eine Eiche niederziehen wollten. Er that dieß, und der Sturz des Baumes brachte ihm den Tod.

Der Moskauer Professor der Mathematik, Becker, disputirte mit einigen Freunden über einen streitigen theologischen Punkt, und als er in seiner Bibliothek ein Buch holen wollte, um Belegstücke nachzuweisen, sah er sich selbst in seinem gewöhnlichen Stuhl am Tisch sitzen. Er näherte sich der Gestalt, die zu lesen schien, schaute über ihre Schulter und bemerkte in dem offen vor ihr liegenden Buche, welches eine Bibel war, daß ein Finger ihrer rechten Hand an der Stelle

ruhte: „bereite dein Haus; denn du mußt sterben.“ Er kehrte zu der Gesellschaft zurück und erzählte, was er gesehen hatte, in der vollen Ueberzeugung, daß sein Tod nahe sey, ob schon man ihn des Gegentheils zu belehren suchte. Er nahm Abschied von seinen Freunden. und starb am folgenden Tag Abends um 6 Uhr. Er hatte ein beträchtliches Alter erreicht. Diejenigen, welche nicht an die Erscheinung glauben wollten, sagten, er sey aus Angst gestorben; wie dem übrigens seyn mag, der Umstand bleibt immerhin sehr merkwürdig. Handelt sich hier um eine wirkliche, außenstehende Erscheinung, so dient sie sehr zur Bekräftigung der obigen Hypothese. Ist aber nur von einer Hallucination die Rede, so muß man sagen, daß es eine äußerst seltsame ist.

Ich kenne wohl die Schwelrigkeit, Fälle wirklichen Selbstsehens von denen der Hallucination zu unterscheiden, (es sey denn, daß die Erscheinung mehr als einer Person sichtbar geworden sey) und will deshalb nicht mehr länger auf diesem Gebiete verweilen, sondern lieber noch einige interessante Beispiele von Doppelgängerei berichten.

Stilling erzählt, ein Weimarer Regierungs-Beamter, Namens Triplin, habe, als er auf seine Kanzlei ging, um ein wichtiges Actenstück zu holen, sein eigenes Abbild dort sitzen sehen mit der Urkunde vor sich. Erschrocken kehrte er wieder um und forberte sein Dienstmädchen auf, hinzugehen und das Papier zu bringen, das sie auf dem Tische finden werde. Die Magd sah dieselbe Gestalt und bildete sich ein, ihr Herr sey auf einem andern Weg vor ihr dafelbst angelangt; sein Geist scheint dem Körper vorausgegangen zu seyn.

Der Landrichter F. in Frankfurt verschickte seinen Sekretär mit einem Auftrag; bald nachher aber trat letzterer wieder in das Zimmer und nahm ein Buch in die Hand. Herr F. fragte ihn, was ihm zurückführe, worauf die Gestalt verschwand und das Buch, ein Band des Linne, auf den Boden fiel. Als am Abend der Sekretär wieder zurückkehrte und über seine Beschäftigung während dieser Zeit befragt wurde, sagte er, daß er unterwegs mit einem Bekannten über eine botanische Frage in einen hitzigen Wortwechsel gerathen sey und deshalb schuldlichst gewünscht habe, er möchte denselben aus seinem Linne widerlegen können.

Dr. Werner berichtet, Professor Harnach habe ein ältliches Dienstmädchen gehabt, das ihn jeden Morgen weckte und beim Eintreten ins Zimmer, welches er in der Regel hörte, nach der Uhr zu sehen pflegte, die unter dem Spiegel stand. Eines Morgens trat sie so leise ein, daß er, ob schon er sie sah, ihren Fußtritt nicht vernehmen konnte; sie ging ihrer Gewohnheit gemäß nach der Uhr und kam an sein Bett, drehte sich aber plötzlich um und verließ das Gemach. Er rief ihr nach, ohne daß sie antwortete, weshalb er aus dem Bette sprang und ihr folgte. Er konnte jedoch nichts von ihr sehen, bis er ihr Gemach erreicht hatte, wo er sie in ihrem Bette ruhig schlafend fand. In der Folge begegnete dieser Person das Nämliche noch öfter.

Eine passende Parallele hiezu wurde mir von einem Einburger Buchhändler mitgetheilt, der selbst Zeuge davon war. Seine Haushälterin pflegte ihn jeden Morgen zu wecken. Einmal, als er schon voll wachte, sah er sie eintreten, nach dem Fenster gehen und ohne

ein Wort sich wieder entfernen. Da er seine Thüre zu schließen pflegte, so glaubte er, daß er dieß am letzten Abend versäumt habe; aber bald nachher hörte er sie klopfen und fand, daß die Thüre noch verschlossen war. Sie gab ihm die Versicherung, daß sie früher nicht dagewesen sey. Er befand sich um die Zeit, als dieß vorfiel, bei vollkommen guter Gesundheit.

Erst vor einigen Tagen lag eine Dame, mit der ich sehr gut bekannt bin, in ihrem Bette, ohne schlafen zu können, als sie eine ihrer Töchter, die ihr Gemach im obern Stock hatte und schon früher zur Ruhe gegangen war, an den Füßen ihres Bettes stehen sah.

„S. —“ sagte sie, „was gib't's? weshalb kömmt du?“ — Die Tochter antwortete nicht, sondern bewegte sich zurück. Die Mutter sprang aus dem Bette, und da sie die Tochter nicht mehr sah, legte sie sich wieder; aber die Gestalt war noch immer da. Vollkommen überzeugt, daß sie wirklich ihre Tochter vor sich habe, redete sie dieselbe an und fragte sie, ob Etwas vorgefallen sey; doch abermals bewegte sich die Gestalt stumm von hinnen, worauf die Mutter wieder aus dem Bette sprang und sogar einen Theil der Treppe hinan ging. Dieß geschah zum dritten Mal. Die Tochter lag während dieser ganzen Zeit schlafend in ihrem Bette, und die Frau selbst befand sich in ihrem gewöhnlichen Gesundheitszustand — sie war nicht eben kräftig aber jedenfalls nicht kränklich und in keiner Weise zu Hysterie oder Nervenleiden geneigt. Gleichwohl ist sie vollkommen überzeugt, sie habe bei jener Gelegenheit die Gestalt ihrer Tochter gesehen, obgleich sie nicht im Stande ist, sich den

Umstand zu erklären. Wahrscheinlich hatte die Tochter von der Mutter geträumt.

Der Schriftsteller Edward Stern hatte einen Freund, der häufig außerhalb seines Körpers gesehen wurde, und der Vater des letzteren war derselben Erscheinung in einem Grabe ausgesetzt, daß man ihn oft in sein Haus treten sah, während er noch auf dem Felde arbeitete. Seine Frau pflegte zu ihm zu sagen: „Ei, Vater, du bist ja schon früher gekommen,“ und er konnte darauf antworten: „Ja wohl, ich sehnte mich, früher abzukommen, aber es war unmöglich.“

Die Köchin eines Nonnenklosters zu Eberdorf sah man häufig im Garten Kräuter zusammenlesen, wenn sie sich in der Küche befand und derselben gerade bedurfte.

Einen dänischen Arzt, dessen Namen Dr. Werner nicht erwähnt, sah man häufig in das Zimmer eines Patienten treten, und wenn man ihn anredete, so pflegte die Gestalt mit einem Seufzer zu verschwinden. Dieß kam in der Regel vor, wenn er eine Bestellung gemacht hatte, die er nicht einhalten konnte, und er darüber unruhig wurde. Als er jedoch davon hörte, erregte es ein so unangenehmes Gefühl in ihm, daß er seine Patienten bat, ihm nichts davon zu sagen, wenn etwas dergleichen vorfiel.

Ein Präsident des Gerichtshofs in Ulm, Namens Pfizer, verkündigt die Wahrheit nachstehender Thatsache: — Ein Beamter hatte einen Sohn in Göttingen, welcher seinem Vater nach Hause schrieb, und ihn bat, ihm ohne Zögerung ein gewisses Buch zu schicken, das er zur Ausarbeitung einer Dissertation brauche. Der Vater antwortete ihm, er habe überall

nachgesucht, aber das fragliche Werk nicht finden konnten. Einige Zeit nachher holte er sich ein Buch von einem Sims herunter, als er beim Umwenden zu seinem Erstaunen bemerkte, daß sein Sohn eben die Hand nach einem hohen Bücherbrett in einem andern Theil des Zimmers ausstreckte. „Vog tausend!“ rief er, in der Meinung, es sey der junge Mann selbst; aber die Gestalt verschwand, und als er das Brett untersuchte, fand er daselbst das gewünschte Buch, das er ohne Zögerung nach Göttingen absandte. Noch ehe es daselbst angelangt seyn konnte, erhielt er von seinem Sohne einen Brief, in welchem dieser genau die Stelle angab, wo es zu finden seyn müsse.

Ein Fall von sogenannter Hallucination wird von Dr. Paterson angeführt; derselbe scheint mir jedoch in die Classe der Erscheinungen zu gehören, von der ich eben handle. Einen Sonntag Abend blieb Miß M. allein zu Hause, weil man sie wegen ihrer schwächlichen Gesundheit die Familie nicht zur Kirche begleiten lassen wollte. Ihr Vater war ein gebrechlicher, alter Mann, der selten ausging, und sie mußte nicht, ob er bei dieser Gelegenheit die andern begleitet hatte oder nicht. Da brach ein heftiges Gewitter los, und Miß M. wurde sehr unruhig wegen ihres Vaters. Unter dem Einflusse dieses Gefühls, sagt Dr. Paterson, begab sie sich nach dem Hinterstübchen, wo er sich gewöhnlich aufzuhalten pflegte, und sah ihn da in seinem Armstuhl sitzen. Weil sie an seiner Identität nicht zweifelte, so trat sie näher und legte ihre Hand auf seine Schulter; aber sie sank durch die leere Luft nieder, und das Mädchen trat erschrocken zurück. Ehe sie jedoch das Zimmer verließ, schaute sie noch einmal rückwärts und sah noch immer die Gestalt da sitzen.

Da sie an nichts „Uebernatürliches“ glaubte, so beschloß sie, ihre Angst zu bemeistern und wieder umzukehren, was sie denn auch that, ohne daß sich die Gestalt von ihrer Stelle rührte. Wohl $1\frac{1}{2}$ Stunde ging sie auf solche Weise im Zimmer aus und ein, und erst bei der fünften Rückkehr war die Gestalt nicht mehr vorhanden. Doctor Paterson bürgt für die Wahrheit dieser Geschichte und zweifelt nicht daran, daß sich's hier um eine bloße Hallucination handle, obgleich die Dame, wie sie ihm versichert, weder vor noch nachher von solchen Zuständen heimgesucht worden ist. Mir scheint es dagegen viel wahrscheinlicher, daß bei dem Losbrechen des Sturmes der alte Mann sich sehnsüchtig nach Haus in seinen bequemen Armstuhl wünschte, und da er seine jüngere Tochter allein zu Hause wußte, so mochte er auch um ihrerwillen einigermaßen beängstigt gewesen seyn. Es fand ein wechselseitiger Zug ihrer Geister statt, und der eine, der sich am leichtesten seiner Wande ent schlagen konnte, wurde an der Stelle gesehen, wo er im Geiste wirklich war; denn wie ich bereits oben sagte, muß ein Geist außer dem Fleisch, für den der Raum nichts ist, dort seyn, wo seine Gedanken und Neigungen weilen, da diese sein eigentliches Ich sind.

Ich finde, daß Sir David Brewster und andere, welche über diesen Gegenstand geschrieben haben, und alle derartigen Erscheinungen als Bilder, von dem Gehirn auf der retina projectirt, darstellen, viel Gewicht auf den Umstand legen, daß man sie sehe, ob das Auge geschlossen sey oder nicht. Dagegen läßt sich jedoch zweierlei erwidern; einmal wäre der Beweis nicht entscheidend, da ja die Somnambulen in der Regel mit geschlossenen Augen sehen, und zwei-

ten gibt es Fälle, welche ich als ächte Beispiele einer objectiven Erscheinung betrachte und in denen, wo man den Versuch machte, die Gestalt mit geschlossenen Augen nicht gesehen wurde. Der Verfasser eines Werks, „Untersuchung über die Natur der Geister“ betitelt, welcher auch viel auf die Hallucinationstheorie hält, berichtet folgende Geschichte als eine solche, für deren Wahrheit er bürgen kann, obschon es ihm nicht gestattet ist, die Namen der betreffenden Personen zu nennen.

„Ein siebenjähriges Mädchen, das sich in dem Kirchspiel Kirklington in Cumberland unfern von dem Hause ihres Vaters auf dem Felde befand, sah eine Gestalt, welche sie für die ihres Vaters hielt, auf den Wiesen, obschon letzterer geraume Zeit sein Bett nicht hatte verlassen können. Zugleich waren George Little und sein Nebendiener John mit auf dem Felde. Einer von ihnen rief ihr zu: „Geht doch zu Eurem Vater!“ und wie sie sich umwandte, war die Gestalt verschwunden. Zu Hause angelangt, fragte sie nach ihrem Vater, und die Mutter antwortete ihr, er sey im Bette, das er ja so lange nicht verlassen habe.“

Ich erwähne dieses Falls, weil die Gestalt von zwei Personen gesehen wurde, und konnte mehrere ähnliche anführen, obschon sie, wenn sie nur einem einzigen Schauenden begegnen, natürlich einer andern Erklärung Raum geben.

Goethe, in dessen Familie es, beiläufig bemerkt, Geistesfehler gab, erzählt, er habe einmal, als er in aufgeregter Gemüthsstimmung auf einem Fußpfade Drusenheim zuritt, „nicht mit leiblichen Augen, sondern mit denen des Geistes“ ein Abbild von sich selbst zu Pferd und in einem Anzug, den er damals nicht

befah, auf sich zukommen sehen. Der Anzug war hechtgrau mit etwas Gold. Die Gestalt verschwand; aber acht Jahre später befand er sich ganz zufällig zu Pferd und genau in jener Kleidung an demselben Plage. Dieß scheint ein Fall vom zweiten Gesichte gewesen zu seyn. Die Geschichte, daß Byron zu London gesehen wurde, als er in Patras am Fieber krank war, ist wohl bekannt, hat aber möglicherweise ihren Grund in einer außerordentlichen persönlichen Aehnlichkeit, obgleich einer von denen, welchen er begegnet war, die Ueberzeugung von seiner Identität so fest hielt, daß er eine Wette von hundert Guineen anbot.

Vor einiger Zeit berichtete das „Dukliner Universitätsmagazin“ (ich weiß nicht, auf welche Autorität hin) einen Fall, der sich in Rom zugetragen haben soll. Ein Gentleman setzte eines Abends, als er nach seiner Wohnung ging, seinen Diener in's größte Erstaunen, und dieser bewillkommnete ihn mit den Worten: „Glütiger Gott, Sir, Ihr seyd ja schon früher nach Hause gekommen.“ Er erklärte, er habe seinen Herrn eingelassen, ihn die Treppe hinauf geleuchtet, wie ich glaube, ihn sogar entkleidet und ihn zu Bette gehen sehen. Als sie in das Zimmer gingen, fanden sie keine Kleider; aber das Bett sah aus, als habe Jemand darin gelegen, und auf der Decke befand sich eine seltsame Marke, wie wenn eine elektrische Flüssigkeit durchgeschlagen habe. Zur Erklärung dieses außerordentlichen Umstandes konnte sich der junge Mann an nichts erinnern, als daß er auswärts in Gesellschaft große Langeweile empfunden, sich mit einem tiefen Träumen abgegeben und eine Zeit lang seine Abwesenheit von Hause ganz vergessen habe.

Ich habe zwar aus Erfahrung gelernt, sehr behut-

sam zu seyn und nicht gleich für unmöglich zu halten, was ich mir nicht zu deuten weiß; indeß muß ich doch gestehen, daß diese Geschichte, als ich sie las, mein Fassungsvermögen überstieg. Allerdings habe ich seitdem von einem ähnlichen Beispiele gehört, welches so verbürgt ist, daß mein Unglaube wankt.

Dr. Kerner erzählt, ein Canonicus an einer katholischen Kathedrale, von etwas ausschweifender Lebensweise, habe, als er eines Abends nach Hause kam, in seinem Schlafzimmer Licht gesehen. Das Dienstmädchen öffnete ihm die Thüre und fuhr erstaunt zurück, während er sie fragte, warum sie oben in seinem Zimmer Licht brennen lasse. Sie erwiderte darauf, er sey ja eben erst nach Hause gekommen und auf sein Zimmer gegangen; sie habe sich dabei nur über seine ungewöhnliche Schweigsamkeit gewundert. Als er oben in dem Gemache anlangte, sah er sich selbst in seinem Lehnstuhl sitzen. Die Gestalt erhob sich, kam an ihm vorbei und ging zur Zimmerthüre hinaus. Er erschrak sehr darüber und fürchtete, nun bald sterben zu müssen; indeß lebte er noch viele Jahre nachher und die Erscheinung hatte das Gute, daß sie einen wohlthätigen Einfluß auf seinen moralischen Charakter übte.

Vor nicht langer Zeit redete ein Berliner Professor der Theologie seine Zuhörer mit den Worten an: statt der gewöhnlichen Vorlesung wolle er ihnen einen Vorfall erzählen, der ihm in der letzten Nacht selbst zugestossen sey und seiner Ansicht nach einen nicht geringen Belehrungsstoff biete. Er theilte ihnen sodann mit, als er am letzten Abend nach Hause ging, habe er sein eigenes Abbild auf der andern Straße gesehen. Er schaute davon weg und suchte ihm auszuweichen;

als er aber fand, daß es ihn fortwährend begleitete, so schlug er einen Umweg nach Hause ein, in der Hoffnung, seines Doppelgängers los zu werden. Dieß gelang ihm, bis er sein Haus erreichte, wo er ihn wieder vor der Thüre stehen sah.

Der Doppelgänger klingelte; das Dienstmädchen öffnete und übergab ihm beim Eintreten ein Licht. Der Professor blieb erstaunt auf der andern Seite der Straße stehen und sah das Licht an den Fenstern vorbelkommen, bis es sich endlich in seinem Schlafgemach zeigte. Er ging dann über den Weg hin und klingelte. Die Dienerin erschrak natürlich bei seinem Anblick. Er aber stieg, ohne eine Erklärung abzuwarten, die Treppe hinauf. Kaum hatte er den obern Boden erreicht, so hörte er ein lautes Krachen, und als sie die Thüre öffneten, fanden sie Niemanden da, wohl aber, daß die Decke eingefallen und so sein Leben gerettet worden war. Das Dienstmädchen bestätigte gegen die Studenten diese Angabe, und ein Geistlicher, welcher jetzt an einer der schottischen Kirchen angestellt ist, war anwesend, als der Professor seine Geschichte erzählte. Wenn man die Lehre von den Schutzgeistern nicht annimmt, wird es schwierig, diese Thatsache zu erklären.

Ein sehr interessanter Fall von augenscheinlicher freundlicher Vermittlung begegnete dem berühmten Dr. A. P. von Ebinburg. Er saß eines Abends noch spät auf seinem Studierzimmer, als er in der Flur einen Fußtritt vernahm. Er wußte, daß sich seine Familie im Bette befand oder doch dort seyn sollte, weshalb er aufstand, um nachzusehen; da er jedoch Niemand bemerkte, so setzte er sich wieder nieder. Bald nachher wiederholte sich das Geräusch

wieder, und er gewann daraus die Ueberzeugung, daß Jemand da seyn müsse, obgleich er die Person nicht sehen konnte. Die Tritte schienen sich die Treppe hinaanzubewegen; er folgte nach, bis er an die Thüre der Kinderstube gelangte. Er öffnete und fand das Möbelwerk in Flammen. Ohne diesen freundlichen Dienst seines Engels also hätten seine Kinder in ihren Betten verbrennen müssen.

Die außerordentlichste Geschichte der Art, welche mir zur Kunde kam, ist nachstehende, deren Thatfachen vollkommen verbürgt sind: —

Vor etwa siebenzig oder achtzig Jahren unterhielt der Lehrling oder Gehülfe eines achtbaren Wundarztes in Glasgow eine unerlaubte Verbindung mit einem Dienstmädchen, welches mit einemmal verschwand; in- desß scheint kein Verdacht einer begangenen That aufgefunden zu seyn. Man glaubte, sie habe sich wegen ihrer bevorstehenden Entbindung entfernt, und stellte deshalb wegen ihrer keine Nachforschung an.

Glasgow war damals in mehr als einer Beziehung eine ganz andere Stadt, als heut zu Tag; namentlich wurde daselbst die Beobachtung des Sabbaths mit außerordentlicher Strenge gehandhabt, so daß während der Stunden des Gottesdienstes sich Niemand auf den Straßen und öffentlichen Spazierplätzen blicken durfte. Es waren sogar Aufseher angestellt, welche für die Einhaltung dieser Verordnung Sorge tragen und die Namen der Uebertreter aufzeichnen mußten.

An dem einen Ende der Stadt, auf der Nordseite des Flusses, liegt ein freier Platz von beträchtlicher Ausdehnung, „der Rasen“ genannt, welchen die Leute zu Spaziergängen in freier Luft zu benutzen

pflegen und den nicht selten auch Verliebte besuchen, um sich daselbst so viel der Abgeschlossenheit zu erfreuen, als dieß in der Nähe einer so großen Stadt möglich ist.

An einem Sonntag Morgen hatten die oben erwähnten Wächter der öffentlichen Frömmigkeit die Stadt durchzogen und ihre Streife bis an's untere Ende des Rasens, wo er durch eine Mauer begrenzt war, ausgedehnt, als sie daselbst einen jungen Mann im Grase liegend fanden, in welchem sie sogleich den Gehülfen des Wundarztes erkannten. Sie fragten ihn natürlich, warum er nicht in der Kirche sey, und schickten sich an, seinen Namen in ihre Bücher einzuzutragen; aber statt wegen seiner Verfehlung eine Entschuldigung zu versuchen, erhob er sich bloß vom Boden und sagte: „Ich bin ein unglücklicher Mensch; schaut in das Wasser!“ Er ging sodann unverweilt durch ein Drehkrenz in der Mauer, wo der Pfad längs der Flußseite nach dem Rutherghlenwege hinführte. Sie sahen ihn an dem Drehkrenz vorbeigehen, und achteten dann nicht weiter auf ihn; denn da ihnen die Bedeutung seiner Worte unklar war, so wendeten sie natürlich ihre Aufmerksamkeit dem Wasser zu, wo sie alsbald eine weibliche Leiche bemerkten. Nachdem sie dieselbe mit Mühe ans Land gezogen hatten, schickten sie sich an, sie unter dem Weistand von mehreren andern Personen, die sich ihnen inzwischen angeschlossen hatten, nach der Stadt zu schaffen. Es war jetzt ungefähr ein Uhr, und als sie durch die Straßen kamen, wurden sie durch das Volksgebränge gehindert. Das aus einer der Hauptkirchen herausströmte. Sie blieben einen Augenblick stehen und ließen die Leute an sich vorüber; bei dieser Gelegenheit sahen sie auch den Gehülfen des Wundarztes zur Kirche herausgehen.

daß sie zu einer Klasse von Thatsachen gehören und größtentheils durch ihre Natur die Möglichkeit einer Einreihung unter die Theorie der Hallucinationen auszuschließen scheinen. Ferner trifft man kaum einen Menschen, der, wenn ich ihm die Ueberzeugung gebe, daß sein Name nicht veröffentlicht und er dem Gespötte ausgesetzt werde, nicht darauf gefaßt ist, einige derartige Geschichten zu erzählen, welche ihm selbst, seiner Familie und seinen Freunden zugestossen sind. Ich gebe zu, daß sie meist ihre Erzählung mit den Worten schließen, die Sache müsse wohl auf einer Selbsttäuschung beruhen, weil sie nicht an Geister glauben können — ja dieß nicht einmal wünschen, weil es einem dabei doch gar unheimlich zu Muthe werde; ich gestehe übrigens, daß mir das sehr unklug, und ein nichts weniger als sicherer Weg zu seyn scheint, den Gegenstand zu behandeln. Eine Sache für eine Selbsttäuschung zu halten, weil man nicht an Geister glauben kann, heißt einfach: „Ich glaube nicht, weil ich nicht glaube,“ und ist durchaus kein Gegenbeweis, da er im Gegentheil nur die Unfähigkeit, in der Frage ein Urtheil abzugeben, bekundet; der zweite Grund des Unglaubens aber, weil es einem unheimlich dabei werde, hat nicht nur denselben Nachtheil, sondern unterliegt sogar noch vielen ernstern Einwürfen. Es ist unsere Pflicht, in einer Sache, die jeden von uns so tief betrifft, die Wahrheit zu erforschen, und wenn man davor zurückbebt, um sich unangenehmer Gefühle zu erwehren, so ist dieß ein ebenso kindischer, als verzweifelter Ausweg. In den Kritiken meiner letzten Novelle, „Lilly Dawson“, in welcher ich das gegenwärtige Werk ankündige, bemerkte ich, daß einige der Recensenten schon den Gedanken, jemand

könnte an Geister glauben, verwerfen, während andere, weniger vorschnell, wegen der schreckhaften und unheimlichen Gefühle, die dadurch eingefloßt werden, die Erforschung des Gegenstandes beseligt wissen wollen, obgleich sie zugeben, daß wir eigentlich nichts von demselben wissen. Freilich, wenn es sich um eine Sache handelte, die kein persönliches Interesse für uns hätte und bloß in das Gebiet persönlicher Neugierde gehörte, so könnte Jeter sich damit beruhigen, daß er nur seiner Neigung folgt und es wäre kein Grund für ihn vorhanden, sich in Angst setzen zu lassen, wenn er keine Lust dazu hat; da es aber vollkommene Gewißheit ist, daß Schicksal dieser armen Geister, sey es welches es seyn mag, werde eines Tags — vielleicht schon vor Ablauf eines Jahrs, vielleicht schon in der nächsten Woche — das unstrige seyn, so erscheint es sicherlich als ein befremdliches Gemisch von verächtlicher Feigheit und dreissem Uebermuth, die Augen gegen die Wahrheit zu schließen, weil sie uns möglicher Weise einige unbehagliche Gefühle verurrsacht. Wenn es wahr ist, daß vermöge eines Naturgesetzes hingeschobene Seelen gelegentlich die Erde wieder besuchen, so dürfen wir überzeugt seyn, daß dieses Gesetz einen guten Zweck hat und wir es kennen sollten; denn keine Anordnung Gottes kann zwecklos oder unheilbringend seyn, und ist es vernünftig, zu sagen, wir wollen nichts davon wissen, weil es uns unangenehm ist? Wäre dieß nicht ebensoviel, als wenn wir sagten: „Laßt uns essen, trinken und fröhlich seyn, denn morgen sind wir todt!“ und doch dabei uns weigerten, zu fragen, was aus uns werde, nachdem wir gestorben sind? Verwerfen wir damit nicht jenen überzeugenden Beweis, den ein

gnädiger Gott in unsern Bereich gestellt hat? Und mit all' dieser Hartnäckigkeit werden die Leute doch ihrer Angst nicht los; sie sträuben sich fortwährend dagegen und suchen sich durch Vernunftgründe zu schützen, aber doch gibt es nur wenige Personen, Männer oder Weiber, die, wenn sie in eine Lage darnach kommen, nicht die intuitive Ueberzeugung fühlen, die in ihrem Innern schlägt. In den gewöhnlichen Verhältnissen des Lebens ist man allerdings diesem Schrecken nicht ausgesetzt; gleichwohl finde ich, daß in außerordentlichen Fällen die angeblichen Ungläubigen nicht viel besser daran sind, als die Gläubigen. Vor nicht langer Zeit hörte ich eine Dame sagen, sie wäre vor Angst gestorben, wenn sie, wie die amerikanische Schriftstellerin Margaretha Fuller, eine ganze Nacht auf dem Ben Lomond hätte zubringen müssen, denn „obgleich ich nicht an Geister glaube, wäre ich doch auf den Tod erschrocken, wenn ich einen gesehen hätte!“

Ich glaube zwar nicht, daß der Mensch in seinem natürlichen Zustande einem körperlosen Geiste ohne Schen begegnen kann, bin aber doch zu der Annahme geneigt, daß der große Schrecken, welchen der Gedanke daran einflößt, von schlechter Erziehung herührt. Die Unwissenden schüchtern die Kinder mit Geistern ein, und die besser Erzogenen belehren sie, daß es keine gebe. Unser Verstand mag den letzteren Glauben schenken, aber unser Instinkt hält es mit den ersteren, so daß wir aus dieser Erziehung den Schrecken behalten und gerade genug glauben, um uns sehr unbehaglich zu fühlen, so oft wir in Umstände darnach gerathen. Würde die Erziehung anders geleitet, so dürfte vielleicht das Resultat ein anderes

seyn. Nehmen wir an, der Gegenstand wäre gehörig erforscht und der Beweis hergestellt, daß die Unsäften, welche ich und andere darüber zu unterhalten geneigt sind, richtig seyen — so könnte man den Kindern mit aller Ruhe sagen, es sey nicht unmöglich, daß sie bei irgend einer Gelegenheit einen verstorbenen Freund wieder sehen könnten — die von einem allweisen Schöpfer angeordneten Naturgesetze gestatten den Todten bisweilen, die Erde wieder zu besuchen, ohne Zweifel, in der wohlwollenden Absicht, den Glauben an einen zukünftigen Zustand in uns lebendig zu erhalten — der Tod sey bloß ein Uebergang zu einem andern Leben, das wir nach unserer eigenen Wahl zu einem glücklichen oder unglücklichen machen können, und wenn die Geister, welche uns im Gewande des Lichts und des Segens erscheinen, für uns Gegenstände des Beneidens sind, so seyen die anderen geeignet, unser innigstes Mitleiden zu erwecken. Ich bin überzeugt, ein so erzogenes Kind würde keinen solchen Schrecken fühlen bei dem Anblick einer Erscheinung, um so weniger, da sie sich nur selten in sehr schreckhaften Formen zeigen; denn gewöhnlich kommen sie mit dem Aeußeren ihres Lebens und haben so viele Ähnlichkeit mit den im Fleisch Lebenden, daß man sie häufig für solche nehmen würde, wenn man nicht wüßte, daß sie bereits todt sind. Allerdings gibt es Ausnahmen von dieser Regel; aber es kommt sehr selten vor, daß die Formen an sich Schrecken einzurufen geeignet sind.

Zum Beweis, daß ein Kind von Natur aus nicht durch den Anblick einer Erscheinung eingeschüchtert wird, will ich nachstehendes Beispiel anführen, dessen Wahrheit ich verbürgen kann.

In Jamaika ging eine Dame mit ihrem Kinde an Bord eines Schiffes, um ihre Verwandten in England zu besuchen, und ließ ihren Gatten in guter Gesundheit auf der Insel zurück. Das Fahrzeug war ein Segel-Packetschiff, und die Reisenden befanden sich schon einige Zeit auf der See, als eines Abends das Kind, welches vor der Mutter knieend sein Nachtgebete sprach, plötzlich nach einer besondern Stelle in der Kajüte hinsah und in die Worte ausbrach: „Mama, da ist der Papa!“ „Nede nicht so, mein Herz,“ antwortete die Mutter; „du weißt ja, daß dein Papa nicht hier ist!“ „D freilich ist er hier, Mama,“ entgegnete das Kind; „eben jetzt steht er nach uns her!“ Sie konnte den Knaben nicht vom Gegentheil überzeugen. Auf dem Deck erwähnte sie des Umstandes gegen den Kapitän, dem er so fremdlich erschien, daß er sagte, er wolle sich den Tag aufzeichnen. Die Dame hat ihn, dieß zu unterlassen; denn wenn sie der Sache eine Bedeutung beilegen müßte, so würde sie dieß höchst unglücklich machen. Der Kapitän machte gleichwohl die Aufzeichnung, und bald nach ihrer Ankunft in England erfuhr sie, daß ihr Gatte genau um jene Zeit gestorben sey.

Es sind mir auch andere Beispiele bekannt, in welchen Kinder Erscheinungen sahen, ohne daß sie dabei Unruhe an den Tag legten, und in dem Fall der Friederike Hauffe bemerkte man oft, daß das Kind in ihren Armen lächelnd auf die Gestalten deutete, welche sie selbst wahrzunehmen vorgab. In der vorhin mitgetheilten Geschichte finden wir ein werthvolles Beispiel von einer Erscheinung, die wir nicht als ein bloß subjectives Phänomen annehmen, obschon es nur von einer Person und nicht auch von der andern

gesehen wurde. Wahrscheinlich war die Empfänglichkeit des Kindes größer oder der Rapport zwischen ihm und seinem Vater stärker; auch führt dieser Vorfall unabwieslich zu der Annahme, daß wir wohl oft unsere abgeschiedenen Freunde in der Nähe haben, ohne daß wir ihrer gewahr werden.

Mr. B., ein Bekannter von mir, theilte mir vor einigen Jahren mit, daß er zwei Kinder verloren habe. Zwischen den Todesfällen fand ein Zwischenraum von zwei Jahren statt, und nach dem Ableben des zweiten war ungefähr die gleiche Frist abgelaufen, als der Umstand vorfiel, den ich jetzt berichten will. Man kann sich denken, daß nach so langer Zeit der Eindruck, wie lebhaft er auch anfänglich gewesen, in dem Geiste eines Geschäftsmanns doch ziemlich verwischt war, und er versicherte mich, daß er in der Nacht des Ereignisses an die Kinder ganz und gar nicht gedacht habe, auch war er bei vollkommen guter Gesundheit, hatte weder im Essen noch im Trinken etwas Ungewöhnliches gethan, und eben so wenig sich der gewohnten täglichen Sättigung enthalten. Er befand sich daher in vollkommen normalem Zustande, als er, kurz nachdem er zu Bette gegangen und noch ehe er eingeschlafen war, die Stimme eines seiner Kinder rufen hörte: „Papa! Papa!“

„Hörst du dieß?“ sagte er zu seiner Gattin, die ihm zur Seite lag. „Archy ruft mir so deutlich, als ich ihn nur je in meinem Leben hörte.“

„Pöffen!“ entgegnete die Frau; „du bildest dir etwas ein.“

Aber bald darauf hörte er wieder den Ruf: „Papa! Papa!“ und nun sprachen beide Stimmen. Jetzt rief er: „Ich kann dieß nicht länger aushalten!“ richtete

sich auf, zog die Vorhänge zurück und sah beide Kinder in ihren Nachtkleidern in der Nähe des Bettes stehen. Er sprang sogleich heraus, worauf sie sich langsam, die Gesichter ihm zugewendet, nach dem Fenster zurückzogen und dort verschwanden. Er sagt, der Vorfall habe damals einen großen Eindruck auf ihn gemacht, der sich in ihm nie verwischen werde; aber er wisse nicht, was er davon halten solle, da er nicht an Geister glaube. Die Sache müsse wohl eine außerordentliche Selbsttäuschung gewesen seyn, namentlich da seine Gattin nichts gehört habe. Es mag seyn; aber der Vorfall selbst beweist dieß keineswegs.

Aus den verschiedenen Graden der Empfänglichkeit scheint noch eine andere Folge hervorzugehen, daß nämlich mehr als eine Person den Gegenstand sehen, und doch einen ganz andern Eindruck davon erhalten kann. Ich erwähne dieß hauptsächlich, weil es einer von den Einwürfen ist, welchen nicht denkende Personen gegen deraartige Phänomene, namentlich gegen das zweite Gesicht, zu erheben pflegen. In dem merkwürdigen Beispiele, welches sich einst zu Ripley zutrug und auf das ich in einem spätern Capitel zurückkommen werde, hat man großes Gewicht auf die Thatfache gelegt, daß der erste Schaulende sagte: „Sieh doch diese Thiere!“ während der zweite entgegenete, „es seyen keine Thiere, sondern Menschen.“

In einem früheren Capitel habe ich den Fall einer Dame erwähnt, welche auf dem Schiff eine Art blauer Wolke über sich hängen sah und fühlte, die bei Zurückweichen eine menschliche Gestalt annahm, obschon die Substanz noch immer eine dunstige zu seyn schien. Wäre nun ihre Empfänglichkeit oder der Rapport stärker gewesen, so hätte sie vielleicht das bestimmte

Bild ihres sterbenden Freundes unterschieden. Es sind mir mehrere Beispiele bekannt, wo solche wolkige Gestalten geschaut wurden, als habe der Geist sich selbst aus atmosphärischer Luft geformt, und es ist merkwürdig, daß die Seherin von Brevorst die Erscheinungen deutlich in der Tracht, die sie im Leben trugen, erkannte, während andere Personen, die mit im Zimmer waren, nur wolkichte Gestalten wahrnehmen konnten. Bei einigen Gelegenheiten zeigen sich die Erscheinungen als durchsichtig, während sie bei andern sich nicht von wirklichen Körpern unterscheiden lassen. Alle diese Widersprüche und noch andere, von denen später die Rede seyn wird, erscheinen uns nur um unserer Unwissenheit willen als ungeräumt; sie sind die Ergebnisse physikalischer Gesetze und, wenn auch nicht so leicht nachzuweisen, doch eben so abso- lut, wie diejenigen, durch welche man die meisten gewöhnlichen Erscheinungen um uns her erklären kann. Was die wolkigen Gestalten betrifft, so sind mir erst in der letzten Zeit vier neue Beispiele zur Kunde gekommen — zwei davon begegneten Damen, eines einem Geistlichen und das vierte einem Geschäftsmann. Obgleich ich wohl weiß, daß diese Fälle sich nicht leicht von denen einer Illusion unterscheiden lassen, so halte ich sie doch nicht für das letztere und führe sie auf, da sie Personen bei vollkommen normaler Gesundheit zustießen, welche weder vorher, noch nachher etwas Aehnliches erfahren und in ihren eigenen Umständen nichts finden konnten, was zur Erklärung der Erscheinungen gedient hätte. In den Fällen des Gentleman und einer der Damen wurden sie plötzlich, sie wußten nicht, durch was, geweckt, und bemerkten über sich eine niederbeugte wolkichte Gestalt, welche

sogleich langsam nach dem andern Ende des Zimmers zurückwich und verschwand. Im vierten Falle, der einer vertrauten Freundin von mir begegnete, hatte letztere nicht schlafen können; sie war die letzte Person im Hause auf gewesen und eben in's Bett gestiegen, neben welchem ihre Schwester bereits seit einiger Zeit schlief. Sie war vollkommen wach, als ihre Aufmerksamkeit durch das Klängen eines Glases gefesselt wurde, und als sie aufschaute, sah sie gerade ihrem Bette gegenüber eine Gestalt an dem Herd stehen. Es war dort Wasser und ein Glas, weshalb sie glaubte, ihre Schwester sey, ohne daß sie es bemerkte, aufgestanden und trinke. Während sie sorglos die Gestalt betrachtete, näherte sich letztere dem Bett, legte die Hand schwer auf sie und drückte ihr den Arm in einer Weise, daß es sie schmerzte. „O Maria, laß das!“ rief sie; aber als die Gestalt zurückwich und sie dieselbe aus dem Gesicht verlor, wandelte sie ein seltsame Gefühl an, und sie streckte die Hand aus, um sich zu überzeugen, ob ihre Schwester noch neben ihr liege. Dieß war der Fall, sie schlief, aber die Bewegung weckte sie, und sie fand jetzt die andere in großer Aufregung. Natürlich suchte sie ihr die Sache auszureden und erklärte sie, wie auch an andern Tage die Familie, für einen Traum oder für einen Alp; aber die Dame war, wie sie mich versicherte, damals so klar in ihrem Geiste, daß es weder das Eine, noch das Andere seyn konnte, obgleich sie jetzt nach Ablauf eines Jahres sehr geneigt ist, dem Vorfall selbst diese Deutung zu geben. Man wird vielleicht hier behaupten wollen, daß wahrscheinlich Jemand aus der Familie ihr einen Pöffen gespielt habe, und ich kann hierauf nur antworten, daß dieß

eine Erklärung ist, die Niemand zugeben wird, wer mit allen Umständen bekannt ist; dazu kommt noch, daß die Gestalt nicht in der Richtung der Thüre, sondern in einer entgegengesetzten verschwand.

Ein sehr merkwürdiger Vorfall begegnete der sehr geistreichen Verfasserin der „Briefe vom baltischen Meere.“ Mag ihn der Leser deuten, wie er will, ich gebe ihn als Anhang zu der letzten Geschichte. Sie verbrachte die Nacht vor ihrer Abreise von Petersburg in dem Hause einer Freundin. Das ihr zugewiesene Gemach war ein großes Speisezimmer, in welchem ein Bett stand und ein faltiger Schirm so aufgestellt war, daß die Nische, in welcher sich ihr Lager befand, recht gemächlich ausfiel. Sie legte sich zum Schlafen nieder, und Niemand, der sie kennt, wird sie der Hallucination oder der Unfähigkeit verdächtig halten, ihre Lage zu unterscheiden, mochte sie nun sehen, was sie wollte. Da sie am andern Tage ihre Reise anzutreten beabsichtigte, so hatte sie die Weisung erlassen, daß man sie zu einer frühern Stunde wecken solle, und richtig kam auch gegen Morgen eine alte Frau in vollständiger russischer Tracht, die ihr lächelnd zunickte und wie sie meinte, andeutete, daß es Zeit zum Aufstehen sey. Sie fühlte sich jedoch noch sehr schläfrig und hatte keine Lust dazu, weshalb sie ihre Uhr unter dem Kissen hervorzog und darauf ersah, daß es erst 4 Uhr war. Die Alte war ihrem Costüme nach eine Russin und verstand wahrscheinlich keine andere Sprache, als ihre Muttersprache; die Dame schüttelte daher den Kopf, deutete auf die Uhr und gab der Weckerin zu verstehen, daß es noch zu früh sey. Die Frau sah sie an, nickte, und entfernte sich, worauf die Reisende sich wieder zurück-

legte und bald einschlief. Nach einiger Zeit wurde sie durch ein Klopfen und die Stimme des Dienstmädchens geweckt, dem sie den Auftrag gegeben hatte, ihr anzurufen. Sie hieß dasselbe eintreten; aber da die Thüre von Innen verschlossen war, so mußte sie aufstehen, um sie hereinzulassen. Jetzt erst dächte es ihr befremdlich, wie die alte Frau hereingekommen war; indeß machte sie sich, da sie glaubte, es seyen andere Eingänge vorhanden, keine Sorge darüber, sondern kleidete sich an und ging zum Frühstück hinunter. Natürlich lautete die erste Ausrufe an sie, man hoffe, daß sie gut geschlafen habe. „Vortrefflich“ lautete ihre Antwort, „nur ist Jemand von Euren guten Leuten etwas allzuängstlich gewesen, mich diesen Morgen aus den Federn zu bringen.“ Sie erzählte sodann von dem Besuch der alten Frau, mußte aber zu ihrer Ueberraschung die Erklärung hören, daß keine solche Person im Hause sey. „Es muß eine alte Kindswärterin, eine Wäscherin oder Jemand dertart gewesen seyn“, meinte sie. „Unmöglich!“ erwiderte man ihr darauf; Ihr müßt die ganze Geschichte genannt haben. Es ist keine alte Weibsperson im Hause, Niemand trägt diese Tracht, und Niemand konnte zu Euch in's Zimmer kommen, da Ihr sie ja von Innen abgeschlossen hattet.“ Diese Versicherungen wurden durch die Dienerschaft vollkommen bekräftigt. Hiezu kommt noch, daß das Zimmer in einen Deyrn lag, der ganz von dem übrigen Gebäude abgeschlossen war, und da es hoch von der Straße abstand, so hätte auch durch das Fenster Niemand Zutritt zu werden können. Die Dame begann nun etwas verlegen zu werden und fragte, ob das Zimmer nicht einen zweiten Eingang habe; aber zu ihrer Ueberraschung vernahm sie, daß

dies nicht der Fall sey, und sie erzählte nun, daß sie die Thüre vor dem Schlafengehen geschlossen und noch am Morgen in diesem Zustand gefunden habe. Die Sache ist immer unerklärlich geblieben, und die Familie, welche noch mehr erstaunt darüber war, als sie selbst, hätte gar gerne das Ganze für einen Traum gehalten. Welche Deutung übrigens hieher gehören mag, die Reisende ist vollkommen überzeugt, daß diese nicht die richtige ist.

Ich erlaube mir keine Bemerkungen über vorstehenden Fall, obgleich er sehr unerklärlich ist, und weiß kaum, ob ich eine von jenen wohlverbürgten Erzählungen anführen soll, die sicherlich eben so befruchtigend beglaubigt sind, als nur irgend ein Umstand, der zu Protokoll genommen wird. Ich meine hier hauptsächlich die Geschichten der Mrs. Bloomberg, des Generals Wynyard, des Lord Tyrone und der Lady Beresford, den Fall zu Hayant in Hampshire, der in einem Briefe des Mathematikers Cadwell an Dr. Bentley erwähnt ist, den in Cornwall, welchen einer der Präbendäre von Exeter dem Rev. Mr. Nuddle erzählte, dessen Beistand und Rath dabei gefordert wurde und der selbst zweimal mit dem Geiste zusammentraf, und noch viele andere, die in verschiedenen Werken, namentlich aber in einem kleinen Buche, mit dem Titel „Begläubigte Geistergeschichten“ veröffentlicht wurden. In Betreff der von Lady Beresford und dem General Wynyard füge ich nur noch bei, daß die Familien der Betheiligten ihren festen Glauben an die Vorfälle verstickern, so z. B. die Familie der Lady Betty Cobb, welche der Lady Beresford nach ihrem Tode das Band vom Arme nahm; dieses hatte sie seit ihrem Zusammentreffen mit der

Erſcheinung ſtets getragen, um die Maſke zu verbergen, die der Geiſt zurückgelaffen hatte, als er ſie berührte.

Man hat vielfach verſucht, die Geſchichte der an Lord Littleton ergangenen Warnung hinweg zu erklären, obgleich der Vorfall ſelbſt die Familie vollkommen überzeugete, wie wir von Dr. Johnson erfahren, welcher davon ſagt, es ſey das außerordentlichſte Ereigniß, welches ihm je vorgekommen, und habe die Bürgſchaft des Lord Westcote für ſich, der ein Onkel des Lord Littleton war.

Es iſt ein Anhang zu dieſer Geſchichte vorhanden, für den wir volle Gewähr haben, obſchon er wenig allgemein bekannt wurde. Mr. Miles Peter Andrews, der vertraute Freund des Lord Littleton, befand ſich in ſeinem Hauſe zu Dartford, als Lord Littleton in dem zehn Stunden entlegenen Pitt-Place, Epsom, ſtarb. Mr. Andrews' Haus war voll Geſellſchaft, und er erwartete auch den Lord, welchen er in ſeinem gewöhnlichen Geſundheitszuſtande verlaſſen hatte, am nächſten Tag, der ein Sonntag war. Da Mr. Andrews ſich am Samstag Abend etwas unwohl fühlte, ſo legte er ſich zeitig zu Bette, und bat Mrs. Wigou, die ſich unter ſeinen Gäſten befand, bei der Abendtafel die Honneurs zu machen. Er räumt ein (benn er ſelbſt iſt der Gewährsmann der Geſchichte), daß er nach dem Niederliegen in einen fieberiſchen Schlaf verſiel, zwiſchen 11 und 12 Uhr aber von Jemand geweckt wurde, der die Vorhänge aus einander zog. Mr. Andrews erkannte in der Perſon den Lord Littleton, der in ſein Nachtgewand gehüllt war und eine Schlafmütze trug. Der Lord rebete ihn mit den Worten an, er ſey gekommen, um ihm zu ſagen, daß

Alles vorüber ſey. Lord Littleton war ein Freund von practiſchen Späßen, und da Mr. Andrews durchaus keinen Zweifel unterhielt, er habe in dem Beſuch den körperlichen Lord vor ſich, ſo hielt er das Ganze für einen Poſſen; er ſtreckte daher ſeinen Arm aus dem Bett, ergriff ſeine Pantoffeln als das Nächſte, was er erwiſchen konnte, und warf ſie dem nächſten Störer nach, worauf ſich die Geſtalt nach einem Ankleidzimmer zurückzog, welches keinen Ein- oder Ausgang hatte, als durch das Schlafgemach. Mr. Andrews ſprang nun aus dem Bette, um ihm zu folgen und ihn noch weiter zu züchtigen, konnte aber in keinem der Zimmer Jemand finden, obſchon die Thüre von innen abgeſchloſſen war; er zog daher die Klingel und fragte, wer Lord Littleton geſehen habe. Niemand wollte etwas von ihm wiſſen; aber obgleich es ein Räthſel blieb, wie er in das Gemach oder aus demſelben gekommen war, ſo behauptete doch Mr. Andrews, er müſſe hier ſeyn, und befahl in ſeinem Aerger über den vermeintlichen Schwanke, man ſolle ihm kein Bett geben, ſondern ihn gehen und im Wirthſchhaus übernachten laſſen. Lord Littleton kam jedoch nicht wieder zum Vorſchein, und Mr. Andrews legte ſich ſchlafen ohne den geringſten Argwohn, daß er eine Erſcheinung geſehen habe. Am folgenden Morgen ſand Mrs. Wigou Gelegenheit in früherer Stunde nach London zu fahren, und vernahm daſelbſt zu ihrem großen Erſtaunen, daß Lord Littleton in der letzten Nacht geſtorben ſey. Sie ſendete ſogleich einen Expreſſen mit der Kunde nach Dartford, und Mr. Andrews der ſich wieder ganz wohl befand und des Vorgangs der letzten Nacht vollkommen eingedenk war, wurde darüber ohnmächtig. Er konnte

die Sache nicht begreifen, und sie übte, um uns feiner eigenen Worte zu bedienen, einen so gewaltigen Eindruck auf ihn, daß er in den nächsten drei Jahren nicht wieder der alte Mensch war. Diese Geschichte ist vielseitig verbürgt, namentlich aber von einigen Mitgliedern der Wigou'schen Familie, mit denen ich bekannt bin und die häufig die Umstände von Mrs. Wigou ausführlich erzählen hörten; sie versichern mir, daß der Vorfall in ihrer Familie stets vollen Glauben gefunden habe. Ich kann daher in der That nicht einsehen, welche Gründe vorhanden seyn sollten, eine dieser Thatfachen zu bezweifeln.

Lord Westcote, auf dessen Wort Dr. Johnson seinen Glauben an die dem Lord Littleton zugegangene Warnung gründete, war ein sehr ruhiger, verständiger Mann, und daß die Geschichte von der Familie nicht leicht hingenommen wurde, ergibt sich aus dem Umstand, daß die Wittve Lady Littleton, wie Sir Nathaniel Braschall in seinen Memoiren als Augenzeuge berichtet — in ihrem Hause zu Portugalstreet ein Gemälde besaß, auf welchem das Ereigniß dargestellt ist. Der gnädige Herr liegt in seinem Bette, die Laube erscheint an dem Fenster und eine weibliche Gestalt steht zu den Füßen des Lagerd, dem unglücklichen Wüstling seine nahe Auflösung ankündigend. Daß er der Warnung gegen seinen Kammerdiener und einige andere Personen erwähnte, wie auch, daß er davon sprach, er wolle dem Geist einen Poffen spielen, indem er die ihm angedeutete Zeit dennoch überlebe, ist gewiß; ebenso, daß er mit der Uhr in der Hand, genau zu der ihm angegebenen Zeit starb. Mr. Andrews sagt, er sey wegen einer Geschwulst an der Kehle Erstickungsanfällen ausgesetzt gewesen,

die ihn jeden Augenblick tödten konnten; aber der Umstand, daß sein Hinscheiden aus einer natürlichen und augensälligen Ursache hervorging, hat in keiner Weise etwas zu schaffen mit der Giltigkeit der Prophezeiung, welche einfach seinen Tod auf eine bestimmte Periode voraus sagte, ohne daß derselbe auf eine übernatürliche Weise erfolgen mußte.

Da ich so viele Menschen finde, die geneigt sind, an Annahmen zu glauben, obgleich sie nicht an Geister glauben können, — b. h. sie werden durch die zahlreichen Beispiele und das Gewicht des Zeugnisses für die ersten überwältigt — so wäre es sehr wünschenswerth, wenn man ermitteln könnte, ob jene anmelbende Erscheinungen vor oder nach dem Tode stattgefunden haben. Wenn man aber den Tag aufzeichnet und auch die Stunde ungefähr dieselbe ist, in welcher der Todesfall stattfand, so hat man doch die Minuten nicht zureichend beobachtet, um die Frage zu beantworten. Und doch wäre hier eine Gewißheit von hohem Werth, weil diejenigen, welche der Ansicht sind, daß man die Todten nie sehen könne, stets mit der Einwendung kommen, nur der kräftige Wille und die Sehnsucht eines Sterbenden befähige ihn, so auf das Nervensystem eines entfernten Freundes zu wirken, daß die Einbildungskraft des letzteren sich die Gestalt entwerfe und sie wie einen objectiven Gegenstand sehe. Unter der Einbildungskraft verstehe ich nicht den gewöhnlichen Begriff, den man mit diesem vielfach mißbrauchten Wort verbindet und der gemeinlich nichts anderes als Einbildung besagen will, sondern die constructive Imagination, die eine viel höhere Function ist und, sofern der Mensch nach Gottes Bild geschaffen wurde, eine entfernte Begie-

hung hat zu seiner erhabenen Kraft, durch welche der Schöpfer das Weltall schafft und erhält, während das Fernwirken des schreibenden Geistes in dem kräftigen Willen, verstärkt durch den Glauben, daß die Sache ausführbar sey, zu bestehen scheint. Wir besitzen selten den starken Willen, noch seltener den starken Glauben, ohne den der Wille wirkungslos bleibt. In dem nachstehenden vollkommen authentischen Fall fand die Erscheinung des Major R. mehrere Stunden nach seinem Tode statt.

Im Jahre 1785 erhielten einige Cadeten den Befehl, von Madras aufzubrechen, und sich ihren auf dem Lande vertheilten Regimentern anzuschließen. Einen beträchtlichen Theil ihres Weges mußten sie in einer Barke zurücklegen, bei welcher Gelegenheit sie von einem ältern Officiere, dem Major R., geführt wurden. Um die Eintönigkeit der Reise zu erleichtern, machte dieser Gentleman eines Tags den Vorschlag, sie wollten einen Jagdausflug durchs Land versuchen und mit dem Boote an einem bestimmten Punkte zusammentreffen, den sie wegen der Weirungen des Flusses vor Abend nicht erreichen konnten. Demgemäß griffen sie zu ihren Gewehren, und da sie über einen Sumpf zu setzen hatten, zog Major R., welcher mit der Gegend gut bekannt war, ein Paar schwere Stutzenstiefel an, welche ihn nebst seinem hinkenden Gang für die übrige Gesellschaft auf beträchtliche Entfernung kenntlich machten. Als sie das Gebüsch erreichten, sahen sie sich genöthigt, über einen weiten Graben zu springen, eine Aufgabe, die Allen gelang, nur nicht dem weniger jungen und behenden Major, der zu kurz sprang. Er half sich zwar ohne Schaden durch, fand aber doch sein Gewehr so von nassem

Sand angefüllt, daß es keine Dienste leisten konnte, ehe es durchaus gereinigt war. Er forderte deshalb seine Begleiter auf, voranzugehen, da er ihnen folgen wolle, nahm seinen Hut ab, und setzte sich im Schatten nieder. Nachdem die jüngeren Offiziere sich einige Zeit mit Verfolgung des Wildes abgegeben hatten, begannen sie sich zu wundern, daß der Major nicht nachkam, weshalb sie ihm durch Rufe anzudeuten suchten, wo sie wären. Es erfolgte keine Antwort, und Stunde um Stunde verging, ohne daß er sich zeigte, bis sie endlich etwas unruhig zu werden anfangen. Der Tag neigte sich seinem Ende zu, und sie näherten sich dem Sammelplatze. Sie hatten das Boot in Sicht und gingen darnach hinunter, noch immer verwundert, wie ihr Freund sie hatte verfehlen können, als sie zu ihrer großen Freude ihn plötzlich vor sich her auf die Barke zugehen sahen. Er war ohne Hut und Gewehr, hinkte hastig in seinen Stiefeln vorwärts und schien sie nicht zu bemerken. Sie riefen ihm nach; da er aber nicht umschaute, so begannen sie zu laufen, um ihn einzuholen. So schnell er nun auch ging, verkürzten sie doch beträchtlich den Abstand. Er erreichte zuerst das Boot und schritt über die Planke, welche die Fährleute ausgelegt hatten, sobald sie die Gentlemen kommen sahen. Er eilte die Hütten-
 treppe hinunter — sie ihm nach; aber zu ihrem un-
 aussprechlichen Erstaunen konnten sie ihn unten im
 Raum nicht finden. Nachdem sie wieder heraufgestie-
 gen waren, fragten sie die Bootleute, was aus ihm
 geworden sey; aber diese erklärten, er sey nicht an
 Bord gekommen, und überhaupt habe Niemand vor
 den jungen Männern über die Planke gesetzt.

Verwirrt und erstaunt über diese unerklärliche Er-

scheinung und doppelt beängstigt um ihres Freundes willen, beschloßen sie sogleich, zurückzugehen und ihn aufzusuchen. Sie nahmen dabei einige Indianer mit, welche das Gebüsch kannten, und begaben sich nach der Stelle, wo sie ihn verlassen hatten. Von hier aus setzten sie einige Fußspuren in die Lage, ihm zu folgen, bis sie in kurzer Entfernung von dem Graben seinen Hut und sein Gewehr fanden. Die Indianer riefen ihnen jetzt zu, sich in Acht zu nehmen, da in dieser Gegend eine Versenkung sey, in welche sie fallen könnten. Natürlich bemächtigte sich jetzt ihrer die Besorgniß, dieß könne das Schicksal ihres Freundes gewesen seyn, und als sie den Rand untersuchten, sahen sie eine Marke, als ob ein Fuß ausgeglitten sey. Einer der Indianer erbot sich jetzt, hinunterzugehen, und ließ sich einen Strick, den sie mitgenommen hatten, um den Leib binden; denn die Eingebornen, welche das Vorhandenseyn der Gruben kannten, argwöhnten, was wirklich vorgefallen war, daß nämlich der unglückliche Gentleman in eine dieser Fallen gestürzt sey, die, vom Gesträuch überwachsen dem Auge nicht unterscheidbar waren. Unter dem Beistande des Indianers wurde zum großen Leidwesen der Offiziere, welche den Verunglückten sehr geliebt hatten, die Leiche heraufgebracht und nach dem Boote geschafft. Sie fuhren mit ihr bis zur nächsten Station, wo über die Art seines Todes eine Untersuchung angestellt wurde; aber natürlich ließ sich nicht weiter ermitteln.

Ich gebe diese Geschichte, wie sie mir von einem der theilhaftigen Anwesenden erzählt wurde, und es waltet über ihre vollkommene Authentizität kein Zweifel ob. Er sagte, daß er sich das Geheimniß in keiner Weise erklären, sondern nur die Thatsache be-

richten könne; auch hätten alle fünf ihn so deutlich wie sich selbst gesehen. Aus der Stelle, wo die Leiche gefunden wurde, ergab sich, daß der Unfall kurz, nachdem sie ihn verlassen, stattgefunden haben mußte. Als die jungen Männer das Vogt erreichten, mochte Major R. schon sieben oder acht Stunden einer andern Welt angehören, und doch hielt er die Bestellung ein!

Ein ähnlicher Fall begegnete vor einem Jahre in Devonshire dem wohlbekannten Dr. Hawker, der eines Abends in der Straße eine alte Frau an sich vorbeigehen sah, welcher er ein wöchentliches Almosen zu geben pflegte. Unmittelbar nachher fühlte er sich von Jemand am Rock zuypfen, und beim Umschauen wahrte er dieselbe Frau wieder, wechhalb er die Hand in die Tasche steckte, um ein Sixpencestück zu suchen; aber als er sich umwandte, um es ihr zu geben, war sie fort. Er dachte sich nichts Weiteres dabei, und erst als er nach Hause kam, fragte er, ob sie ihr Wochengeld geholt habe; da hörte er denn zu seinem Erstaunen, daß sie todt sey und man nur vergessen habe, es ihm mitzutheilen.

Im Lauf der letzten Jahre trugen sich zwei merkwürdige Fälle in Edinburg zu. In dem einen befand sich ein junger Mann mit seiner Schwester in der Küche, um sich vor dem Schlafengehen über dem Feuer zu wärmen, als sie beide beim Erheben der Augen eine weißgekleidete Frauengestalt auf der Schwelle stehen und nach ihnen her blicken sahen; sie lehnte an einen der Thürpfosten. Miß. G., die junge Dame, schrie laut aus, worauf die Gestalt näher kam, durch die Küche nach einem Seitengewäch ging und dann verschwand. Das Gemäch hatte keinen Ausgang und

ba sie auf einer Flur wohnten, deren Thüre für die Nacht abgeschlossen worden war, so hatte eine fremde Person weder in's Haus, noch aus dem Hause kommen können. Der andere Fall trug sich in einem Doppelhause zu, dessen Thüren sich gegenüberstanden. Eine der Wohnungen hatte eine Frau mit ihren zwei erwachsenen Töchtern inne, und in der andern wohnte ein Schuhmacher mit seinem Weibe. Letztere war gestorben, und man sagte ihrem Gatten nach, er habe sie durch üble Behandlung ums Leben gebracht. Er war ein trunkliebender, ausschweifender Mann und pflegte meist Nachts sehr spät nach Hause zu kommen, während seine arme Frau wach bleiben und auf ihn warten mußte; wenn sie dann eine Stimme auf der Treppe oder die Hausklingel hörte, so kam sie heraus, um nachzusehen, ob ihr Gatte zurückgekehrt sey. Eines Nachts, mehrere Wochen nach ihrem Tode, hatten obgenannte zwei Mädchen die Klingel gezogen und stiegen eben die Treppe hinan zu ihrer Thüre, als sie zu ihrem Erstaunen die Schuhmachersfrau oben stehen und herunterschauen sahen, wie sie bei ihr Lebzeiten zu thun pflegte. In demselben Augenblick öffnete ihre Mutter die Thüre und sah die Gestalt gleichfalls; von Schrecken überwältigt, eilten die Mädchen vorwärts, und eine davon, wo nicht beide, wurden ohnmächtig, sobald sie ins Haus gelangt waren. Die jüngste fiel in der Flur auf ihr Gesicht nieder.

Einen andern Fall, der in London vorfiel und den man wahrscheinlich für Hallucination erklären wird, erwähne ich, weil er merkwürdige Aehnlichkeit hat mit einem, der in Amerika stattfand. Eine achtbare Frauensperson verlor ihren Vater, den sie sehr liebte. Sie war von ernster Richtung und den Glaubenssätzen

ihrer Kirche sehr zugethan, in denen es, wie sie meinte, ihr Vater vielfach hatte fehlen lassen. Sie war deshalb um so mehr unglücklich und fürchtete, er sey nicht in einer geeigneten Gemüthsstimmung gestorben. Seit seinem Tode war eine beträchtliche Zeit verfloßen; aber das Mißtrauen wegen seines Zustands machte ihr noch immer Sorge, als sie sich eines Tages, während sie bei ihrer Arbeit saß, an der Schulter berührt fühlte und beim Zurücksehen ihren Vater erblickte, der sie bat, sich wegen seiner nicht weiter zu grämen, da er nicht unglücklich sey. Von diesem Augenblick wurde sie vollkommen ergebungsvoll und freudig. Der amerikanische Fall — ich habe versäumt, den Namen des Orts aufzuschreiben, und ihn vergessen — betrifft eine Mutter und ihren Sohn. Sie war gleichfalls eine sehr achtbare Person und wurde mir von Jemand, der sie kannte, als vollkommen glaubwürdig geschildert. Ihr Mann war früher gestorben und sie liebte ihren Sohn sehr. Dieser verschwand eines Tages, ohne daß sie erfahren konnte, was aus ihm geworden war, weshalb sie immer sagte, daß sie ruhiger seyn könnte, wenn ihr sein Schicksal bekannt wäre. Endlich, geraume Zeit nach seinem Verschwinden, wurde eines Tages, als sie eben las, ihre Aufmerksamkeit durch ein leichtes Geräusch geweckt, das sie zurückzuschauen veranlaßte. Da erblickte sie nun ihren Sohn von Wasser triefend und mit einem traurigen Gesichtsausdrucke. Seine Züge wurden jedoch bald milder, und nahmen, ehe er wieder unsichtbar wurde, ein lieblicheres Aussehen an. Von dieser Zeit an hörte sie auf, sich zu grämen. Man erfuhr später, daß der junge Mensch nach einem Schiff entlaufen war, ohne daß übrigens weiter von ihm be-

kannt wurde. So viel ist gewiß, daß sie ihre wieder-
gewonnene Ruhe der erwähnten Erscheinung zuschrieb.

Eine Dame von meiner Bekanntschaft stand, als
sie noch ein Mädchen war, eines Tages mit zwei
andern oben an dem Treppengeländer und sprach mit
ihnen über ihre Spielsachen, als von den dreien jedes
plötzlich ausrief: „Wer ist dieß?“ Es stand ein vier-
tes Mädchen mit einem gewürfelten Schürzchen unter
ihnen, war aber schnell wieder verschwunden. Sie
alle hatten es gesehen. Eines Tages spielte im näm-
lichen Hause ein Bruder mit einer Peltche und schlug
plötzlich nach etwas, wobei er ausrief: „Da hast's
du!“ Seiner Schilderung nach hatte er dasselbe Mädchen
gesehen. Dieß führte zu einer Nachforschung, und
man erfuhr dabei, daß ein Mädchen, wie das beschrie-
bene, früher in dem Haus gewohnt habe und an dem
Biß eines tollen Hundes gestorben oder vielmehr zwi-
schen zwei Federbetten erstickt worden sey. Ob dieß
wirklich der Fall gewesen, oder ob es nur ein Gerücht
war, kann ich nicht sagen. Nehmen wir aber an,
daß wir hier keine Illusion vor uns haben und ich
kann es mir nicht wohl als eine solche denken, so
scheint die Erinnerung an die früheren Spiele und
Vergnügungen in der vor der Zeit hingerafften jungen
Seele fortgelebt zu haben, so daß sie sich nach der
Stelle hingezogen fühlte, wo die Lebenden sich ähnlicher
Belustigungen erfreuten.

Ein Dienstmädchen in einem der mittleren Counties
von England, das eines Morgens früh auf war, hörte
ihren Namen mit einer Stimme rufen, welche ihrer
Meinung nach ihrem Bruder, einem damals sich auf
der See befindlichen Matrosen, angehörte. Sie eilte
hinauf und fand ihn in der Halle stehend. Er sagte

ihr, daß er von weit her komme und wieder fort
müsse; auch rebete er noch von andern Dingen, als
ihre Gebieterin, welche Stimmen hörte, zu wissen
verlangte, mit wem sie spreche. Sie antwortete, mit
ihrem von der See zurückgekommenen Bruder. Nach-
dem die Hausfrau sie eine Weile zurückgehalten hatte,
verlor sie den Bruder plötzlich aus dem Gesicht und
sah sich allein. Betroffen und erstaunt darüber, theilte
sie das Vorgefallene ihrer Gebieterin mit, welche
daraus die Natur des Besuchs argwöhnte und zum
Fenster hinausschaute, um nachzusehen, ob sich keine
Spuren zeigten, da der Boden mit Schnee bedeckt
war. Man konnte nichts dergleichen wahrnehmen,
und es stellte sich somit heraus, daß Niemand das
Haus betreten hatte. Später lief die Nachricht von
dem Tode des jungen Mannes ein.

Dieser Fall ist schon ein verwickelterer, da der Er-
scheinung das Vermögen der Sprache inwohnte; in-
dessen steht er nicht vereinzelt da, da es viele ähnliche
gibt. Der Verfasser des Buches „Berglaubigte Gei-
stergeschichten“ theilt auf eigene Bürgschaft hin sol-
genden Umstand mit, indem er sagt, daß er die be-
treffenden Personen gut kenne. Eine Gesellschaft be-
suchte die Cathedral zu York, als ein Gentleman
und eine Dame, die sich von den übrigen getrennt
hatten, einen Offizier in Blottenuniform auf sich zu-
kommen sahen. Er schritt schnell einher und sagte zu
der Dame im Vorbeigehen: „es gibt eine andere Welt.“
Der Gentleman, welcher bemerkte, daß seine Beglei-
terin darüber in große Aufregung gerieth, setzte dem
Fremden nach, verlor ihn aber bald aus dem Gesicht.
Niemand als die beiden hatten die Person gesehen.
Als er zu seiner Gefährtin zurückkehrte, erzählte sie

ihm, die Erscheinung sey ihr Bruder gewesen, der sich damals mit seinem Schiff in der Ferne befand und mit dem sie oft disputirt hatte, ob es ein künftiges Leben gebe, oder nicht. Die Nachricht von dem Tode des jungen Mannes traf bald nachher bei der Familie ein. In diesem Fall muß der Bruder todt gewesen und der Geist aus dieser Welt in die andere übergegangen seyn, von deren Bestehen er Zeugniß ablegen wollte. Wir haben hier eines von jenen Beispielen, die in die neueste Zeit fallen und uns namentlich den Mangel an moralischem Muth bedauern lassen, welcher die Leute hindert, ihre Namen anzugeben und ihre Erfahrungen zu bekräftigen. Der Verfasser des oben genannten Buches, dem ich diese Geschichte entnehme, sagt, der Correcturbogen habe die Presse mit den wirklichen Namen der betreffenden Personen verlassen; man habe ihn aber gebeten, dieselben zu unterdrücken, da ihre Veröffentlichung der Familie peinlich seyn würde. Ich bin hierin anderer Ansicht, und wenn die Geschichte mir begegnet wäre, so würde ich es für eine gebotene Pflicht halten, dieß bekannt zu machen und die Trager auf jede ihnen wünschenswerthe Weise zufrieden zu stellen.

Als Sir Robert S. G. vor einigen Jahren während des Kriegs in den Niederlanden war, theilte er sein Quartier mit zwei Offizieren, von denen einer Befehl hatte, nach Holland aufzubrechen. Nachdem dieser seine Sendung angetreten, erwachte einmal Nachts Sir S. G. und sah zu seiner großen Ueberraschung den abwesenden Freund mit einer Wunde in der Brust auf dem Bette liegen, das er sonst einzunehmen pflegte. Sir R. weckte sogleich seinen Gefährten, welcher die Erscheinung gleichfalls sah. Leg-

terer redete sie nun mit den Worten an, er sey an diesem Tage in einem Schamügel gefallen und in großer Sorge wegen seiner Familie gestorben; er komme deshalb jetzt, um ihnen mitzutheilen, daß eine für die Seinigen sehr wichtige Urkunde sich in den Händen eines gewissen Londoner Rechtsgelehrten befinde, dessen Namen und Adresse er nannte, mit dem Beifügen, daß man sich auf die Ehrlichkeit dieses Mannes nicht sonderlich verlassen könne. Er bat sie noch weiter, sie möchten, sobald sie nach England zurückgekehrt seyen, nach dessen Haus gehen und das Document verlangen. Wenn er aber den Besitz abläugne, sollten sie selbst in einer Schublade seines Bureaus, die er ihnen beschrieb, nachsuchen.

Der Umstand machte damals einen gewaltigen Eindruck auf sie; aber es stand lange an, ehe sie England erreichten, und während dieser Zeit hatten sie so viele Wechselfälle durchgemacht, auch so viele Freunde um sich fallen sehen, daß die Erinnerung an diesen Vorgang in den Hintergrund trat und jeder sich nach seiner Heimath begab, ohne im Drang der eigenen Geschäfte an die Erfüllung des übernommenen Auftrags zu denken. Einige Zeit später trafen sie jedoch zufällig in London zusammen und beschloßen nun, die ihnen namhaft gemachte Straße aufzusuchen und nachzusehen, ob der genannte Mann dort wohne. Sie fanden ihn, baten ihn um Gehör und verlangten von ihm das Document, dessen Besitz er in Abrede zog. Aber ihre Augen hasteten auf der ihnen angezeigten Schublade, und sie behaupteten unverhohlen, daß das Papier hier liegen müsse. So verhielt sich denn auch und es wurde ihren Händen überliefert. Hier ist also die Seele vom Leib geschieden, während das

Andenken an die Vergangenheit und die Sorge für die zeitliche Wohlfahrt der Hinterbliebenen fortlebte. Wir sehen daraus, daß der Zustand des Geistes, in welchem diese Person gestorben war, unverändert geblieben ist. Er war nicht gleichgültig gegen die weltliche Lage seiner Verwandten und fühlte sich in seinem Zustande unglücklich durch die Furcht, sie möchten durch die Unehrlichkeit seines Agenten zu Schaden kommen. Man könnte hier einwerfen, daß Hunderte von geliebten Wittwen und Waisen durch treulose Pfleger und Agenten zu Grunde gerichtet worden sind, ohne daß ein Geist erschien, um sie über die Mittel, das Unglück abzuwenden, zu belehren, und ich muß sagen, daß eine solche Einwendung schwierig zu beantworten ist. Indes wiederhole ich nur, was ich oben sagte — die Natur ist voll von Ausnahmefällen, ohne daß wir Etwas von den Gesetzen wissen, welche diese Ausnahmen regeln. Wahrscheinlich ist ein sehr guter Grund dafür vorhanden, daß solche Mittheilungen nur Ausnahmen und nicht Regel sind; denn wäre letzteres der Fall, so würde die ganze Delonomie dieses Erdenlebens sich verkehren, und ihre Angelegenheiten müßten nothwendig in völlig veränderter Weise geführt werden. Welche Wirkungen eine solche Anordnung der Natur üben würde, wenn es Gott gefallen hätte, sie einzuführen, ist ihm allein bekannt; so viel aber können wir als sicher annehmen, daß die menschliche Freiheit im großen Grade beschränkt würde, wenn die Schranken beseitigt wären, die unsern Verkehr mit der Geisterwelt hindern.

Man könnte mir darauf erwidern, dieß sey ein Beweisgrund, welcher gegen die Thatsache der Zulassung solcher Erscheinungen überhaupt gehe; aber dieß

wäre ein trüglicher Einwurf. Es kommen gelegentlich Erdbeben und Drafane vor, welche das Werk menschlicher Hände auf Jahrhunderte zertrümmern; aber wenn diese Naturerschütterungen alltägliche Ereignisse wären, so würde es Niemand für der Mühe werth halten, ein Haus zu bauen oder den Boden zu kultiviren und die Erde müßte bald zu einer Wildniß werden. Die Erscheinungen, welche sich hin und wieder zeigen, sind nicht ohne Nutzen für diejenigen, die daran glauben, während doch im Allgemeinen über den Gegenstand eine zu große Ungewißheit herrscht, als daß er stets bei weltlichen Angelegenheiten in Rechnung genommen werden sollte.

Der alte sogenannte Volksaberglaube, daß eine Person, welche „mit etwas auf dem Herzen“ stirbt, am ehesten solche Besuche mache, scheint auf Erfahrung gegründet zu seyn. Es sind mir viele Fälle zur Kunde gekommen, in welchen irgend eine scheinbar geringfügige Sorge oder eine vermittelte Mittheilung den unruhigen Geist hindert, die Bande abzustreifen, welche ihn an die Erde fesseln. Ich könnte viele durch diesen Zug charakterisirte Beispiele anführen, will mich aber nur auf zwei oder drei beschränken.

Jung Stilling erzählt einen sehr merkwürdigen Fall, der sich im Jahr 1746 zutrug und für dessen Glaubwürdigkeit er einsteht. Dorrien, ein Mann von vorzüglichem Charakter und liebenswürdiger Gemüthsart, war Aufseher in dem Carolinen-Collegium zu Braunschweig und starb daselbst in dem oben angeedeuteten Jahre. Unmittelbar vor seinem Tode ließ er einen andern Aufseher, Namens Hofer, mit dem er auf sehr freundschaftlichem Fuße lebte, um einen Besuch bitten. Hofer entsprach der Aufforderung, kam aber

zu spät; der Sterbende lag bereits in den letzten Stufen. Einige Zeit nachher begann sich das Gerücht zu verbreiten, daß Herr Dorrien von mehreren Personen im Collegium gesehen worden sey; da jedoch das Gerücht von den Zöglingen ausging, so hielt man es für eine bloße Einbildung, und schenkte ihm keine Beachtung. Endlich aber, im Oktober, drei Monate nach Herrn Dorriens Hinscheiden, trug sich ein Umstand zu, der unter den Professoren großes Staunen erregte. Es gehörte mit zu Hofers Obliegenheiten, jede Nacht zwischen 11 und 12 Uhr in der Anstalt umherzugehen und nachzusehen, ob alle Schüler im Bette seyen und keine Unregelmäßigkeiten unter ihnen vorfallen. Als er nun in der fraglichen Nacht eines der Vorzimmer betrat, um seinem Aunte nachzukommen, sah er zu seinem größten Entsetzen Herrn Dorrien im Schlafrocke dastehn; er hatte die weiße Mütze, die er zu tragen gewöhnt war, so in seiner Rechten, daß der obere Theil des Gesichts verhüllt wurde, von den Augen aber bis zum Rinn waren alle Theile seines Antlitzes deutlich zu unterscheiden. Dieser unerwartete Anblick machte natürlich Hofern in hohem Grade betroffen; er bot jedoch aller seiner Entschlossenheit auf, trat in den Schlafsaal der Knaben, überzeugte sich, daß Alles in Ordnung war, und schloß die Thüre. Dann wandte er seine Blicke wieder der gespenstischen Erscheinung zu, welche immer noch wie früher dastah. Er näherte sich ihr und streckte den Arm gegen sie aus; aber jetzt wurde er von einem Gefühle unbefreiblichen Grauens erfaßt, so daß er kaum die Hand zurückziehen konnte, und lechtere schwoll in einem Grade an, daß er sie einige Monate nicht mehr brauchen konnte. Am folgenden Tage erzählte er

diesen Vorfall dem Professor der Mathematik Deder, der die Sache natürlich als eine Selbsttäuschung behandelte; indeß willigte er doch ein, in der nächsten Nacht Hofers bei seiner Runde zu begleiten, nicht anders glaubend, als es werde ihm gelingen, den Unterlehrer zu überzeugen, daß es sich hier um ein bloßes Phantasma oder um ein Gespenst von Fleisch und Blut handle, das ihm einen Possen gespielt habe. Sie traten zu der gewöhnlichen Stunde den Umgang an; aber kaum hatte der Professor der Mathematik seinen Fuß in das bewusste Vorzimmer gesetzt, als er ausrief: „Weim Himmel, es ist Dorrien selbst!“ Mittlerweile ging Hofers wie früher in den Schlafsaal, um seine Obliegenheit zu erfüllen, und als er wieder zurückkehrte, betrachteten beide die Gestalt eine geraume Zeit, Keiner von ihnen hatte jedoch den Muth, sie anzureden oder ihr näher zu treten, bis sie zuletzt in der vollen Ueberzeugung, daß sie Dorrien gesehen hatten, das Zimmer verließen. Dieser Vorfall wurde halb darauf ruchbar und viele Leute kamen in der Hoffnung, sich mit ihren eigenen Augen von der Thatsache zu überzeugen; aber vergeblich. Sogar Professor Deder, der sich vorgenommen hatte, die Erscheinung anzureden, suchte sie wiederholt an demselben Plage auf, ohne sie wieder wahrnehmen zu können. Endlich ließ er die Sache fallen und dachte nicht weiter daran, indem er erklärte: „Ich habe den Geist lange genug gesucht; wenn er etwas zu enthüllen hat, so mag er jetzt mich suchen.“ Ungefähr vierzehn Tage später wurde er plötzlich Morgens zwischen 3 und 4 Uhr von einem Geräusch in seinem Schlafgemach geweckt, und als er seine Augen öffnete, erblickte er eine schattenhafte Gestalt von demselben Aussehen, wie das

Gespens, die vor einem nur zwei Schritte von seinem Bette entfernten Schrank stand. Er richtete sich auf und betrachtete die Figur, deren Züge er einige Minuten deutlich unterscheiden konnte, bis endlich das Ganze in Nichts zerfloß. Die nächste Nacht wurde er in derselben Weise geweckt; er sah die nämliche Gestalt wieder, nur mit der Zugabe, daß von der Thüre des Schrankes ein Ton ausging, als ob Jemand dagegen lehne. Auch blieb das Gespens diesmal länger, und Professor Deder, der es aus Furcht oder aus Mergel als einen bösen Geist anredete, befahl ihm, sich zu entfernen. Die Gestalt machte hierauf mit Kopf und Händen Gebärden, die ihn so sehr beruhigten, daß er sie im Namen Gottes beschwor, ihn zu verlassen. Sie that dieß, und es verließen nun acht Tage ohne weitere Störung; aber nach dieser Zeit kamen die Besuche des Geistes wieder, und der Professor wurde wiederholt um 3 Uhr des Morgens durch dieselben geweckt. Das Gespens trat jetzt von dem Schranke an das Bett heran und senkte den Kopf in so belästigender Weise, daß Deder aufsprang und darnach schlug, worauf es zurückwich, aber bald wieder näher trat. Der Professor bemerkte nun, daß das Gesicht freundlich und sanft aussah, weshalb er die Gestalt anredete. Da Grund zur Annahme vorhanden war, Dorrten habe Schulden zurückgelassen, so fragte er die Erschelung, ob dieß der Fall sey, worauf sie um einige Schritte zurückwich, und eine aufmerksame Haltung anzunehmen schien. Deder wiederholte die Frage; die Gestalt fuhr mit der Hand über den Mund, in welcher der Professor jetzt eine kleine Tabakspfeife bemerkte. „Seyd ihr dem Barbier schuldig?“ fragte er. Das Gespens schüttelte langsam den

Kopf. „Oder vielleicht dem Tabackskrämer?“ fuhr er fort, seine Frage auf die Pfeife beziehend. Die Gestalt wich jetzt zurück und verschwand. Am folgenden Tag erzählte Deder das Ereigniß der Nacht dem Rath Grath, einem der Pfleger des Collegiums, wie auch der Schwester des Verschiedenen, und es wurden Anordnungen getroffen, die Schuld zu bezahlen. Professor Seidler in demselben Collegium erbot sich nun, die Nacht bei Deder zuzubringen, um den Geist zu beobachten, wenn er wieder käme. Dieß geschah gegen 5 Uhr. Er weckte wie gewöhnlich Deder, der sogleich seinem Gefährten zurück; aber wie dieser erwachte, verschwand die Gestalt, und Seidler sagte, er habe nur noch etwas Weißes gesehen. Beide legten sich nun aufs Neue wieder zum Schlafen nieder; aber unmittelbar darauf wurde Seidler durch den Umstand wieder geweckt, daß Deder aufsprang, um sich schlug und mit einer Stimme voll Born und Entsetzen ausrief: „Hinweg! hast du mich nicht lange genug gequält? Wenn du etwas von mir willst, so sage es mir an, oder gib mir ein verständliches Zeichen; nur komme nicht wieder hieher.“

Seidler hörte alles dieß, obschon er nichts sah; aber, sobald sich Deder einigermaßen beruhigt hatte, theilte er seinem Gefährten mit, die Gestalt sey zurückgekehrt und nicht nur wieder an sein Bett gekommen, sondern habe sich geradezu über dasselbe hin gelegt. Er zündete jetzt ein Licht an, und ließ jede Nacht Jemand bei sich im Zimmer schlafen. Durch das Licht gewann er den Vortheil, daß er nichts mehr sah; aber zwischen den Stunden 3 und 5 Uhr wurde er in der Regel durch Geräusche im Zimmer und durch andere Anzeichen geweckt, welche ihn über-

zeugten, daß der Geist da war. Endlich hörte auch diese Belästigung auf, und der Professor, welcher jetzt glaubte, der unwillkommene Gast habe für immer Abschied genommen, schlief wieder allein. Zwei Nächte vergingen ruhig; in der dritten aber kehrte das Gespenst wieder, ob schon nicht mehr in so lichter Gestalt. Es brachte jetzt ein anderes Zeichen oder Symbol zum Vorschein, welches ein Gemälde darzustellen schien mit einem Loch in der Mitte, durch das es den Kopf steckte. Deber hatte diesmal so wenig Angst, daß er es aufforderte, seine Wünsche deutlicher auszudrücken oder näher zu treten. Auf diese Aufforderung schüttelte die Erscheinung den Kopf und verschwand. Dieses seltsame Phänomen wiederholte sich mehrere Male und sogar in Anwesenheit eines andern Curators des Collegiums; aber es hielt sehr schwer, bis sie entdeckten, was das neue Symbol besagen sollte. Endlich fanden sie auf, daß Dorrteck unmittelbar vor seinem Erkranken zu einem Versuch mehrere Bilder für eine Zauberlaterne erhalten und dieselben seinem Eigenthümer nicht zurückgegeben hatte. Dies geschah jetzt, und von Stunde an ließ das Gespenst nichts mehr von sich sehen oder hören. Professor Deber machte kein Geheimniß aus diesen Vorfällen und erzählte sie öffentlich, bei Hof sowohl, als in dem Collegium; auch erstattete er darüber an mehrere angesehenere Personen einen Bericht und erklärte sich bereit, die Thatfachen eiblich zu erhärten.

Man hat Stilling, der diese Geschichte erzählt, abergläubisch genannt. Er mag es gewesen seyn; aber seine Frömmigkeit und Wahrheitsliebe sind über allen Zweifel erhaben. Er sagt, die Thatfachen seyen wohl bekannt, und er könne für ihre Glaubwürdigkeit ein-

sehen. Da er außerdem ein Zeitgenosse der dabei theilhaftigen Personen war, so hatte er ohne Zweifel gute Gelegenheit, über die Begründung der Geschichte Gewißheit einzuholen. Jedenfalls ist sie sehr außerordentlich, und das Benehmen des Geistes hat wohl etwas ganz Anderes erwarten lassen.

Noch, wie ich früher schon gesagt habe, nur die Erfahrung berechtigt uns, eine Ansicht über solche Gesenstände auszusprechen, und es gibt zwei Gründe, die zu Gunsten dieser Erzählung vorgebracht werden können. Einmal kann ich mir nicht denken, daß Jemand, der eine Gelftergeschichte erfindet, auf so unwahrscheinliche und geringfügige Umstände verfällt, und zweitens sind mir von sehr verschiedenen Seiten her so zahlreiche Berichte zugekommen, welche von ähnlichen Dingen handeln, und daher dem vorliegenden Fall zur Bekräftigung dienen.

In Betreff der Ursache dieser gespenstischen Erscheinung deutet Jung Stilling meiner Ansicht nach sehr passend an, der arme Mann habe beabsichtigt, Hofers mit Ausgleichung dieser kleinen Angelegenheiten zu beauftragen, dies aber zu lange verzögert, weshalb sein Gemüth durch die Erinnerung daran in dem letzten Augenblick sich schwer gedrückt fühlte. Die Sorge sey mit ihm hinübergewandert und habe ihn an die Erde geseßelt. Da nun so viele Personen mit unerfüllten Pflichten sterben, so können wir nicht sagen, warum diese Sorglosigkeit, das Vernachlässigte wieder gut zu machen, sich nicht häufiger kundgibt; indessen haben wir bereits einen Grund als möglich angedeutet. Vielleicht sind noch andere vorhanden, von denen wir uns keine Vorstellung machen können; und eben so wenig sind wir in der Lage, die Frage zu lösen,

warum in einigen Fällen die Mittheilung und sogar die Sprache so leicht erscheint, während in dem oben stehenden der Geist seine Wünsche nur durch Geberden und Symbole auszudrücken vermochte. Der Umstand, daß er sich an Deber, statt an Hofer, wandte, rührt wahrscheinlich daher, daß er den Verkehr mit letzterem weniger schwierig fand. Das Anschwellen von Hofers Arm gibt einen Beweis, daß seine physische Natur nicht geeignet war für diesen geistigen Verkehr. Aus Debers Auskunftsmittel, im Zimmer ein Licht brennen zu lassen, damit er die gespenstliche Gestalt nicht sehe, können wir entnehmen, daß sie sich leichter auf dem dunkeln Grunde der Finsterniß unterscheidbar ließ, während das helle Licht sie unsichtbar machte. Dr. Kerner erzählt, daß er einmal bei offener Thüre in einem anstößenden Zimmer saß und bei dieser Gelegenheit eine Schattengestalt, mit welcher seine Kranke sprach, neben ihrem Bette stehen sah. Er nahm ein Licht auf und trat heran; sobald er aber das Gemach in solcher Weise erhellt hatte, konnte er nichts mehr wahrnehmen.

Die unwirksamen und linksichen Versuche dieser Erscheinnung, sich verständlich zu machen, lassen sich nicht leicht mit unsern Ideen von einem Geist vereinigen, während zugleich das, was sie thun und nicht thun konnte — die Vermögen nämlich, welche sie besaß und welche ihr abgingen — dazu dienen, einiges Licht auf ihren Zustand zu werfen. Was den Raum betrifft, so können wir vermuthen, daß auf diesen Fall anwendbar ist, was St. Martin von Geistern im Allgemeinen sagt: „Je ne crois pas aux revenants, mais je crois aux restants;“ d. h., er glaubte nicht, daß Geister, welche die Erde einmal verlassen haben,

wieder auf dieselbe zurückkehren, wohl aber, daß manche dieselbe gar nicht verlassen, wie auch die in einem frühern Capitel erwähnte Somnambule zu mir sagte: „Einige warten, und andere sind vorangegangen.“ Dorriens Unruhe und weltliche Sorge fesselte ihn an die Erde; er war also ein Restant. Als Geist aber wohnten ihm unvermeidlich einige von den notwendigen Eigenschaften eines Geistes in, insofern die Materie kein Hinderniß für ihn war und weder Thüren, noch Mauern ihn ausschließen konnten. Er erkannte aus innerer Anschauung, mit wem er am leichtesten in Verkehr treten könnte, und wurde vielleicht mit Deber dadurch in Rapport gebracht, daß dieser ihn aufgesucht hatte. Entweder konnte er auf Debers constructive Einbildungskraft so wirken, daß sie im Stande war, sich seine Gestalt mit der kurzen Peise und den Gemälden vorzustellen, oder vermochte er durch die magische Gewalt seines Willens diese Bilder aus den Bestandtheilen der Atmosphäre zusammen zu setzen. Letzteres scheint das Wahrscheinlichste zu seyn; denn hätte der Rapport mit Deber oder dessen Empfänglichkeit zugerechnet, den Geist zu einer mächtigen Einwirkung auf ihn zu bewegen, so wäre er auch in der Lage gewesen, seine Wünsche in die Seele des Andern zu übertragen, sogar ohne Sprache, da diese als ein Verkehrsmittel zwischen Geistern völlig unnöthig seyn muß. Sogar bei unsern dichtern Körpern wird es uns bisweilen schwer, unsere Gedanken vor einander zu verbergen, und die Somnambule liebt nicht nur die ihres Magnetiseurs, sondern auch anderer, mit denen er im Rapport steht. In Fällen, wo sich ein Geist der Sprache zu bedienen scheint, ist es häufig keine hörbare Sprache, sondern nur jene Ueber-

tragung des Gedanken, welche durch die Art, wie der Gedanke in den Geist des Andern übergeht, zur Sprache wird. Das Hören geschieht nicht durch die Ohren, sondern durch den ergänzenden Anverfassinn, und es hat dabei dieselbe Verwandniß, wie mit dem Sehen einer Person im magnetischen Schlafe, wo dieses auch nicht durch die Vermittlung der körperlichen Organe geschieht. Wo die Sprache auch andern Personen vernehmlich wird, müssen wir annehmen, daß der magische Wille des Geistes vermittelt der Atmosphäre eben so gut solche Töne bilden kann, wie andere, von denen ich gelegentlich sprechen werde. Es ist merkwürdig, daß sich in einigen Fällen diese magische Gewalt so weit auszudehnen scheint, um dem Auge des Schauenden eine scheinbar wirkliche, feste und dem Lebenden gleiche Gestalt vorzuführen, welche von einem lebendigen Wesen nicht zu unterscheiden ist, während in andern die Thätigkeit auf Darstellung eines Schattens sich beschränkt, mag nun die Beschränkung in dem Vermögen des Geistes oder in der Empfänglichkeit des Sehers liegen. Jedenfalls bleibt so viel gewiß, daß da wie dort die Erscheinung eine gleich ätherische oder immaterielle ist.

Es wird hier nicht am unrechten Orte seyn, des stehenden Wipes der Sceptiker über das Erscheinen der Geister in Rücken und Westen Erwähnung zu thun. Bentham meinte durch diesen Einwurf die Frage für immer abgefertigt zu haben, und ich hörte seitdem oft von sehr geschickten Personen dasselbe vorbringen; aber wenn man den Gegen Grund gehörig betrachtet, hat er auch nicht das mindeste Gewicht.

Ob die Seele, wenn sie ihre irdische Hülle verläßt, sich sogleich mit jenem Geistleib bekleidet findet, von

welchem der heil. Paulus spricht, wissen wir nicht, wenn es uns gleich höchst wahrscheinlich vorkömmt; ist dieß aber wirklich der Fall, so dürfen wir wohl überzeugt seyn, daß dieser Leib in seiner Wesenheit jener flüchtigen, feinen Art von Materie gleicht, die zu den sogenannten Imponderabilien gehört und alle Substanzen zu durchdringen vermag. Wäre aber ein sichtbarer Körper ganz und gar nicht vorhanden und wirkte bloß der Wille eines körperlosen Geistes auf einen andern, der sich noch im Fleisch befindet, (in welchem Falle es gleich leicht erscheint, der Einbildungskraft eine bekleidete oder eine unbekleidete Gestalt vorzuführen), so müssen wir folgern, daß diese ätherische, leugsame Form — sey sie nun bleibend oder vorübergehend — durch den Willen des Geistes eben so zusammengehalten wird, wie unser Körper durch das in ihm wohnende Lebensprincip. Wir sehen in verschiedenen Beispielen, wo der Schauende kühn genug war, den Versuch zu machen, daß der schattenhafte Leib zwar von jedem Körper durchdrungen werden konnte; wenn aber auch der Zusammenhang für den Augenblick eine Störung erlitt, kehrte doch unmittelbar darauf die frühere Gestalt zurück. Da nun ein Geist, vorausgesetzt, daß in der Geisterwelt nicht theilweise oder allgemein eine andere Ordnung besteht, da seyn muß, wo seine Gedanken und Wünsche weilen, gerade so, wie wir an dem Plage wären, nach dem wir uns hinsehen, wenn uns der feste Körper nicht daran hinderte, so wird er uns wohl in der Gestalt erscheinen, die er hat oder in welcher er sich selbst denkt. Moralisch kann er sich nur denken, wie er ist, gut oder böß, licht oder dunkel; bei der Bekleidung aber oder Nichtbekleidung dürfte ihm wohl

die Wahl freilassen, und wenn er sich seinen frühern Leib vorstellt, so wird er dieß wahrscheinlich auch mit der frühern Bekleidung thun und legtere durch die Macht seines Willens dem Auge oder der constructiven Einbildungskraft des Sehers vorführen. Auch ist er sicherlich in der Lage, dieß mit einem Grad von Bestimmtheit zu thun, welche der Empfänglichkeit des Sehers oder der Innigkeit des zwischen ihnen bestehenden Rapportis entspricht. Wenn man nun das Erscheinen eines Geistes in den Kleidern, die er während seines Leibeslebens trug, auf solche Weise betrachtet, so ist es nicht außerordentlicher, als das Erscheinen eines Geistes überhaupt und macht also das Phänomen nicht verwickelter. Zeigt er sich in einer erkennbaren Gestalt, so muß er entweder nackt oder bekleidet kommen; ersteres aber wäre, um am wenigsten zu sagen, viel fürchterlicher und erschütternder, und erscheint er in Bekleidung, so sehe ich nicht ein, welches Recht wir haben, von ihm ein Phantastescostüm zu erwarten, das mit unsern Ideen von der andern Welt — am Ende sehr unrichtigen, oder gar keine Ideen — im Einklange steht. Wir müssen doch annehmen, daß er mit Erinnerung begabt ist, und erscheint es da nicht natürlich, daß er sich in seinem Aeußern zeigt, wie er während seiner irdischen Pilgersahrt war? Mag es nun mit unsern Ansichten verträglich seyn oder nicht, so viel ist gewiß, daß alle Uebersieferung darauf hindeuten scheint, er pflege sich in solcher Gestalt zu zeigen. Selbst die Thatsache, daß auf den ersten Blick und bis zur philosophischen Erlebigung der Frage, eine Zugabe von Kleidern die Annahme des Phänomens nicht nur schwieriger macht, sondern sogar den Schein der Abgeschmacktheit und

Unwahrscheinlichkeit auf das Ganze wirkt, liefert einen sehr kräftigen Beweis für die Ueberzeugung, daß diese Darstellung sich auf Erfahrung gründet und keineswegs das Resultat der Phantasie oder willkürlicher Erfindung ist. Die Idee, daß Geister in der Gestalt von Engeln mit Schwingen u. sich sichtbar machen, schelut jenen Berichten in der Bibel entnommen zu seyn, wo Gott Boten an die Menschen aussandte; aber die hingeschiedenen Geister sind keine Engel, ob schon vielleicht dazu bestimmt, im Laufe der Zeit solche zu werden. Mittlerweile bleibt ihr moralischer Zustand so, wie bei ihrem Verlassen des Leibes. Ihre Erinnerungen und Neigungen gehören der Welt an und thun sich mehr oder weniger in dieser irdischen Form kund. Es gibt wohl auch Fälle, in welchen leuchtende Geister gesehen wurden, Schutzgeister z. B., welche ihr Irdisches ganz abgestreift haben und an der Erde nur noch haften aus heiliger Liebe, oder weil sie eine Sendung der Gnade zu erfüllen haben. Doch auch diese erscheinen nicht mit Flügeln, die, wenn sie je vorkommen, nur symbolisch zu betrachten sind, denn wir können uns nicht vorstellen, daß ein Geist zu seiner Bewegung solcher Werkzeuge bedarf. Dagegen sind sie in ein Lichtgewand gekleidet. Dergleichen Phänomene scheinen jedoch viel seltener zu seyn, als die andern. Viele können es mit ihren Vorstellungen von der Würde der Geister nicht vereinbaren, daß sie in der von mir beschriebenen Weise handeln sollten, und ich habe oft den Einwurf gehört, es sey nicht anzunehmen, daß Gott den Todten die Rückkehr erlaube, bloß um die Lebenden zu schrecken; auch erweise man dem höchsten Wesen geringe Ehrfurcht, wenn man glaube, er gebe zu, daß dieselben

wegen so geringfügiger Zwecke kommen oder sich in so würdeloser Weise gemein machen. Aber Gott läßt bei den Menschen jede Art von Bosheit oder Abgeschmacktheit zu; sie dürfen die Erde quälen und stören, ohne daß er sie hinderte, sich der Schmach oder dem Gelächter auszusetzen.

Ich habe in einem früheren Kapitel bemerkt, in Betreff des Menschen, als eines verantwortlichen Wesens, sey für uns nichts verwirrender, als der Grad, bis zu welchem wir seine moralische Natur als von der physischen Organisation beeinflusst anzunehmen Grund haben. Ich will die Entscheidung dieser schwierigen Frage, wenn sie je in dieser Welt entschieden werden kann, weiseren Köpfen überlassen; auf Eines aber können wir uns vollkommen verlassen, darauf nämlich, mag die Schulz eines unreinen, lasterhaften oder auch nur sinnlichen Lebens liegen, wo sie will, ob innerlich in dem böshafsten Geist, äußerlich in dem übel organisirten Körper oder in einem dritten, in welchem beide sich einigen, jedenfalls muß die Seele, welche diese irdische Laufbahn mitmachte, durch ihre Vertraulichkeit mit dem Bösen besudelt und verderbt worden seyn. Auch haben wir, scheint es, allen Grund für die Annahme, daß die Verbindung zwischen Seele und Leib in der ersten weit weniger Veränderungen hervorbringt, als wir gemeinlich glauben. Gewöhnlich denken die Leute, wofern sie über den Gegenstand überhaupt nachdenken, wenn sie ein leidlich tugendhaftes Leben geführt oder sich nur frei von groben Verbrechen gehalten haben, so werden ihnen nach dem Tode gleich Schwingen wachsen, um damit schnurrstracks nach einem Orte der Bounne zu fliegen, den sie Himmel nennen, ohne dabei in's Auge zu

fassen, wie ungeeignet sie sind für eine himmlische Genossenschaft; und obgleich ich nicht daran zweifle, daß der Allmächtige in seiner Gnade gelegentlich die Grenzen aufhebt, welche die Todten von den Lebenden trennen, um uns unsern Irrthum zu zeigen, so geschieht es doch so gar selten, daß wir uns dieses uns dargebotenen Vortheils bedienen. Ich will damit nicht behaupten, daß die Geister — seyen es nun Revenants oder Restants — und ausdrücklich als Boten zur Warnung gesendet werden, wohl aber, daß ihr gelegentliches Erscheinen eine Ausnahme bildet in dem großen allgemeinen Naturgesetze, welches die geistige Welt von der materiellen scheidet, und daß Gott bei Zulassung solcher Ausnahmefälle unser Wohl im Auge habe.

Die englische Literatur bietet mehrere, die deutsche aber unendlich viele Fälle, die, wenn sie begründet sind — und ich wiederhole, daß wir für viele derselben so gute Beweise haben, wie für irgend etwas, daß wir auf Hörensagen oder auf Ueberlieferung glauben — zur Bestätigung der Thatsache dienen, daß die Geister der Hingeschlehenen bisweilen durch Sorgen beunruhigt werden, welche uns sehr geringfügig zu seyn scheinen. Ich entnehme folgendes Beispiel dem Dr. Keruer, dem es von einem sehr achtbaren und vollkommen zuverlässigen Mann erzählt wurde.

„Ich bin,“ sagt Herr S. T. von S., „der Sohn eines Mannes, der kein Vermögen besaß, als sein Geschäfft, in welchem er es zuletzt vorwärts brachte. Bei seinen beschränkten Mitteln war er Anfangs vielleicht allzu ängstlich und sparsam, so daß es in der Regel zu einem Banke kam, wenn meine Mutter, die eine sehr gute Haushälterin war, von ihm Geld

verlangte. Dieß machte ihr große Unruhe, und als sie ihre Lage ihrem Vater mittheilte, rieth ihr dieser, sich ohne Vorwissen ihres Vatters einen Schlüssel zur Gelbkasse machen zu lassen, indem er meinte, dieses Auskunftsmittel sey zulässig und jedenfalls der Störung des häuslichen Glücks vorzuziehen, da sie ja doch keinen Mißbrauch davon mache. Meine Mutter folgte seinem Rath, und es ging gut. Niemand hatte eine Ahnung von dem Vorhandenseyn dieses zweiten Schlüssels, als ich, der ich in ihrem Vertrauen stand. So lebten meine Eltern 22 Jahre glücklich mit einander. Ich war um diese Zeit ungefähr achtzehn Jahre alt und von Hause abwesend, als ich von meinem Vater einen Brief erhielt, in welchem er mir mittheilte, daß meine Mutter krank sey; er hoffe zwar, es werde bald wieder mit ihr besser gehen, wenn dieß aber nicht der Fall sey, wolle er mir ein Pferd senden, damit ich nach Hause komme. Ich hatte gerade sehr viele Geschäfte und wartete deshalb auf weitere Nachricht; da diese mehrere Tage ausblieb, so hoffte ich, sie sey in der Genesung begriffen. Eines Abends fühlte ich mich unwohl und legte mich in den Kleidern auf das Bett, um ein wenig zu ruhen. Es mochte zwischen elf und zwölf Uhr seyn — ich hatte noch nicht geschlafen — als etwas an die Thüre klopfte und meine Mutter in ihrer gewöhnlichen Kleidung eintrat. Sie grüßte mich und sagte: Wir werden uns in dieser Welt nicht mehr sehen, aber ich habe noch einen Auftrag an dich. Jenen Schlüssel gab ich dir. (Sie nannte ein Dienstmädchen in unserem Hause), und sie wird ihn dir einhändigen. Verwahre ihn sorgfältig oder wirf ihn ins Wasser, laß ihn aber nie deinem Vater sehen, denn es würde ihn keunruhigen.

Lebe wohl und bleibe tugendhaft!“ Mit diesen Worten wandte sie sich ab und verließ das Zimmer durch die Thüre, wie sie eingetreten war. Ich stand sogleich auf, weckte meine Leute, sprach meine Besorgniß aus, daß meine Mutter todt sey, und trat ohne Zögerung den Heimweg an. Als ich mich dem Hause näherte, kam mir das Dienstmädchen L. entgegen und theilte mir mit, daß meine Mutter in der letzten Nacht zwischen elf und zwölf Uhr verschiede sey. Da im Augenblick eine andere Person zugegen war, so sagte sie mir nichts weiter, ersah aber die erste Gelegenheit, mir den Schlüssel mit den Worten zu übergeben, sie habe denselben von meiner Mutter kurz vor ihrem Sterben erhalten mit dem Auftrage, ihn mir einzuhändigen und mich aufzufordern, ich solle denselben sorgfältig verwahren oder ins Wasser werfen, damit mein Vater nie etwas davon erfahre. Ich nahm den Schlüssel, behielt ihn einige Jahre bei mir und warf ihn endlich in die Lahn.

Ich weiß wohl, diejenigen, welche zwar an Anmelungen, aber an keine andere Art von Erscheinungen glauben, werden hierauf einwenden, dieses Phänomen habe sich vor dem Tode der Frau zugetragen und sey in ihrer großen Angst wegen des Schlüssels begründet gewesen. Mag dem seyn, wie ihm will; jedenfalls sehen wir in diesem Beispiele, wie ein verhältnißmäßig geringfügiger Anlaß zur Unruhe eine sterbende Person quälen kann und wie es da recht wohl möglich ist, daß sie, wenn ihr Erinnerungsvermögen fortbauert, ihre Unruhe mit sich nimmt und in den Mitteln, die ihr zu Gebote stehen, Erleichterung sucht.

Ein merkwürdiges Beispiel von Besorgniß für das Wohl der Hinterbliebenen ergibt sich aus folgender

Geschichte, die mir von einem Mitgliebe der Familie vertraut wurde. —

Mrs. A., eine Dame von guter Abkunft, verlor ihren Gatten in der vollen Kraft seiner Wirksamkeit und sah sich mit vierzehn unverorgten Kindern als Wittve. Dieses Unglück brüdete ihre Thatkraft in einem Grade darnieder, daß sie nicht im Stande war, jene Anstrengungen aufzubieten, welche allein den Ruin ihres Vermögens abwenden konnten. Die Fluth des Jammers war ihr zu mächtig, und sie leistete keinen Widerstand. Sie hatte sich einige Zeit ihrer Trostlosigkeit hingegeben, als eines Tages, während sie allein in ihrem Zimmer saß, die Thüre aufging und ihre längst verstorbene Mutter eintrat, welche ihr Vorwürfe machte, daß sie einem nutzlosen Gram nachhänge, und sie aufforderte, sich um ihrer Kinder willen anzustrengen. Von nun an schüttelte sie all' ihren Kleinmuth ab, ging thätig an's Werk, den Wohlstand ihrer Familie zu fördern, und es gelang ihr so gut, daß sie endlich alle Schwierigkeiten überwand. Ich fragte den Gentleman, der mir dieß erzählte, ob er die Sache glaube. Er antwortete mir, er könne weiter nichts sagen, als daß die Frau ihm selbst die Versicherung gegeben und die plötzliche Veränderung in ihrem Charakter und Benehmen allein dieser Ursache zugeschrieben habe; er für seinen Theil wisse nicht, was er davon halten solle, da es ihm schwer werde, an die Möglichkeit eines solchen Besuchs aus dem Reiche der Todten zu glauben.

Einen etwas ähnlichen Fall erzählt Dr. Kerner, der die Geschichte aus dem Munde der betreffenden Person selbst, eines verständigen, rechtschaffenen Mannes vernommen haben will. Herr F. verlor in frü-

her Jugend seine Mutter. Dreiundzwanzig Jahre später verliebte er sich in ein Mädchen, um deren Hand er sich zu bewerben entschloß. Als er eines Abends an seinem Pulse saß, um den Heirathsantrag niederzuschreiben, erblickte er beim zufälligen Aufschlagen der Augen zu seinem großen Erstaunen die Gestalt seiner Mutter, gerade so, wie sie im Leben aus gesehen hatte. Sie saß ihm gegenüber, erhob mit warnender Geberde den Finger und sagte: „Thu dieß nicht!“ Nicht im Mindesten beunruhigt, stand Herr F. von seinem Sitze auf, um sich ihr zu nähern, worauf sie verschwand. Er liebte das Mädchen sehr und war deshalb durchaus nicht geneigt, ihrem Rathe zu folgen, sondern las den Brief seinem Vater vor, der die Verbindung vollkommen billigte und über den Geist lachte. Nach seinem Zimmer zurückgekehrt, legte er den Brief und wollte ihn eben überschreiben, als die Erscheinung sich abermals zeigte und die Einschärzung wiederholte. Doch die Liebe trug den Sieg davon, der Brief wurde abgeschickt, die Verbindung fand statt und nach zehn Jahren des Habens und des Unglücks mußte die Ehe wieder durch richterlichen Spruch gelöst werden.

Vor ungefähr vierzig Jahren fand in der Paulus'schen Familie zu Stuttgart ein merkwürdiger Umstand statt. Die Gattin des Familienhauptes war gestorben. Ein paar Tage darauf saßen einige Angehörige in einem Zimmer, welches an das Leichengemach stieß, bei Tische, als plötzlich die Thüre des letzteren aufging und die Gestalt der Mutter in weißem Gewande eintrat. Sie grüßte die Anwesenden, ging langsam und geräuschlos durch das Zimmer und verschwand wieder durch die Thüre, durch welche sie eingetreten

war. Die ganze Gesellschaft sah die Erscheinung. Der Vater, welcher sich damals noch bei vollkommen guter Gesundheit befand, starb acht Tage nachher.

Madame R. hatte einem alten Holzmacher, dem es besonders Angst vor dem Sterben im Armenhause war, weil er wußte, daß seine Leiche der Anatomie anheimfallen würde, versprochen, sie wolle für seine ordentliche Beerdigung Sorge tragen. Der alte Mann lebte nachher noch einige Jahre, ohne daß die Frau seiner ansichtig wurde, so daß sie ihre Zusage ganz vergessen hatte. In einer Nacht aber wurde sie durch einen Ton geweckt, wie wenn Jemand in ihrem Schlafgemach Holz spalte; die Nachahmung war so vollkommen, daß sie jeden abgesehenen Klotz bei Seite werfen hörte. Sie fuhr jetzt mit dem Rufe auf: „Mein alter Holzspalter muß gestorben seyn!“ So war es auch, und auf dem Sterbebette hatte es ihn noch geängstigt, ob Madame R. ihres Versprechens eingedenk seyn werde.

Daß das, was uns im Leben hauptsächlich am Herzen liegt, uns auch über das Grab hinaus begleitet, scheint sich aus vielen mir bekannt gewordenen Beispielen zu erweisen, und das nachstehende ist von unanfechtbarer Glaubwürdigkeit. — Vor einigen Jahren starb in Erfurt ein siebenzigjähriger Musiklehrer. Er war ein Gelzhals gewesen und hatte stets einen bitteren Haß in sich getragen gegen den Componisten Professor Rink, von dem zu erwarten stand, daß er ihm in seinem Amte nachfolgen werde. Der alte Mann bewohnte ein Gemach neben dem Unterrichtszimmer und war darin auch gestorben. Am ersten Tage nun, an welchem Rink als Lehrer seinen Dienst versah, meinte er, als die Schüler eben das Lieb-

sangen: „Aus der Tiefe ruf' ich dich,“ er sehe durch eine Oeffnung in der Thür' im innern Zimmer etwas sich hin und her bewegen. Das Zimmer war ohne Möbeln, und es konnte Niemand drinnen seyn, weshalb Rink aufmerkamer hinschaute und nun deutlich einen Schatten wahrnahm, dessen Bewegungen von einem seltsam raschelnden Ton begleitet waren. Durch diesen Vorfall verwirrt, sagte er seinen Schülern, er werde sie am nächsten Tage denselben Choral wiederholen lassen. Dieß geschah, und während sie sangen, sah Rink im nächsten Gemach eine Person hin und hergehen, welche sich öfters der Oeffnung in der Thüre näherte. Höchlich erstaunt über diesen außerordentlichen Umstand, ließ er am folgenden Tage daselbe Lieb wieder singen, und diesmal wurde sein Argwohn vollkommen bestätigt. Der alte Musiklehrer näherte sich der Thüre und schaute unverwandten Blicks in das Unterrichtszimmer herein. „Sein Gesicht hatte eine völlige Leichenfarbe,“ erzählte Rink dem Dr. Mainzer, der so gefällig war, mir diesen Vorfall aus seinem Tagebuche mitzutheilen. „Später kam die Erscheinung nicht mehr, wie oft ich auch den Choral wiederholen lassen mochte.“

„Ich halte nichts auf Geistergeschichten,“ sagte Rink, „und bin nicht im mindesten abergläubisch. Gleichwohl muß ich gestehen, daß mir dieß vorgekommen ist, und was ich einmal mit gesunden hellen Sinnen gesehen habe, kann ich weder bezweifeln, noch ablängnen.“

Zehntes Kapitel.

Die Zukunft, die uns erwartet.

Zu allen Zeiten und in allen Theilen der Welt ist es dem Menschen sehnlichst darum zu thun gewesen, das Schicksal zu erfahren, welches seiner harret, nachdem er den sterblichen Thron abgestreift hat. Diejenigen nun, welche sich zu Lehrern des Volks aufwarfen, haben verschiedene Systeme aufgebaut, die sie an die Stelle der wahren Erkenntniß setzten und die für die Massen mehr oder weniger befriedigend waren. Das Interesse an diesem Gegenstand ist in der gegenwärtigen Periode und unter den gebildetsten Theilen des Erdballs geringer geworden, als in irgend einer früheren. Die Mehrzahl der Menschen lebt allein für diese Welt und denkt gar wenig an die nächste; wir haschen zu sehr nach Vergnügungen oder zeitlichem Gewinn, um unsere Zeit einer Sache zuzuwenden, von der wir so unklare Vorstellungen haben, in einem Grade unklar, daß wir kaum durch irgend eine Anstrengung der Phantasie den Gedanken uns heimlich machen können. Wenn es dann mit uns zum Sterben geht, so sind wir selten in einer Lage, mehr zu thun, als uns in das Unvermeidliche zu ergeben und blindlings unserem Schicksal entgegen zu sehen, während andererseits die sogenannte religiöse Welt durch ihr Ringen nach Macht und Geld oder durch ihre sektirerischen Zwiste und Gehässigkeiten in Anspruch genommen ist. Ihr Treiben erscheint von der dogmatischen Orthodoxie so eingeengt und beschränkt, daß sie weder die Neigung, noch die Freiheit hat, rückwärts zu schauen und sich Mühe zu geben, aus den

Berichten der Vergangenheit und aus den Beobachtungen der Gegenwart die Winke aufzugreifen, die da und dort in unsern Weg fallen, um uns eine Andeutung zu geben, worin die Wahrheit bestehen dürfte. Auch das rationalistische Zeitalter, aus dem wir eben austauchen und das einer Periode des finstersten Unglaubens folgte, scheint den einzigen Kanal, durch welchen Belehrung eindringen kann, verstopft zu haben, denn man hält es für ausgemacht, daß es nie einen Geist gegeben habe, daß die Todten nie zurückgekehrt seyen, um uns die Geheimnisse ihres Gefängnisses mitzutheilen, und daß Niemand an solche müßige Märchen glaube, als Kinder und alte Weiber. Die Offenbarung sagt uns sehr wenig über diesen Gegenstand, unser Verstand kann uns nichts sagen, und wenn die Natur sich ebenso stumm verhält, oder wenn wir uns aus Furcht vor dem Spott der Welt abhalten lassen, sie zu befragen, so bleibt uns freilich kein anderer Ausweg übrig, als uns mit unserer Unwissenheit zufriedeu zu geben und zu warten, bis uns das Schen erregende Geheimniß enthüllt wird. Viele Dinge sind von den höchsten Autoritäten ihrer Zeit als unwahr, abgeschmackt und sogar unmöglich erklärt worden, und doch hat eine sehr kurze Periode zureicht, um den Beweis ihrer Möglichkeit und Wahrheit zu führen. Was mich betrifft, so habe ich durchaus keine Achtung vor diesem dogmatischen Abläugnen und Behaupten, und bin vollkommen der Ansicht, daß der gemeine Unglaube weit verächtlicher sey, als eine gemeine Leichtgläubigkeit. Wir wissen sehr wenig von dem, was wirklich, noch weniger aber von dem, was möglich ist, und ehe eine Sache durch Intuction als logisch unmöglich nachgewiesen

erscheint, haben wir kein Recht, sie dafür zu erklären. Ich habe schon früher gesagt, daß Schlüsse a priori vollkommen werthlos seyen; die Art der Nachforschung aber, welche man der Klasse von Gegenständen zuwendet, die ich in dem vorliegenden Werke behandle, ist noch schlimmer, insofern sie den Schüchternen und Unwissenden täuscht und der zahlreichen Klasse, welche in festem Glauben an Autoritäten es nie wagt, für sich selbst zu denken, ein Gaukelwerk von Weisheit und Erkenntniß vorspielt, welches bei näherer Zergliederung oft nicht ehrenvoller sich herstellt, als flarre Vorurtheile und dreiste Abspicungssucht.

Ich für meinen Theil wiederhole, daß ich auf nichts bestehe. Die Ansichten, die ich mir aus gesammelten Beweisen gebildet habe, können irthümlich seyn; in diesem Falle wird es mich, da ich nur die Wahrheit suche, stets freuen, wenn man mich enttäuscht, und ich werde bereitwillig jede bessere Erklärung dieser Thatsachen annehmen die man mir bietet. Aber vergeblich kommt man mir mit der Behauptung, die Erklärung sey bloß in der sogenannten Erziehungskraft, in einem krankhaften Zustand des Nervensystems, in einer ungewöhnlichen Aufregung der Seh-Organe, in Betrug oder in all' diesem zusammengenommen zu suchen. Ich bin zwar weit entfernt, das Vorhandenseyn solcher Quellen des Irthums und der Verblendung in Abrede zu ziehen, finde aber Beispiele, die man unmöglich unter irgend eine dieser Kategorien, so weit wir sie zur Zeit begreifen, einreihen kann. Schon die Menge der Beispiele — man könnte nämlich damit, abgesehen von der großen Anzahl, die nie bekannt gemacht oder sorgfältig verheimlicht wurden, viele Bände füllen — würde sogar unter der

Voraussetzung, daß sie keine Thatsachen wären, für sich einen Gegenstand interessanter physiologischer oder psychologischer Nachforschung abgeben. Wenn so viele Personen in achtbarer Lebensstellung und bei augenscheinlicher normaler Gesundheit entweder so groben Betrugs fähig oder so außerordentlichen Sinnentäuschungen ausgesetzt sind, so dürfte es sicherlich ungemein befriedigend seyn, etwas von den Bedingungen zu erfahren, welche Anlaß dazu geben, daß diese Phänomene so häufig vorkommen. Auch erwarte ich von meinem Buche vorderhand nichts anderes, als es möchte dadurch ein Argwohn geweckt werden, daß wir nicht ganz so weise seyen, wie wir uns dünken. Ich wünsche bloß, daß man es für der Mühe werth halte, mit etwas mehr Ernst die Berichte zu untersuchen, welche vielleicht ein tieferes Interesse für uns haben, als alle die verschiedenen öffentlichen und Privatfragen zusammengenommen, mit denen wir täglich unsern Geist behelligen. Ich habe in einem früheren Abschnitte dieses Werks auf den Glauben der Alten angespielt, daß die Seelen der Menschen nach ihrer Ablösung von dem Leibe in einen Mittelzustand übergingen, Habes genannt, wo ihnen weder ein vollkommenes Glück, noch ein unerträgliches Elend zu Theil wurde. Sie behielten ihre Persönlichkeit, ihre menschliche Gestalt, die Erinnerung an die Vergangenheit und ihre Theilnahme für diejenigen bei, welche ihnen auf Erden theuer gewesen waren. Hin und wieder sanken auch Mittheilungen von den Todten an die Lebendigen statt; sie trauerten, wenn letztere ihre Wächtern vernachlässigten oder in Irthum verfielen. Viele von ihren leiblichen Gefühlen, Leidenschaften und Liebhabereien lebten fort und sie suchten unter

Mitwirkung der Lebenden bisweilen die Beeinträchtigungen wieder gut zu machen, die sie sich früher zu Schulden hatten kommen lassen. Kurz, der Tod war nur der Uebergang aus einem Zustand des Lebens in einen andern, der aber kein glücklicher genannt werden konnte, obgleich wir nicht finden, daß sie in demselben von besondern Plagen heimgesucht wurden. Diese dunkle Region hatte ihre Abtheilungen, und es gab einen Tartarus für die Gottlosen und die elisäischen Felber für die Guten; aber beide waren verhältnißmäßig nur sehr dünn bevölkert. In der mittlern Region dagegen wimmelte es von jener Klasse Schattten, vollkommen im Einklang mit der Thatfache, daß hier auf Erden sittliche sowohl als intellectuelle Mittelmäßigkeit die Regel, das Extrem des Guten oder Bösen aber die Ausnahme ist.

Ueber die Ansicht der Hebräer von dem künftigen Zustande gibt uns das alte Testament nur wenig Auskunft; was aber daselbst auftaucht, scheint auf Vorstellungen hinzudeuten, analog denen der heidnischen Völker, insofern die Persönlichkeit und die Form beibehalten, zugleich auch die Möglichkeit angenommen wird, daß die hingeschiedenen Geister die Erde wieder besuchen und mit den Lebenden verkehren können. Auch die Bitte des reichen Mannes, Lazarus möchte abgesandt werden, um seinen noch lebenden Brüdern eine warnende Mittheilung zu machen über seinen elenden Zustand, bekundet das Vorhandenseyn dieser Ansichten, und es ist bemerkenswerth, daß diese Gunft verweigert wurde, nicht wegen ihrer Unausführbarkeit, sondern um ihrer Nützlosigkeit willen — eine Voraussage, die, wie mir dünkt, die Zeit in auffallender Weise gerechtfertigt hat. Im Ganzen scheint die

Vorstellung, daß in dem Zustande, in welchen wir nach dem Scheiden aus dieser Welt eintreten, die Persönlichkeit und Form beibehalten werde, daß die Erinnerung an die Vergangenheit fortlebe, und daß die Schatten bisweilen die Erde zu besuchen vermögen, eine allgemein verbreitete zu seyn, da man sie sowohl unter den wilden, als unter den civilisirten Völkern findet. Gründete sie sich nun nicht auf Beobachtung und Erfahrung, so würde es schwierig, eine solche Uebereinstimmung über einen Gegenstand zu erklären, der, meiner Ansicht nach, speculativ betrachtet zu keinem solchen Resultat geführt haben könnte. Wenigstens liegt ein Beweis dafür darin, daß diejenigen, welche im Vertrauen auf ihren eigenen Verstand die Zeugnisse der Ueberlieferung und Tageserfahrung verwerfen, ohne Unterschied zu ganz entgegengesetzten Folgerungen gelangen. Sie können die Art eines solchen Phänomens nicht unterscheiden, kommen mit allen nur erdenklichen wissenschaftlichen Einwürfen, und das *cui hono* steckt ihnen stets zwischen den Zähnen.

Nehmen wir nun, wie es meiner Ansicht nach vernünftiger Weise geschehen muß, diesen Satz an, so bleibt uns nur ein Ausweg übrig, um die allgemeine Verbreitung dieser Ueberzeugung zu erklären; man muß nämlich sagen, es habe aller Orten und zu allen Zeiten, unter Männern und Weibern, sowohl in gesunden als in krankem Zustande, Personen gegeben, die eine Reihe von Sinnentäuschungen der außerordentlichsten und verwickeltsten Art unterworfen waren — von Täuschungen, die in Betreff der vermeintlich gesehenen oder gehörten Gegenstände eine so merkwürdige Ähnlichkeit mit einander hatten, daß sie zu derselben irrthümlichen Deutung des Phänomens führ-

ten. Man kann die Unmöglichkeit hiervon nicht beweisen; verhielte sich's aber so, so wäre es die Aufgabe der Physologen, die Sache zu untersuchen und uns darüber Auskunft zu geben. Mittlerweile möge es uns gestattet seyn, den andern Gesichtspunkt der Frage aufzugreifen und zu untersuchen, welche Wahrscheinlichkeiten zu seinen Gunsten sprechen.

Wenn der Körper stirbt, so entweicht das aus ihm, was nicht sterben kann und was ich Kürze halber die Seele nennen will. Wohin? Wir wissen es nicht. Aber erstlich haben wir keinen Grund zu glauben, daß die für sie bestimmte Wohnung weit von der Erde entfernt seyn werde, obgleich wir, da wir nichts davon wissen, ebenso gut berechtigt sind, das Gegentheil anzunehmen, und zweitens ist die sogenannte Entfernung ein Zustand, der bloß materielle Gegenstände angeht und von dem ein Geist völlig unabhängig ist, gerade so, wie wir in unsern Gedanken in einem Nu nach China und wieder zurückreisen können. Es ist nicht unvernünftig, wenn man annimmt, daß die Seelen der Bewohner irgend eines Planeten in der Sphäre desselben fortleben, an die sie möglicher Weise durch magnetische Anziehung gefesselt sind. Wenn nun der vom Körper befreite Geist die Erinnerung an die Vergangenheit beibehält, folglich auch seiner Verdienste bewußt ist und dazu noch ein Wahrnehmungsvermögen besitzt, das uns gemeiniglich abgeht, — ich meine damit das Vermögen, diejenigen Seelen zu erkennen, welche sich mit ihr in einem gleichen Zustand befinden — wird es da nicht natürlich seyn, daß sie ihren Platz unter den Geistern sucht, die ihr am meisten ähnlich sind und deshalb die größte Verwandtschaft mit ihr haben müssen? Auf Erden sucht der Gute

den Guten und der Böse den Bösen; wir können daher nicht wohl daran zweifeln, daß das Sprichwort, „gleich und gleich gesellt sich gerne“ auch im jenseitigen Leben wahr seyn werde. „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen“ sagt Christus, und unser intuitiver Sinn für das Gerechte und Passende muß uns nothwendig die Versicherung geben, daß dem so ist. Es gibt unter dem menschlichen Geschlechte zu viele Abstufungen von sittlichem Werth und Unwerth, als daß wir annehmen könnten, die Gerechtigkeit begnüge sich mit einer abgerissenen Scheidung in zwei entgegengesetzte Classen. Nein, die Schattierungen müssen in's Unendliche gehen, und da der Geist nach seiner Ablösung vom Leibe nicht so fast an einen Platz, sondern vielmehr in einen Zustand übergeht, so muß es wohl ebenso viele Abstufungen von Seligkeit oder Unseligkeit geben, als Individuen vorhanden sind; denn jedes bringt seinen Himmel oder seine Hölle mit sich. Es ist eine gemeine Ansicht, sich Himmel und Hölle als Plätze vorzustellen; sie sind Zustände, und in uns selbst müssen wir beides suchen. Wenn wir den Körper verlassen, nehmen wir sie mit uns; „wie der Baum fällt, so bleibt er liegen.“ Die Seele, die sich hienieden in Sünden und Sinnlichkeit gewälzt hat, wird nicht plötzlich gereinigt durch den Tod des Leibes; ihr sittlicher Zustand bleibt so, wie er sich während der irdischen Pilgerfahrt ausgebildet hat, und nur die Mittel, den Lüsten zu fröhnen, sind verloren gegangen. Wenn sie nicht hier nach dem Sittlichen strebte, wird sie auch dort nicht zu Gott hingezogen, und war sie hier in einem Grade an den Körper gefesselt, daß sie kein anderes Stück kannte, als das, welches ihr der Leib

bot, so wird sie jeden Blick unfähig seyn, da ihr die Mittel zum Genuße ihres einzigen geraubt sind. Wir sehen da mit einem Male, welch eine große Verschiedenheit von Zuständen nothwendig statt finden, wie viele Mittelstufen es geben muß, zwischen der unendlichen Seligkeit und dem höchsten Glende.

In solcher Weise können wir uns denken, wie eine Seele bei dem Eintritt in ihre neue Stellung ihren Plaz oder ihren Zustand finden wird. Waren ihre Gedanken und Bestrebungen hienieden himmelwärts gerichtet, und ist ihr Thun ein edles gewesen, so wird ihr Zustand himmlisch seyn. Die Betrachtung der Werke Gottes, nicht wie mit sterblichen Augen gesehen, sondern in ihrer Schönheit und Wahrheit — die nicht ersterbenden Gefühle der Liebe und des Dankes, vielleicht auch liebevolle Dienstleistungen gegen bedürftige Seelen, können für ein solches Leben einen ganz geeigneten Himmel, eine ungetrübte Seligkeit bilden. Die Unfähigkeit für solche Vergnügungen und die Abwesenheit alles andern werden einen negativen Zustand bedingen, in welchem der Hauptschmerz in der traurigen Sehnsucht nach etwas Besseren besteht, das die Seele nicht zu erringen weiß, weil sie sich während ihrer Erdenbahn nie dazu aufgeschwungen, während böshafte Leidenschaften und unauslöschliche Begierden dem Gottlosen die geeignete Hölle bieten; denn wir dürfen nicht vergessen, daß das unzerstörliche Sittengesetz recht eigentlich dem Geisterreich angehört und ein Geist nur jener physischen Gesetze entbunden wird, welche die Bedingungen der Materie bilden.

Wir müssen zunächst daran erinnern, daß der irdische Leib, den wir bewohnen, mehr oder weniger

eine Maske ist, vermittelst welcher wir vor einander jene Gedanken verhehlen, die, wenn sie stets gelesen würden, uns ungeeignet machten, in der Gemeinschaft zu leben; mit unserm Tode aber fällt diese Maske und die Wahrheit zeigt sich unverhüllt. Da gibt es keine Bemantelung mehr; wir erscheinen, wie wir sind, als Geister des Lichts oder der Finsterniß, und es kann, sollte ich meinen, nicht schwer werden, dieß uns zu denken, da bekanntlich schon hienieden düstere und harte Tage, trotz aller gegentheiligen Bemühungen, zu einem Index des Geistes werden und der Ausdruck des Gesichts sich allmählig nach der Denkweise formt. Wie viel mehr muß dieß nicht der Fall seyn bei dem lustigen, durchscheinenden Körper, der an die Stelle des Fleischleibes treten wird! So sind wir nun, glaube ich, babei angelangt, und eine Vorstellung von dem Zustande zu bilden, der uns erwartet. Das unzerstörliche sittliche Gesetz bestimmt unsern Plaz oder unsere Lage, die geistige Verwandtschaft wird zur Grundlage des Umgangs, und jede Seele erscheint der andern, wie sie ist, da die verhüllende Maske weggefallen ist. Ich muß hier bemerken, daß in diesem letzteren Umstände zuverlässig ein sehr wichtiges Element der Seligkeit oder Unseligkeit liegt; denn die Liebe der reinen Geister zu einander wird unablässig geweckt werden durch das einfache Beschauen der Schönheit und Klarheit, welche der unveränderliche Ausdruck der Güte seyn muß. Das Gegentheil wird bei den Geistern der Finsterniß stattfinden; denn Niemand liebt die Bosheit, weder an sich, noch an andern, wie tief man auch darin versunken seyn mag. Wir müssen uns auch vergegenwärtigen, daß die Worte Dunkelheit und Licht, welche in dieser Welt des Scheins nur

figürlich das Gute und Böse ausdrücken, buchstäblich zu verstehen sind, wenn wir von jener andern Welt sprechen, wo man Alles sieht, wie es ist. Güte ist Wahrheit und Wahrheit Licht, Bosheit dagegen ist Falschheit und diese Finsterniß. In solcher Weise werden sie sich auch zeigen. Wer sich hienieden nicht durch das Licht der Wahrheit leiten ließ, wird im Finstern wandeln durch das Thal der Todeschatten, während diejenigen, welchen das Licht des Guten leuchtet, im Lichte leben, das ihnen selbst innewohnt. Die ersteren gehören dem Reiche der Finsterniß, letztere dem des Lichtes an. Alle Verläste der alten und neuen Zeit über das Erscheinen der seligen Geister kleiden dieselben in ein Lichtgewand, während ihr Jorn oder ihr Kummer symbolisch durch ihre Dunkelheit dargestellt wird. In dieser Betrachtung der Zukunft scheint mir nichts Unbegreifliches zu liegen; im Gegentheil, sie ist die einzige, die mich je in die Lage setzte, mir vereint die Gerechtigkeit und Gnade unseres Schöpfers vorzustellen. Er straft uns nicht — wie thun es selber. Nach unserem eignen Belieben haben wir uns einen Himmel oder eine Hölle gebaut, und tragen sie in unserem Innern mit. Das Feuer, welches immer brennt, ohne sich aufzuzehren, ist die Gluth des Bösen, die wir zu unserm Antheil erwählt haben, und der uns beschledene Himmel wird der himmlische Frieden seyn, der in uns wohnt. Wir sind unsere eigenen Richter und unsere eigenen Züchtiger. Ich muß hier noch einige Worte über das uns übernatürlich erscheinende Erinnerungsvermögen sprechen, das sich unter gewissen Umständen entwickelt und auf das ich in einem frühern Capitel angespielt habe. Jedermann wird davon gehört haben, daß

ertrunkene und wieder zum Leben gerufene Personen in ihren vermeintlichen letzten Augenblicken von einem seltsamen Gesicht der Vergangenheit heimgesucht wurden, in welchem ihr ganzes abgelaufenes Leben vor sie hinzutreten schien. Von derselben Erscheinung hört man auch in Fällen, wo der Tod in anderer Gestalt bevorsteht. Da nun dieses Gesicht nicht während des Ringens um das Leben, sondern unmittelbar vor der eintretenden Besinnungslosigkeit stattfindet, so muß es das Werk eines Augenblicks seyn, und dieß macht uns die Worte der Seherin von Brevorst und anderer Somnambulen der höchsten Ordnung begreiflich, daß nämlich in demselben Momente, in welchem die Seele vom Körper frei wird, sie ihre ganze irdische Laufbahn wie in einem einzigen Zeichen überblickt; sie erkennt ihr Gutes oder Böses und spricht sich selbst das Urtheil. Die außerordentliche Gedächtniskraft, welche sich hin und wieder auch in Krankheiten kund gibt, wo das Blindglied zwischen Seele und Leib wahrscheinlich loser wird, zeigt uns einen Schatz dieses Vermögens. Wir dürfen indeß hoffen, daß das selbst ausgesprochene Urtheil kein abschließendes ist, da dieß sich nicht mit der Liebe und Erbarmung Gottes vereinbaren ließe. Es wird wohl nur Wenige geben, welche bei dem Austritte aus dieser Welt ganz für den Himmel geeignet sind, denn obgleich die geistige Stimmung, in welcher die Auflösung stattfindet, ohne Zweifel einen großen Werth hat, so ist es sicherlich ein verderblicher, von Gefängniß-Geistlichen und Philanthropen ermutigter Irrthum, daß eine späte Reue und einige Sterbegebete die Seele, welche durch Jahre lange Bosheit befecht war, zu reinigen vermögen. Könnten wir eine solche mit einemmal in unse-

ren vertrauten Verkehr, in unsere Liebe aufnehmen? Sollte nicht eine gewisse Zeit erforderlich seyn, um die Flecken des Lasters abzuwaschen und die Tugend sich anzueignen? Ohne Zweifel dürfen wir die erwarten. Und wie können wir uns vorstellen, daß die Reinheit des Himmels durch die Annäherung Derjenigen besleckt werden dürfe, welche sogar von der Reinheit der Erde ausgeschlossen wurden? Es wäre grausam und unvernünftig, wenn man behaupten wollte, eine so späte Reue sey nutzlos. Ohne Zweifel hat sie in so fern ihren Werth, daß die scheidende Seele ihr Aufwärtstreben und das Trachten nach dem Himmel mit sich nimmt, sie also nach ihrer Befreiung, statt die Finsterniß zu wählen, in demselben Verhältnisse dem Lichte zustreben wird, als sie es in ihrem Innern trägt; dadurch erscheint sie vorbereitet, durch die Gnade Gottes und den Dienst seliger Geister noch mehr in sich aufzunehmen. Aber in diesem Fall sowohl, wie in den zahllosen Beispielen solcher, die in einem, ich möchte sagen, negativen Zustande versterben, muß das Fortschreiten ein allmähliges eyn, und es ist anzunehmen, daß dieser Fortschritt möglich sey, wo immer eine Sehnsucht darnach besteht. Warum wäre sonst Christus, nachdem er den Tod im Fleische erlitten, hingegangen, um den Geistern im Gefängniß zu predigen? Müßte es nicht als Hohn erscheinen, wenn man die Botschaft der Erlösung denen bringen wollte, für die es keine Hoffnung gibt, und würden die Hoffnungslosen auf eine solche Predigt gehört haben?

Ich denke, diese Anschauung ist ebenso erfreulich und ermutigend, als schön, und ich kann nicht anders glauben, als daß sie sehr wohlthätig wirken müßte,

wenn sie allgemeiner und inniger aufgefaßt würde. Wie ich schon früher sagte, schneiden die unbestimmten Ansichten, welche das Volk von einem künftigen Leben hat, die Möglichkeit ab, daß ein großer Einfluß auf die Gegenwart geübt werde. Einerseits ist das Bild zu empörend und verträgt sich zu wenig mit unserer Ansicht von der göttlichen Güte, während andererseits unsere Gefühle so ziemlich denen eines mir bekannten kleinen Mädchens gleichen, das, als seine Mutter ihm den Lohn des Guten schilberte, wenn es einst so glücklich seyn werde, in den Himmel zu kommen, unter Weinen ausrief: „o Mamma, wie wird mir das Singen entleiden!“

Zunächst erhebt sich nun die Frage, die ich beantworten muß: wie haben sich diese Ansichten gebildet und welche Autoritäten sind dafür vorhanden? Die Erwiderung wird manchen Leser betroffen machen, wenn ich sage, daß sie aus zwei Quellen geschöpft sind, erstens und hauptsächlich aus dem Zustande, in welchem diese Geister zu seyn scheinen und es bleiben zugestehen, wenn sie nach dem Abscheiden von der Erde auf dieselbe zurückkehren und sich den Lebenden sichtbar machen; zweitens aus den Enthüllungen zahlloser Somnambulen der höchsten Ordnung, welche stets in vollem Einklang stehen, nicht nur mit den Offenbarungen der Todten, sondern auch mit jeder andern.

Ich will damit nicht andeuten, daß ich die Frage schon für völlig erledigt halte, ob die Somnambulen wirklich Hellseher oder nur Visionäre seyen, eben so wenig, daß ich die Thatsache einer gelegentlichen Wiederkehr der Todten über allen Zweifel erhoben habe; indeß muß ich mir doch für den Augenblick ein Zugeständniß

erbitten, denn mögen die Quellen nun rein oder unrein seyn, sie sind es, denen ich meine Folgerungen entnehme. Es ist wahr, diese Ansichten stehen sehr im Einklang mit denen des Plato und seiner philosophischen Schule, desgleichen mit der der Mystiker einer spätern Periode; aber letztere zuverlässig, und die ersteren wahrscheinlich bauten ihre Systeme auf dieselbe Grundlage. Ich bin weit entfernt, mich des Ausdrucks Mystiker in dem schimpflichen oder doch verächtlichen Sinne zu bedienen, in welchem er während der letzten Jahre gebraucht wurde; denn obgleich die damit bezeichneten Personen im Allgemeinen von Irrthum nicht frei gesprochen werden können und ihr Mangel an inductiver Methodologie auf dem Boden des Wirklichen sie beharrlich auf Abwege führte, so sind sie doch, was das Ideale betrifft, erhabene Lehrer und scheinen mit einer wunderbaren Einsicht in dieses verschleierte Gebiet unserer Natur begabt gewesen zu seyn.

Man wirft mir vielleicht hier ein, daß wir ihre Einsicht nur um deswillen bewundern, weil wir bei unserer gänzlichen Unwissenheit über diesen Gegenstand Delirien für Offenbarung nehmen; es könne der Uebereinstimmung späterer Enthüllungen mit den ihrigen kein Werth beigelegt werden, da die Grundlage ohne Zweifel dieselbe sey. Was die Unwissenheit betrifft, so sage ich gerne ja dazu, und wenn man einfach ihre Ansichten betrachtet, wie sie dastehen, so haben sie nichts für sich, als ihre Erhabenheit und Consequenz. Was aber den Werth des durch die Uebereinstimmung gewonnenen Beweises betrifft, so beruht er auf sehr verschleuderten Gründen; denn die Berichterstatter, denen wir unsere Berichte entnehmen, sind mit sehr wenigen

Ausnahmen Personen, von welchen man wohl sagen kann, sie wissen nichts von den Systemen der Platoniker oder Mystiker, von denen sie meist nicht einmal die Namen gehört haben. Der somnambule Zustand befällt im Allgemeinen eben junge Personen beiderlei Geschlechts, hauptsächlich Mädchen, und obschon das Geistessehen nicht mit dem Alter des Schauenden in Verbindung zu stehen scheint, verdanken wir die Fälle in der Regel doch nicht den Gelehrten oder Gebildeten, weil sie einerseits den Svott der Welt fürchten und anderseits die Lehre von den Hallucinationen, die ihren Geist gefangen hält, sie hindert, ihren Sinnen zu glauben oder mit ihrem Zeugniß an's Licht zu treten.

Man kommt mir vielleicht mit einem andern schlaun Einwurf, daß nämlich die Gewährleistung von Zeugen, wie ich sie eben beschrieben habe, vollkommen werthlos sey; aber ich ziehe dieß in Abrede. Die somnambulen Zustände sind nicht künstlich, sondern natürlich, dabei oft von außerordentlichen Nervenkrankheiten, Katalepsie und noch andern Symptomen begleitet, die sich nicht erkünsteln lassen. Sie kommen wohl auch in England vor, scheinen aber wenig Beachtung zu finden, und werden von den Familien auf's Sorgfältigste geheim gehalten, während der Arzt es in der Regel versäumt, das psychologische Phänomen zu erforschen. Es muß nämlich bemerkt werden, daß ohne Befragen keine Enthüllungen erfolgen, da sie meines Wissens nie aus freien Stücken gegeben werden. Ich habe in England von zwei solchen Fällen gehört, die bei jungen Damen aus den höhern Ständen vorkamen, aber obschon sich dabei überraschende Erscheinungen zeigten, wurde doch keine Frage gestat-

tet, und die Einzelheiten durften nicht in der Definitivität verlauten.

Ohne Zweifel gibt es auch Beispiele von Irrthum und Betrug, wie überall, wo sich Raum dafür bietet, und ich weiß recht wohl, daß hysterische Personen sehr zur Täuschung geneigt sind; indes ist es Sache eines umsichtigen Beobachters, die Richtigkeit eines jeden einzelnen Falls zu untersuchen, und die deutschen Psychologen, welche dem Gegenstand ihr sorgfältiges Studium zuwandten, haben zur vollen Genüge dargegethan, daß es viele gibt, welche über allen Argwohn erhaben sind. Vorausgesetzt also, man habe es mit einem ächten Falle zu thun, so bleibt noch zu entscheiden, welcher Werth den Offenbarungen beizulegen ist, denn sie können vollkommen ehrlich abgegeben, und doch als bloße Delirien eines kranken Gehirns vollkommen unnütz seyn. Eben hier wird aber die Uebereinstimmung von Wichtigkeit, denn ich kann den Einwurf nicht zugeben, daß der einfache Umstand des Krankseyns das Zeugniß des Patienten in einem Grade entkräfte, um sogar den Werth ihrer Einmüthigkeit zu vernichten. Es ist allerdings nicht logisch unmöglich, daß ein gewisser Zustand von Nervenstörung alle Somnambulen der fraglichen Klasse veranlassen könnte, daß sie bei Befragung gleiche Antworten geben, über einen Gegenstand, von dem sie in ihrem normalen Zustand nichts wissen und über den sie nie nachgedacht haben — ferner, daß diese Antworten nicht nur consequent sind, sondern auch weit*erhabenerer Ansichten enthalten, als man diese sogar bei sehr gebildeten Geistesern findet, welche über die Sache tief nachgedacht haben. Ich sage, obgleich dieß nicht logisch unmöglich ist, so wird man doch zuverlässig bei den meisten Personen

Hypothesen finden, die weit schwieriger anzunehmen sind, als die von mir vorgeschlagenen. Was nämlich auch die Ursache der Erscheinung seyn mag, bergleichen Patienten befinden sich in einem Zustande von Hellsehen, in welchem sie mehr Kenntnisse zeigen, als sterbliche Personen in ihren normalen Gesundheitsverhältnissen besitzen, und man darf nicht vergessen, wie manche Thatsachen, welche von allen erfahrenen Ärzten und Physiologen zugestanden werden, den Beweis liefern, daß es krankhafte Zustände gebe, in welchen sich übernatürliche Vermögen entwickeln, die noch keine Theorie befriedigend zu erklären vermöchte.

Dr. Passavant aber, der ein sehr geistreiches Werk über des Lebens-Magnetismus und das Hellsehen geschrieben hat, versichert, es sey ein Irrthum, wenn man sich einbilde, der ecstatische Zustand sey bloß das Produkt von Krankheit. Er habe sich hiezu an Personen von sehr kräftiger Constitution kund gegeben, wie das Beispiel der Johanna D'Arc zeige, eines Mädchens, welches die Geschichtschreiber nur wenig begriffen und dessen Ansichten durch Voltaire's gemeines Gebicht im höchsten Grade herabgewürdigt und lächerlich gemacht wurden, obgleich die begeisternde Helbenjungfrau als ein großes psychologisches Phänomen dasteht.

Auch der Umstand, daß sich derartige Erscheinungen häufiger an Weibern kundgeben, als an Männern, und daß sie bloß die Folge ihrer größern Nervenreizbarkeit seyen, ist als Grund gegen sie geltend gemacht worden; Passavant zeigt übrigens, daß dieser Einwurf bloß auf der Unwissenheit über den wesentlichen Unterschied zwischen den Geschlechtern beruhe, der nicht bloß ein physischer, sondern auch ein psycholo-

gischer sey. Der Mann ist mehr productiv, als receptiv. Im Stande der Vollkommenheit würden diese beiden Eigenschaften gleich in ihm entwickelt seyn; aber während dieses Erdenlebens zeigen sich nur unvollkommene Phasen von der ganzen Summe der Seelenfähigkeiten. Wir sind nur männliche oder weibliche Kinder, junge oder alte; von dem Menschen in seiner Totalität haben wir da und dort bloß schwache Anhaltungen. So wird das ecstatische Weib häufig zur instinktiven und intuitiven Seherin, während der Mann wirkend und schaffend erscheint. Da nun aller Genius eine Art von Ecstase oder Hellssehen ist, so bemerken wir den Grund, warum er sich in dem Manne mehr productiv zeigt, als im Weibe, und warum unsere größten Dichter und Künstler dem ersten Geschlechte angehören. Selbst die ausgezeichnetsten Frauen lebten in Kunst oder Wissenschaft nur wenig, während andererseits der weibliche Instinkt, ihr Tact und ihr intuitives Erkennen der Wahrheit oft weit sicherer greift, als das reife, bedächtige Urtheil des Mannes. Daher kommt es auch, daß Einsamkeit und jene Bedingungen, welche die passive oder receptive Seite auf Kosten der activen zur Entwicklung bringen, dazu dienen, diesen Zustand hervorzurufen und den Mann mehr der Natur des Weibes zu assimiliren, während sie in ihr diese unterscheidenden Merkmale verstärken. Dieß ist der Grund, warum einfache und kindliche Völker diesen Phänomenen am häufigsten ausgesetzt sind.

Man braucht bloß Mozarts Bericht über seine eigenen Inspirationsmomente zu lesen, um nicht nur die Ähnlichkeit, sondern die positive Identität des ecstatischen Zustandes mit dem des schaffenden Genius

zu begreifen. Er sagt: „Geht alles gut bei mir, so strömen mir, wenn ich in einem Wagen sitze, spazieren gehe oder Nachts nicht schlafen kann, die Gedanken am reichlichsten zu. Woher oder wie dieses kommt, kann ich nicht sagen. Es wankelt mich an, ich summe vor mich hin, und die Sache nimmt ihren Fortgang — — — dann folgt der Contrapunkt, der Ton der verschiedenen Instrumente, und werde ich nicht gestört, so fühlt sich meine Seele wie gebannt. Die Sache erweitert sich vor mir, wird großartiger und klarer; ich habe sie ganz in meinem Kopf, auch wenn das Stück noch so lang ist, und überblicke sie wie ein schönes Gemälde, ohne die verschiedenen Theile in ihrer Reihenfolge, wie sie gespielt werden müssen, zu hören, da alles mit einemmale vor mir steht. Dieß ist ein himmlischer Hochgenuß! Das Componiren erscheint mir wie ein schöner, lebhafter Traum, aber dieses Hören ist das Herrlichste von Allen.“

Was ist dieß anders, als ein Hellssehen — rückwärts und vorwärts — die Vergangenheit und die Zukunft? Für Personen, welche nichts davon besitzen, ist das eine Vermögen um kein Haar überraschender und unbegreiflicher, als das andere. Nur sehen wir hier das materielle Product und glauben deshalb daran. Aber diese Strahlungen gehören, wie Passavant mit Recht bemerkt, nicht dem Genius ausschließlich an; sie liegen in allen Menschen verborgen. In dem Hochbegabten wird dieser göttliche Funke zu einer Flamme, welche die Welt nach allen Seiten hin erleuchtet; aber auch in den rohesten und am wenigsten entwickelten Organisationsen kann er auf Augenblicke hervorbretchen. Der Keim des höchsten geistigen Lebens liegt verhältnißmäßig so gut in der niedrigsten,

wie in der höchsten menschlichen Form, und derjenige, in welchem sich dieser Keim nicht entwickelt hat, ist nur ein unvollkommenerer Typus seines Geschlechts.

Was nun unsere zweite Belehungsquelle betrifft, so weiß ich wohl, daß es eben so schwer hält, den Beweis ihrer Gültigkeit zu führen; indessen sprechen doch einige Gründe zu unserm Gunsten. Erstlich ist, wie Dr. Johnson sagt, alle Ueberlieferung für uns, wenn auch alle Vernunft gegen uns wäre, und diese Uebereinstimmung der Ueberlieferung hat sicher einiges Gewicht, da es wohl nicht leicht seyn wird, ein paralleles Beispiel von einer allgemeinen Tradition aufzufinden, die aller Begründung in der Wahrheit entbehre. Nehmen wir nur das Hexenwesen an, das man ebenso allgemein glaubte; wir wissen jetzt, daß die Erscheinungen meist Thatsachen waren, obschon sich die Deutung derselben als Fabel auswies. Man kann allerdings sagen, der allgemeine Glaube an Geister entspringe aus dem allgemeinen Vorhandenseyn krankhafter Sinnentäuschungen; wäre aber dieß der Fall, so gäben diese Täuschungen ein Thema ab für eine sehr interessante Nachforschung, da sie erstlich oft unter Umständen und bei Leuten vorkommen, von denen man am wenigsten etwas der Art erwarten sollte, und zweitens herrscht auch hier die merkwürdigste Uebereinstimmung nicht nur zwischen den individuellen Fällen, die Personen von allen Klassen zustoßen, auch solchen, welche nie zu Nervenstörungen oder Sombambulismus hinneigten, sondern auch zwischen ihnen und den Enthüllungen der Hellsehenden. Kurz, das Leben scheint mir zu einer bloßen Phantasmagorie zu werden, wenn die Hallucinationen so verbreitet, in ihrem Wesen so verwickelt und so täuschend sind, wie

sie seyn müssen, wenn alle Beispiele von Geistersehen, die uns vorkommen, unter dieser Theorie Raum finden sollen. Ich gestehe, daß ich selbst nicht die mindeste Vorstellung von ihrer großen Menge hatte, bis ich meine Aufmerksamkeit der Frage zuwandte, und daß diese Beispiele an allen Orten und zu allen Zeiten gleich häufig waren, können wir nicht bezweifeln, um der Verschiedenheit der Personen willen, welche ihre Ueberzeugung darüber aussprachen oder wenigstens dem Beispiele Abbison's folgten, welcher erklärte, daß er das allgemeine Zeugniß zu Gunsten des Wiedererscheinens der Todten nicht verwerfen könne, da es ihm durch so viele glaubwürdige Personen seiner Bekanntschaft bekräftigt werde. In der That finden sich zu allen Zeiten so nachdrückliche Bestätigungen der Thatsachen, daß man sie unmöglich verwerfen kann, und selbst die alten Materialisten, wie Lucretius und der ältere Plinius, sahen sich genöthigt, sie anzuerkennen, während andererseits die maßlosen Zugeständnisse, die uns von denjenigen abverlangt werden, welche die Sache wegerklären möchten, den Beweis liefern, daß ihr Unglaube auf derselben schwankenden Grundlage beruhe, wie ihre Urtheile. Ich kenne zwar alle Schwierigkeiten, welche einer Feststellung der Thatsachen im Weg stehen — sie sind von der Art, wie man sie in der That nur in wenigen andern Zweigen des Forschens findet — behauptete aber, daß die Lage der Gegner noch viel schlimmer ist, obgleich sie mit ihrem hohen Ton und ihrem verächtlichen Lachen sich den Anschein geben, als hätten sie eine durch die Vernunft verschanzte und völlig unangreifbare Stellung eingenommen. Freilich denken sie nicht daran, daß die Weisheit des Men-

ischen vorzugsweise „Thorheit vor Gott“ ist, wenn sie sich in diesem Gebiet unbekannter Dinge ergeht. Sie vergessen auch, daß sie diesem Zweige des Fortschens gerade so dienen, wie ihre Vorfahren, die sie wegen ihrer Physiologie verlassen. Sie kochen ihre Systeme aus ihrem eigenen Gehirn zusammen, statt die Natur um Rath zu fragen, und zeigen dabei noch mehr vorschnelles Urtheil und Unmaßung, da dieser Theil des Naturreichs unzugänglicher ist und weder dem handgreiflichen Beweis noch dem Experiment offen steht. Die Geister erscheinen nicht auf den Ruf, und ich gestehe, daß ich mich oft wundern mußte, wenn ich hörte, wie sonst sehr geschätzte Personen durch leichtem Unsinne und unhaltbare Gegengründe den Beweis lieferten, daß sie von der Sache nichts verstanden. Ich weiß freilich, daß die Thatfachen, die ich anführe, widersprochen werden können, und bin nicht in der Lage, Beweise beizubringen, die einen wissenschaftlichen Geist befriedigen werden; aber meine Gegner sind um kein Haar besser gerüstet. Auch will ich keinen Beweis, sondern nur eine Vermuthung aufstellen. Ich beabsichtige nicht, die Leute zu überzeugen, daß diese Dinge so seyen, sondern daß sie so seyn können, weshalb man es wohl für der Mühe werth halten dürfe, die Wirklichkeit oder Unwirklichkeit der Sache zu erforschen.

Man wird sehen, daß diese Ansichten von einem künftigen Zustande ungemein übereinstimmen mit denen des Isaac Taylor, wie sie in seiner natürlichen Theorie des andern Lebens angedeutet sind — wenigstens in so weit, als er auf den Gegenstand einging — und es ist dieß auch begreiflich, weil er gleichfalls ein Bekenner des Glaubens gewesen zu seyn scheint,

daß „die Lobten bisweilen durch die Schranken brechen, welche die ätherischen Sphären abschließen; und wenn sie dieß so zu sagen in Folge eines Uebergrißs auf ein anderes Gebiet thun, mögen sie je zuweilen wohl auch auf den Boden des gewöhnlichen körperlichen Lebens einfallen.“

Denken wir uns nun die des Leibes entkleibete Seele, welche ihre neue Laufbahn antritt: sie ist verlegen und ebensovienig wie während ihres Erdenwallens im Stande, sich mit einemmale in das Verhältniß zu schicken, für welches sie nicht vorbereitet war. Ist ihr Streben früher himmelwärts nicht ganz neu seyn, und sie wird sich bald heimlich finden in einer Sphäre, in welcher sie früher schon geweilt; denn wie ich früher schon bemerkte, ein Geist muß seyn, wo seine Gedanken und Neigungen sind, und die Seele, deren Gedanken und Neigungen dem Himmlischen zugewendet waren, wird nach dem Tode ihres Leibes nur in einem vollkommeneren und unumwölkteren Himmel erwachen. Denken wir uns aber das Gegentheil hievon, wie muß das Erwachen eines an die Erde gefesselten Geistes seyn, der ganz unvorbereitet ist für seine neue Helmath, kein Licht in seinem Innern mitbringt, in der Finsterniß umherschwimmt und sich an die Erde anklammert, die all' sein Lieben in sich faßt; denn wo sein Schatz ist, da muß auch er seyn. Er wird je nach dem Grade seiner moralischen Erleuchtung oder Verfinsternung seine Lage mehr oder weniger schlimm finden und im Verhältniß des Dunkels in seinem Innern unfähig seyn, Licht zu suchen. Es liegt wohl nichts Anstößiges oder mit unsern Ansichten von der göttlichen Güte Unverträgliches darin,

wenn wir uns den Zustand, der die Seele nach dem körperlichen Tode erwartet, in solcher Weise denken — im Gegentheil, sie bietet uns eine viel faßlichere und zusammenhängendere Vorstellung, als jede andere mir bekannte, obchon der geschilberte Zustand große Ähnlichkeit hat mit dem Hades der Griechen und Römer. Er ist der Mittelzustand, in welchen alle Seelen eintreten und wo es viele Wohnungen gibt — d. h. eine zahllose Menge von Zuständen, die wahrscheinlich keine bleibende, sondern vorwärts gehende oder rückwärtsgehende sind. Wir können uns einen ständigen Zustand nicht bleibend denken, da wir wissen, wie es auch der unsrige nie ist und in demselben stets ein Vorwärts- oder Rückwärtsgehen stattfindet. Werden wir nicht besser, so geht es mit uns zum Schlimmern, und so muß es nothwendig auch Jenseits der Fall seyn. Wenn wir nun die Wahrscheinlichkeit dieses Mittelzustandes einräumen, so haben wir einen der Hauptwürfe beseitigt, welcher dem Glauben an das Wiedererscheinen der Todten im Wege steht, den Einwurf nämlich, daß die Seeligen zu glücklich seyen, um zur Erde zurückzukehren, und den Gottlosen die Macht abgehe. Diese Schwierigkeit entspringt übrigens hauptsächlich aus den materiellen Ideen, die man von Himmel und Hölle unterhält und aus der Ansicht, daß sie Plätze, nicht aber Zustände seyen. Das griechische Wort Hades soll von *αἰδώς* „formlos“ abstammen, und der hebräische Ausdruck *Sheol*, welcher dieselbe Bedeutung hat, bezeichnet gleichfalls nicht einen Platz, sondern einen Zustand, da er sich durch Sehnsucht, Verlangen, Witten, Beten deuten läßt. Die Septuaginta übersetzt diese Worte mit Orab, Tod oder Hölle. Vor der Reformation

scheinen sie jedoch ihre ursprüngliche Bedeutung gehabt zu haben, indem man unter ihnen den Zustand begriff, in welchen die Seelen nach dem Tode des Leibes eingingen. Ohne Zweifel wurde durch den Wunsch, sich das Fegfeuer der römischen Kirche vom Hals zu schaffen, die Lehre von einem Mittelzustande oder Hades bei Seite gesetzt, wozu noch das durch das *odium theologicum* gemischte Verlangen in der reformirenden Kirche kam, den säubernden Besen mit weniger Bescheidenheit und Umsicht anzuwenden, als wünschenswerth gewesen wäre, so daß nicht selten das Wahre mit dem Falschen zumal weggekehrt wurde.

Sehen wir deshalb von der Vorstellung ab, daß Himmel und Hölle Plätze seyen, an welche die Seelen zum Segen oder zum Jammer gebunden würden, und nehmen wir an, daß letztere vermöge einer magnetischen Anziehung in der Sphäre verbleiben, zu welcher sie schon vorher gehörten, so können wir, wenn die Erinnerung an die Vergangenheit fortbauert, und recht gut vorstellen, daß der dem Sinnlichen zugekehrte Geist an dem Lummelplatz seiner frühern Freuden haften wird. Oder war auch sein Wandel auf Erden keine Zeit der Lust, sondern das Gegentheil, so wird er doch, wenn ihm der Aufschwung zum Himmel unbekannt blieb, sich vielleicht nicht gerade in wirklichem Glauben, aber doch ziel- und zwecklos außerhalb seines heimischen Elements finden. Er besitzt nicht länger die Organe, durch die er sich bemerklich machen, mit der Welt verkehren und ihrer Vergnügungen sich erfreuen kann, und da die Sonne des Himmels ihm fremd ist, so könnten wir eben so gut annehmen, ein verstockter Zuchthausgefangener, der bloß mit eben so verhärteten Verbrechern verkehrt,

als er selbst ist, werde in ein ecstatisches Entzücken ausbrechen bei dem Gedanken, in Gemeinschaft treten zu dürfen mit den Unschuldigen und Reinen. Wie hilflos erscheint nicht eine solche Lage und wie natürlich muß uns nicht die Vorstellung kommen, daß unter solchen Umständen ein lebhaftes Verlangen erwachen dürfte, sich den noch im Fleische Lebenden kund zu geben, soferne dieß möglich ist. Und welches Recht haben wir, im geraden Widerspruch gegen alle Ueberlieferung eine solche Unmöglichkeit zu behaupten? Wir mögen unserem natürlichen Wissen alle Arten von Einwürfen entnehmen, können aber keine Gewisheit haben, daß sie auf den Fall anwendbar sind. Von den Gesetzen des Geistes wissen wir gar wenig, da wir denselben nur als ein durch den Körper beschränktes und in seiner Thätigkeit gehemmtes Wesen kennen, und wenn immer ungewöhnliche Zustände eintreten, welche es ihm möglich machen, mit einem gewissen Grad von Unabhängigkeit zu handeln, so läugnet der Mensch unter dem Einflusse seines allgenügenden Verstandes die Thatfachen an. Daß die Kundgebungen eines Geistes an die Lebenden, mögen sie nun durch das Gesicht oder durch das Gehör vernehmlich werden, zu den Ausnahmen und nicht zur Regel gehören, ist augenfällig; denn wenn auch das Verlangen dazu vorhanden ist, so tritt es doch in Millionen und Millionen von Beispielen nie in Wirklichkeit. Wo also die Kundgebung möglich wird, müssen sowohl für den Erscheinenden, als für den Schauenden, ohne Zweifel ganz eigenthümliche Verhältnisse stattfinden. Letztere zu erkennen, haben wir nur sehr wenige Mittel; indeß werden wir doch auf die Folgerung geführt, daß die Bedingungen in einen

gewissen magnetischen Rapport oder in der Polarität bestehen, während zu gleicher Zeit bei dem Schauenden das „Aufgehen des Auges“, wie es der Prophet nennt, vorhanden seyn muß. Hierunter ist wahrscheinlich das geistige Schauen, welches ohne Beihülfe eines körperlichen Organs geschieht, verstanden — ein Verhältniß, daß je zuweilen einen Menschen, ohne daß irgend ein erkennbarer Einfluß vorhanden wäre, anwandeln mag, obschon es bis zu einem gewissen Grade einigen Familien erblich zu seyn scheint.

Die folgende Stelle ist der von Sir William Hamilton besorgten Ausgabe von Dr. Reid's Werken entnommen, die im J. 1846 erschien: —

„Niemand kann beweisen, daß es dem höchsten Wesen unmöglich sey, uns die Macht zu geben, äußere Dinge ohne Beihülfe der Sinnorgane wahrzunehmen. Wir haben Grund zu glauben, daß unser Wahrnehmungsvermögen eher erhöht als beeinträchtigt oder zerstört seyn werde, wenn wir den Leib mit allen seinen Werkzeugen abgelegt haben. Sieht ja das höchste Wesen Alles in einer viel vollkommenern Weise, als wir, ohne daß es körperliche Organe besitzt. Auch haben wir Grund für die Annahme, daß es andere geschaffene Wesen gebe, welche mit einem weit vollkommenern und ausgedehntern Wahrnehmungsvermögen begabt sind, als das unsrige ist, ohne daß sie gleich uns, körperlicher Werkzeuge bedürfen.“

Sir William Hamilton fügt diesem noch nachstehende Note bei:

„Wie erstaunlich es auch erscheint, so ist es jetzt doch über allen vernünftigen Zweifel erhaben, daß unter gewissen außerordentlichen Verhältnissen des

Nervenorganismus die Wahrnehmung durch andere, als die gewöhnlichen Sinnenwege möglich wird."

Von dem Vorhandenseyn dieses Vermögens in der Natur kann sich Jeder, der eine kleine Mühe nicht scheut, überzeugen, vorausgesetzt, daß er die Nachforschung nur ehrlich unternimmt; und ist dirch einmal zugestanden, so verliert jeder andere Einwurf beträchtlich an Kraft, wenn er auch nicht ganz dadurch beseitigt wird. Ich habe hiebei die Thatfache im Auge, daß in vielen berichteten Fällen von Geistesfau die Gestalten nur einer einzigen Person sichtbar wurden, obgleich auch andere anwesend waren. Dieser Umstand läßt sie natürlich nicht leicht von Fällen der Hallucination unterscheiden, und die Phänomene müßten wohl auch unter dieser Kategorie stehen bleiben, wenn nicht zugäbliche Belege dazu träten. Indeß ist doch so viel gewonnen, daß dieser Einwurf nicht länger unbeantwortbar erscheint; denn mag man das Phänomen auf eine wechselseitigen Rapport oder auf das Aufgehen des geistigen Auges beziehen, so begreifen wir doch, daß ein Mensch etwas sehen kann, was der andere nicht sieht. Aber selbst wenn dieses Wahrnehmen von dem gewöhnlichen Gesichtsinne abhängt, so kann ich mir nicht denken, daß die Schwierigkeit eine unüberwindliche sey, insofern wir recht gut wissen, daß manche Personen mit einer Sinnenstärke begabt sind, die anderen völlig unbegreiflich vorkommt. Ohne uns auf das viel bestrittene Gebiet des Hellsehens einzulassen zu wollen, kennt wohl Jedermann Fälle jener befreundlichen Antipathie gegen gewisse Gegenstände, welche von einer außerordentlichen Fähigkeit begleitet ist, die Nähe derselben wahrzunehmen. Ich spreche nicht von dem Einflusse, den Ragen

und Hasen gelegentlich üben, da man sich denselben als einen electricischen denken kann; wohl aber hörte ich kürzlich von einem Gentleman, der in Ohnmacht sinkt, wenn er in ein Zimmer tritt, in welchem sich ein Himbeerkruchen befindet. Auch gibt es Personen, welche das Vermögen besitzen, die Nähe von Wasser und Metallen zu entdecken, selbst ohne Beihülfe der Wunschelruthe, deren Wunder jetzt als ein electricisches Phänomen in einer Weise erklärt ist, welche kaum einen weiteren Zweifel zuläßt. Eine hochstehende Person von meiner Bekanntschaft, die einen ungemein guten Geruch besitzt, ist in dieser Beziehung doch einer Ausnahme unterworfen. Die Ausdünstungen eines Bohnensfeldes, wie stark sie auch seyn mögen, empfindet sie nicht, und es wäre sicherlich sehr abgeschmackt von ihr, wenn sie dieselben deshalb abläugnen wollte, da das Zeugniß so vieler ihr entgegensteht. Nun haben wir freilich keine solche große Anzahl von Zeugnissen für das Vorhandenseyn von gewissen Vermögen, die nicht allgemein entwickelt sind; indeß vertiethe es doch gewiß eine große Annäherung, wenn man ihre Möglichkeit bestreiten wollte. Mit weit mehr scheinbarem Grund könnten wir behaupten, daß mein vorhin erwähnter Freund im Irrthum befangen seyn müsse und er das Bohnensfeld gleichwohl wirklich rieche, da die Majorität auf's Entschiedenste gegen ihn ist. Der Unterschied hiebei liegt nur darin, daß Niemand sich darum kümmert, ob der Geruch eines Bohnensfeldes bemerklich ist oder nicht, aber wenn derselbe Gentleman behauptete, er habe einen Geist gesehen, so würde man ohne Zweifel sein Wort scharf anfechten.

Obgleich wir die Bedingungen nicht kennen, unter

welches sich das Vermögen entwickelt, welches der heil. Paulus das Unterscheiden der Geister nennt, so ist doch Grund für die Annahme vorhanden, daß die Annäherung des Todes darunter gehöre. Ich weiß von zu vielen Beispielen der Art, bei welchen der Sinscheidende im vollen Besiz seiner Fähigkeiten war, um daran zu zweifeln, daß wir in unsern letzten Augenblicken oft von denen besucht werden, die uns vorangegangen sind; und da außerdem alle Physikologen zugeben, in dieser Periode entwickeln sich bisweilen übernatürliche Vermögen, so sind wir nicht befugt, zu sagen, daß nicht auch „das Unterscheiden der Geister“ hieher gehöre.

Beaumont erzählt in seiner „Welt der Geister“, eine interessante Geschichte, die auch Dr. Hibbert mit der Bemerkung citirt, man könne die Glaubwürdigkeit derselben vernünftiger Weise nicht in Zweifel ziehen, da der Bischof von Gloucester sie aus dem Munde des Vaters der jungen Dame habe. Ich führe sie hier nicht wegen ihrer besondern Merkwürdigkeit auf, sondern deshalb, weil ihre Authentizität unanfechtbar dasteht, aber aus eben diesem Grunde die Leute sich so viele Mühe gaben, die unläugbare Thatsache weg zu demonstrieren.

„Sir Charles Lee hatte von seiner ersten Gattin, die im Kindbette starb, nur eine einzige Tochter. Nach dem Tode der Mutter wünschte die Schwester derselben, Lady Everard, die Erziehung des Kindes zu übernehmen und bezieht auch dasselbe in ihrem Hause bis es heirathsfähig war.

Die junge Dame wurde mit Sir W. Parkins verlobt, aber der Vollzug der Verbindung auf eine außerordentliche Weise verhindert. Einmal Donnerstag

Nachts glaubte sie, nachdem sie sich schon zu Bett begeben hatte, in ihrem Schlafgemach Licht zu sehen, weshalb sie ihrem Mädchen klopfte, das sogleich erschien. Auf die Frage, warum sie im Zimmer Licht habe brennen lassen, antwortete das Mädchen, es sey keines vorhanden, als das, welches sie eben mitgebracht. Miß Lee erwiderte darauf, so müsse es Feuer seyn; aber das Mädchen bewies ihr das Gegentheil und fügte bei, daß das Fräulein wohl geträumt habe. Die junge Dame hielt dies selbst für wahrscheinlich und legte sich wieder zum Schlafen nieder. Gegen 2 Uhr jedoch wurde sie aufs Neue geweckt und sie sah jetzt eine kleine Frau zwischen ihren Vorhängen und ihrem Bette stehen. Diese sagte ihr, sie sey ihre Mutter, befinde sich in einem glücklichen Zustande und um 12 Uhr desselben Tages werde ihre Tochter bei ihr sehn.

Miß Lee klopfte ihrem Mädchen abermals, forberte ihre Kleider und begab sich, nachdem sie angekleidet war, in ihr Boudoir, das sie erst um 9 Uhr wieder verließ. Sie hatte einen Brief an ihren Vater geschrieben, den sie ihrer Tante Lady Everard brachte, mit der Bitte, ihn sogleich nach ihrem Tode an seine Adresse zu übermachen; zugleich erzählte sie ihr, was im Lauf der Nacht ihr zugefallen war. Die Tante meinte, sie sey plötzlich wahnsinnig geworden, und ließ sogleich einen Arzt und einen Chirurgen von Chelmsford herbeiholen. Der Arzt fand die Vermuthung der Lady nicht bestätigt und überhaupt keine Spur von körperlicher Krankheit vorhanden. Gleichwohl ließ man Miß Lee zur Aber, und nachdem das Fräulein Alles geduldig mit sich hatte anfangen lassen, verlangte sie nach dem Caplan, der ihr vorbeten sollte.

Nach Beendigung der Gebete nahm sie eine Guitarre und ein Psalmenbuch, ließ sich auf einen Sessel nieder und spielte und sang so melodisch, daß ihr anwesender Musiklehrer sich nicht genug wundern konnte. Vor dem Schlag 12 Uhr stand sie auf, setzte sich in einen großen Armstuhl, holte einigemal tief Athem und verschied so plötzlich, daß der Arzt und der Chirurg vor Staunen kaum zu sich kommen konnten. Sie starb zu Waltham in Essex, eine Stunde von Chelmsford, und der Brief wurde an Sir Charles geschickt, der sich eben auf seinem Landsitz in Warwickshire aufhielt. Der Tod seiner Tochter erschütterte ihn dermaßen, daß er erst nach ihrer Beerdigung ankam. Er ließ sie ausgraben und neben ihrer Mutter in Edmonton beisetzen, wie sie in ihrem Briefe gewünscht hatte.

Dieser Vorfall trug sich im Jahr 1672 zu, und ist, wie Dr. Hibbert bemerkt, „eine der interessantesten Geistesgeschichten, die ausgezeichnet wurden.“ Gleichwohl läßt er sich's nicht nehmen, dieselbe unter die Kategorie der Hallucinationen einzuzichnen, denn der Arzt (dessen Geschicklichkeit er anerkennt) möge sagen, was er wolle, der nach so kurzer Zeit erfolgte Tod liefere den Beweis, daß sie zu der Zeit jenes Gesichts krank gewesen seyn müsse, und daß wahrscheinlich „das sehnsüchtige Mädchen selbst unabsichtlich zu der genauen Erfüllung der gespenstlichen Prophezeiung beigetragen habe.“ Er schließt mit den Worten: „es läßt sich weiter nichts darüber sagen, als daß das Zusammentreffen wirklich ein glückliches war, weil ohne dasselbe die Geschichte wahrscheinlich keinen Beifallesplatter gefunden hätte,“ u. s. w.

Nun frage ich, ob dieß eine christliche Weise ist, eine

Thatfache zu behandeln, deren Glaubwürdigkeit der Opponent selbst anerkennen muß, um so mehr, da die ärztlichen Berather bei jener Gelegenheit eben so wenig geneigt waren, an eine übernatürliche Deutung des Zustandes zu glauben, als Hibbert, wenn er der behandelnde Arzt gewesen wäre. Denn höher vermochte er's doch nicht zu treiben, als die junge Dame für wahnsinnig zu halten und ihr Blut abzuzapfen — ein Verfahren, das man noch heutigen Tages einschlagen würde. Man ersieht daraus, daß die Aerzte der Ansicht waren, die Sinnentäuschung entspringe aus einem ungeordneten Zustande des Nervensystems; aber wenn Dr. H. von einem sehnsüchtigen Mädchen beigetragen habe, sind wir doch wohl berechtigt, zu fragen, womit er beweise, daß sie sehnsüchtig war. Ein sehr geschickter Uhrmacher hat mir einmal gesagt, eine Uhr könne Jahre lang vollkommen gut gehen und endlich plötzlich stehen bleiben, in Folge eines organischen Fehlers in der Construction, der sogar dem Auge des Mechaniker erst bemerklich werde, wenn die Wirkung statt gefunden habe. Und gibt es nicht manche Fälle, daß Personen plötzlich dahinstirben, nachdem sie unmittelbar zuvor erklärten, daß sie sich in bester Gesundheit befinden? Wir haben daher kein Recht, zu bestreiten, was der Erzähler andeutet, daß nämlich keine bemerkbaren Anzeichen der bevorstehenden Catastrophe vorhanden waren.

Es war also entweder irgend ein organischer Mangel, vielleicht eine Verwirrung in dem Nervenleben dieser Dame vorhanden, wodurch ihr Tod um die Mittagstunde jenes Donnerstags nothwendig wurde, oder es fand nichts dergleichen statt. Im ersteren

Falle wirft sich die Frage auf, wie konnte sie mit der Thatfache bekannt werden? Sicherlich ist es eine abgemessene Annahme, wenn man sagen will, es sey eben „ein glückliches Zusammentreffen“ gewesen, da doch aller Grund für die Annahme fehlt, sie habe sich anders, als vollkommen wohl befunden. Nehmen wir aber im Gegentheil unsere Zuflucht zu der Voraussetzung, der Tod habe ihr nicht gedroht, sondern sie sey nur aus Angst gestorben, wie kam sie dann zu einer so außerordentlichen Hallucination, da sie sich vollkommen wohl fühlte und, bei dieser Annahme, natürlich auch vollkommen wohl war? Wenn nun solche Hallucinationen Personen bei ganz normalen Gesundheitszustände begegnen können, wird es da nicht sehr wünschenswerth, daß man uns eine klarere Theorie darüber gebe, als wir zur Zeit besitzen? Es gibt jedoch noch eine dritte Voraussetzung, zu welcher der Skeptiker greifen kann, um sich diese wohlverbürgte und daher sehr lästige Thatfache vom Halse zu schaffen — daß nämlich Miß. Lee wirklich krank war, ob schon sie selbst nichts davon wußte und keine Symptome an ihr sich bemerklich machten, die den Arzt zu einer klaren Diagnose hätten führen können. Der Beweis dafür dürfte in dem Eintreten der Hallucination und in dem lebhaften Eindrucke, den sie machte, zu finden seyn, so daß durch sie die genaue Erfüllung der eingebildeten Prophezeiung herbeigeführt wurde. Freilich hastet man dabei wieder mit Macht an der Hallucination, denn sie wird zuerst heraufbeschworen, um die vorhandene schwere Krankheit zu beweisen, von welcher weder Arzt noch Patient etwas merkt, und dann braucht man sie wieder, um die Dame mit un-

wandelbarer Sicherheit zu der angebeutelten Stunde zu tödlen.

Die einzige Auctorität, welche wir für die Geschichte haben, spricht freilich von einem vollkommen ruhigen und gefassten Gemüthszustand; man findet in der Schilderung ihres Benehmens nichts anderes, als eine willige Unterwerfung unter den angekündigten Beschluß, begleitet von jener angenehmen Erhebung, die wir unter solchen Umständen vollkommen natürlich erscheint. Und doch glaube ich nicht, daß unsere Kenntnisse vom menschlichen Organismus uns zu der Annahme berechtigen, daß ein Leben so leicht erlöschen könne. Allein die absprechenden Sachmensen, welche, wenn sie etwas schreiben, stets nur ihr eigenes Worturtheil im Auge haben, wissen ihre Thatfachen so lange im Bette des Procrustes zu bearbeiten, bis sie zu ihren gehätschelten Theorien passen.

In dem berührten Falle der Miß Lee erscheint der Beweggrund des Besuchs als ein zureichender. Gewöhnlich pflegt man gegen solche Erzählungen einzuwenden, daß, im Falle Mittheilungen gemacht werden, der Beweggrund geringfügig, oder wo dieß nicht geschieht, ein solcher gar nicht vorhanden sey. Wo zum Voraus Zuneigung statt fand, brauchen wir nicht weiter nach Veranlassungsmomenten zu suchen; in andern Fällen aber liegen diese wahrscheinlich in dem noch fortbauenden irdischen Rapport, wie in dem dringenden Wunsche des Geistes, sich kund zu geben, und an einem Orte einen Verkehr herzustellen, wo seine Gedanken und Neigungen noch immer weilen. Dieß können wir um so eher annehmen, da, wie gesagt, ein Geist diesem Gesetze folgt, vorausgesetzt, daß nicht ein Gesetz Gottes, welches natürlich alle

andern überbieten würde, den Wiederbesuch der Erde hindert.

Ist es ja stets nur unser schwerer, materieller Körper, was uns abhält, da zu seyn, wo unsere Gedanken weilen. Aber das Nahesehn eines Wesens und das Rundgeben desselben sind zwei verschiedene Dinge, und letzteres hängt augenscheinlich von Bedingungen ab, die wir nicht begreifen. Da ich kein Buch über den Lebensmagnetismus schreibe, und deren so viele vorhanden sind, daß jeder, welcher Belehrung sucht, nur zugreifen braucht, so will ich mich hier nicht auf den Gegenstand des magnetischen Rappports einlassen, denn es ist, glaube ich, jetzt allgemein eingeräumt und nur von den starrsinnigsten Skeptikern widersprochen, daß eine solche Beziehung zwischen zwei menschlichen Wesen hergestellt werden könne. Worin diese Beziehung bestehe, dieß ist schon eine schwierigere Frage; die vernünftigste Ansicht scheint mir jedoch die Annahme einer magnetischen Polarität zu bieten, welche man durch zwei Theorien, durch die dynamische und durch die ätherische zu erklären versucht. Die eine Ansicht betrachtet das Phänomen einfach als das Ergebnis einer Kräfteübertragung, die andere nimmt einen Aether an, welcher allen Raum und alle Körper durchdringt, während er zugleich die Verbindung von Körper und Seele, von Materie und Geist unterhält. Die letztere Hypothese wird für die Meisten am begreiflichsten seyn, weshalb wir sie, da das Resultat in beiden Fällen das gleiche ist, für den Augenblick zu der unserigen machen wollen. Es wird uns dann weniger schwierig werden, uns vorzustellen, daß der Einfluß oder Aether eines jeden beseelten oder unbeseelten Wesens

sich über seine eigenen Grenzen hinaus erstrecken müsse, namentlich in Fällen, wo thierisches Leben vorhanden ist und die Nerven die geschicktesten Leiter für das hypothetische Imponderabile abgeben. Die Beweise für das Vorhandenseyn dieses Aethers sollen mannigfaltig seyn und namentlich in dem Umstande liegen, daß jedes geschaffene Wesen nach seiner Art eine Atmosphäre um sich verbreitet. Diese Atmosphäre wird unter gewissen Umständen bemerkbar oder selbst sichtbar, wie bei den elektrischen Fischen, dem Zauber der Schlangen, dem Einflusse menschlicher Wesen auf Pflanzen oder umgekehrt, und endlich in der Erscheinung des animalischen Magnetismus und in der unanfechtbaren Thatsache, die ich selbst bezeugen kann, daß die unwissensten Mädchen im Zustand des Somnambulismus die Erklärung abgaben, sie sähen ihren Magnetiseur von einem Lichtschein umgeben. Ohne Zweifel rührt daher auch die Glorie, mit welcher man die Häupter heiliger Personen abzubilden pflegt, da sie, als mit besonderen magnetischen Kräften begabt, gelegentlich während ihres Lebens eine solche Erscheinung an sich wahrnehmen ließen. Vermittelt dieses Aethers oder dieser Kraft wird eine unablässige Bewegung, ein steter Verkehr unterhalten, zwischen allen geschaffenen Wesen, unter sich sowohl, als mit ihrem Schöpfer, der sie erhält und auf's neue schafft durch die fortwährende Aeußerung seines göttlichen Willens, dabei sich des Aethers als eines Vermittlungsgliedes bedienend, wie dieß auch bei unserm Willen dem Körper gegenüber der Fall ist. Ohne diesen erhaltenden Willen würde das Ganze zerfallen, sich auflösen und sterben, da er das Leben des Universums ist. Daß alle seelenlosen Gegenstände

einen größern oder geringern Einfluß ausüben, der sich über ihre körperlichen Grenzen erstreckt, ist aus ihren Einwirkungen auf verschiedene empfindliche Individuen, namentlich aber auf die Commanbulen, erkennbar. Es besteht also eine allgemeine Polarität, ein allgemeiner Rapport, nur zwischen gewissen Organismen stärker, und jedes Wesen hat eine wechselnde bald positive, bald negative Beziehung zu allen übrigen.

In diesen Theorien bietet selbst die Sprache so viel Dunkelheit, daß ich nicht darauf zu bestehen wünsche, um so weniger, weil ich wohl weiß, daß der Gegenstand in einer Weise behandelt werden kann, welcher mehr im Einklang steht mit dem dynamischen Geist der Philosophie unseres Jahrhunderts. Mittelweise aber wollen wir uns an die Hypothese eines Alles durchdringenden Aethers halten, da sie sich am leichtesten begreifen läßt und jede von den angebotenen Ursachen im Stande ist die mehrgedachten Wirkungen hervorzubringen.

Unter dieser Annahme beginnen wir eine Vorstellung zu gewinnen von dem modus operandi, durch welchen ein Geist sich entweder unserem inneren Universalium, oder auch unseren äußeren Sinnorganen kundgeben kann. Zugleich fällt der Einwurf weg, daß diese Kundgebung oft nur einer Person und nicht auch andern zugleich Anwesenden bemerklich werde; denn mittelst dieses Aethers oder dieser Kraft stehen wir in Verbindung mit allem Geistigen sowohl, als mit allem Materiellem, und da er dem Willen zum Behuf dient, so kann eine kräftige Anstrengung desselben seinen Einfluß in einem Grad verstärken, der weit über die gewöhnliche Fassungskraft geht. Aller-

dings kennt der Mensch seine eigenen Kräfte nicht und hat deshalb auch kein Vertrauen in seinen Willen; wahrscheinlich lag es nicht einmal in der Absicht der Vorsehung, daß diese gewöhnlich der Fall sey. Es fehlt demnach an der Anstrengung desselben, denn wo diese stattfände, könnte der Mensch „Berge versetzen“. Indessen wissen wir doch Einiges von dieser Kraft und ihren Wirkungen auf andere Organismen, wie sich dieselben bei manchen Personen von kräftigem Willen kund geben — so namentlich bei Volksbewegungen und noch augenfälliger in dem Einflusse und dem Fernwirken des Magneteisens auf seinen Patienten. Die Macht des Willens liegt, wie das geistige Schauen, in unserer Natur verborgen, um seiner Zeit nach Gottes Rathschluß sich zu entfalten; mittlerweile aber zucken doch da und dort kleine Beispiele auf, welche in dem Menschen das Bewußtseyn, daß er ein Geist ist, lebendig erhalten, und Zeugniß ablegen von seinem göttlichen Ursprung.

Welche besondere Gesetze in diesem überflutheten Gebiet der Natur walten mögen, können wir natürlich nicht wissen und daher auch nicht sagen, in wie weit es einem Menschen zu allen Zeiten frei steht, sich kund zu geben oder nicht. Deshalb kennen wir auch keinen Grund, warum solche Erscheinungen statt der Ausnahme nicht Regel sind. Das Gesetz, welches dem häufigeren Verkehr Einhalt thut, hat vielleicht seine Beschränkungen und Erweiterungen, die in der Natur begründet sind, und ein Rapport mit gewissen Individuen entspringt möglicherweise aus Ursachen, von denen wir ebenso wenig wissen. Ohne Zweifel ist die Receptivität des körperlichen Wesens eine der nothwendigen Bedingungen, während von Seiten des

unkörperlichen der Wille zugleich Ursache und Mittel der Wirkung ist. Der Beweggrund für das letztere läßt sich in der Zuneigung zu Personen oder zu den verlorenen Freuden dieser Welt denken. Die seligen Geister, in welchen der irdische Einfluß nur schwach ist und die im glorreichen Lichte des reinen Sittengesetzes schweben, werden sich nur wenig zur Rückkehr verlockt fühlen, oder wenigstens nur durch ihre heilige Liebe, durch das Verlangen, dem Menschengeschlechte zu dienen, dazu bewogen werden können. Die weniger Seligen, die noch an ihrem theuren Körperleben hängen, sind wahrscheinlich der Erde näher, und es fragt sich sehr, ob die oft versportete Idee der Mystiker, daß es ein moralisches Gewicht und eine moralische Dunkelheit gebe, nicht in der Wahrheit begründet sey. Wir wissen recht wohl, daß selbst unsere materiellen Körper unserem Gefühl nach Gemäßheit der Leichtigkeit oder Gedrücktheit des Geistes leichter oder schwerer erscheinen — Ausdrücke, die man zwar nur figurlich braucht, die aber doch einer buchstäblichen Deutung fähig sind. So ist auch die gewöhnliche Vorstellung von Auf- und Abwärts in ihrer Anwendung auf Himmel und Hölle zwar nicht mathematisch richtig, aber doch in Wahrheit begründet, da wir die Ausdrücke oben und unten nur in Beziehung auf die größere Nähe oder Entfernung des Planeten gebrauchen, den wir bewohnen.

Die Erfahrung scheint diese Ansicht von der Sache zu rechtfertigen; denn angenommen, daß die Phänomene, von welchen ich handle, Thatsachen und keine Selbstausfaltungen sind, so lehrt alle Ueberlieferung, daß die Geister, welche dem Menschen am häufigsten erschienen, augenscheinlich sich nicht im Zustand der

Seligkeit befanden, die Dichtgeister sich aber nur zeigten, wenn es galt, Dienste zu leisten. Daher denn auch der alte Glaube, daß hauptsächlich die Gottlosen auf der Erde spucken und daß nicht nur der Mörder, sondern auch der Ermordete zurückkehren, um die Lebenden zu ängstigen. Ebenso begründet scheint die Ansicht, daß beim Zerfließen eines Lebens das Unrecht sich nicht auf den Leib beschränke, sondern auch auf die überraschte und zürnende Seele ausdehne, die

„Abgelöst im Luftraum ihrer Sünde
Unrast und heimathlos den Raum durchirrt.
Ist sie zur Rechenschaft bereit? Ach nein,
An ihrer Stirne liebt man ihr Verschulden.“

Ebenso scheint es ein Ergebnis der Erfahrung zu seyn, daß diejenigen, welche ins Elend gebracht wurden, keine Ruhe finden können in ihren Gräbern — wenigstens dienen mehrere Berichte, die mir zu Handen gekommen, wie auch die Ueberlieferung dazu, dieser Ansicht das Wort zu reden.

Vielleicht hat dieß seinen Grund in der Thatsache, daß Grausamkeit und Mißhandlung oft sehr nachtheilig auf den Geist des Leidenden wirken, dem sie in vielen Fällen nicht Ergebung oder frommes Sehnen nach dem Tode, sondern Rachsucht und eine wilde Eier nach einem billigen Antheil an den Erdenfreuden einflößen. Nehmen wir ferner an, die Gefühle und Vorurtheile des Erdenlebens begleiten die vom Klos entbundene Seele; denn obgleich die Befreiung vom Leib gewisse dem Geiste inwohnende Privilegien zur Folge hat, erleiden doch seine stützlichen Qualitäten keine Veränderung, da der Baum liegen bleibt, wie er fällt. Angenommen also, daß diese Gefühle, Vorurtheile und Erinnerungen an die Vergangenheit mit-

genommen werden, so sehen wir mit einemmale, warum die unzufriedenen Geister der Helldämmerung keine Ruhe finden konnten, bis ihre Körper ein Begräbniß erhalten hatten, warum das verscharrte Geld die Seele des Geldhalses quälte, und warum die religiösen Meinungen, welche im Fleisch geglaubt wurden, mit dem Geist fortzuleben scheinen. Es gibt übrigens zwei merkwürdige Ausnahmen, die sich genau so verhalten, wie man erwarten muß. Solche, die während ihres Körperlebens an keinen künftigen Zustand geglaubt haben, kehren zurück, um ihre Freunde vor dem gleichen Irrthum zu warnen. „Es gibt eine andere Welt,“ sagte der Bruder der jungen Dame, welcher am Tage seines Ertrinkens der Schwester in der Cathedrale von York erschien — und ähnlicher Beispiele sind mehrere aufgezeichnet. Der Glaube, daß mit diesem Alles ende, ist ein Irrthum, über den die andere augenblickliche Belehrung geben muß. Die andere Ausnahme betrifft den Umstand, daß die Toleranz, welche wir hienieden leider viel weniger wahrnehmen, als wünschenswerth ist, jenseits allgemeine Gültigkeit zu haben scheint; denn unter den zahlreichen Erzählungen von Todten, welche zurückkehrten, um von den Lebenden sich Gebete oder Dienstleistungen zu erbitten, finden wir nicht, daß die Hingeschiedenen sich ausschließlich an Mitglieder ihrer eigenen Kirche gehalten hätten. Der Zug, welcher sie bei Wahl der Individuen leitet, ist augenscheinlich nicht polemischer Natur. Die reine Verehrung Gottes und das unerbittliche Sittengesetz scheinen in der andern Welt zu walten, ohne daß man etwas wüßte von der dogmatischen Theologie, die hienieden so viel Glend verbreitet.

In allen Religionen liegt eine Grundwahrheit, und

ihr Endziel ist Sittlichkeit, wie irrthümlich auch die Mittel, wie selbstsüchtig, ehrgeizig und sektirerisch so viele der Lehrer seyn mögen, während die Wirkung des Gebets in seinen Ergebnissen für die Bittenden dasselbe ist, in welcher Form oder an welches Ideal der Gottheit es gerichtet sey, vorausgesetzt, daß es aus einem ehrlichen Sinne quelle.

Nachstehende Geschichte, welche keine Dichtung, sondern ein Bericht über eine unbezweifelte, wohlverbürgte Thatsache ist, habe ich bis auf das gegenwärtige Capitel aufgespart, da sie sich besonders auf den vorliegenden Abschnitt anwenden läßt. Vor etwa neunzig Jahren blühte in Glasgow ein Klub von jungen Männern, welcher wegen der schlimmen Vererbtheit seiner Mitglieder und der Zügellosigkeit ihrer Organe gemeinlich der Hölleklub genannt wurde. Außer ihren nächtlichen oder wöchentlichen Zusammenkünften hielten sie alle Jahre ein großes Fest, bei welchem jeder den andern in Trunkenheit und Gotteslästerung zu überbieten suchte. Bei diesen Gelegenheiten leuchtete kein Stern mit seinem trüben Lichte augenfälliger, als der des jungen Archibald W., der, mit herrlichen Talenten und einem schönen Aeußern begabt, früher zu schönen Hoffnungen berechtigt hatte, aber später ganz in zügellosen Ausschweifungen verkommen war.

Nach dem erwähnten Jahresfeste hatte sich Mr. Archibald W. eines Morgens zu Bette begeben, als er nachfolgenden Traum träumte: —

Es war ihm, als läge er auf einem Lieblingsdrappen, dessen er sich stets zu bedienen pflegte und reite seiner Wohnung zu, einem damals von Bäumen umgebenen Landstrich, mit einer Lage auf einem Hügel, der aber

jetzt überbaut ist und einen Theil der Stadt bildet. Mit einem Male griff ein Fremder, welchen er in der Dunkelheit der Nacht nicht unterscheiden konnte, seinem Roß in die Zügel und sagte: „Du mußt mit mir gehen!“

„Und wer bist du?“ rief der junge Mann mit einer Salbe von Klüchen, während er sich loszumachen bemüht war.

„Das wirst du gelegentlich sehen,“ entgegnete der Andere in einem Tone, der dem Jüngling ein unerklärliches Entsetzen einflößte.

Mr. B. drückte seinem Thiere die Sporen in die Weichen und versuchte zu entfliehen. Vergeblich. Wie schnell auch das Roß dahinslog, wich doch der Fremde nicht von seiner Seite, bis es endlich in seiner verzweifelten Begier, zu entkommen, den Reiter abwarf. Aber statt zur Erde geschleudert zu werden, wie Mr. B. erwartete, deutete es ihn, er sinke — sinke und sinke fort, bis in die Eingeweide der Erde.

Endlich hörte dieses geheimnißvolle Hallen a , und er fand Athem, seinen Begleiter, der ihm noch immer zur Seite war, zu fragen, wohin sie gingen.

„Wo bin ich? Wohin bringst du mich?“ rief er.

„Zur Hölle!“ entgegnete der Fremde, und unmittelbar darauf wiederholten endlose Echo's den fürchterlichen Ruf: „Zur Hölle! zur Hölle! zur Hölle!“

Endlich zeigte sich ein Licht, das bald zu hellerer Höhe aufblühte. Aber statt das Geschreies, des Stöhnens und Wehklagens, welches der entsetzte Wanderer erwartet hatte, vernahm sein Ohr nichts als die Töne von Musik, Lust und Heiterkeit. Er befand sich an dem Eingang eines prachtvollen Gebäudes; weit schöner, als er je eines von Menschenhänden

gebaut gesehen hatte. Und erst innen — welche Scene — keine Belustigung, kein leibliches Treiben, das hier nicht mit einem Angestium zur Ausführung gekommen wäre, welches ihm ein unaussprechliches Erstaunen einflößte. „Die Jugend und Schönheit schwamm noch immer durch das Irrenlande des schwindelnden Tanzes! Das schnaubende Roß trug seinen wilden Reiter durch die Aufregung des hitzigen Wettrennens! Der Trinker saß noch immer über dem mitternächtlichen Becher und lachte üppige Lieder oder weinselige Lästerungen! Der Spieler saß bei seinen Würfeln und Karten, und die Sklaven des Mammons trieben ihr herbes Geschäft durch die ganze Ewigkeit, während zugleich die ganze Pracht der Erde in dem eingeschlossen war, was jetzt seinem Auge begegnete!“

Er bemerkte bald, daß er sich unter alten Bekannten befand, die, wie er wußte, gestorben waren. Jeder von ihnen gab sich mit dem ab, was ihn während seines Erdenlebens ausschließlich in Anspruch genommen hatte. Als Mr. B. sich von der Nähe seines unwillkommenen Führers befreit sah, wagte er es, seine frühere Freundin Mrs. D. anzureden, die er, wie es auf Erden ihre Gewohnheit gewesen, am Spieltisch sitzen sah. Er bat sie, von ihrem Spiel ein wenig auszuruhen und ihn in die Vergnügungen des Plages einzuführen, die ihm so ganz anders vorkamen, als er erwartet habe, und in der That recht angenehm wären. Sie antwortete ihm aber mit einem Schmerzensrufe, in der Hölle gebe es keine Ruhe, und sie müßten sich in denselben Vergnügungen fortmühen, worauf zahllose Stimmen durch die unabsehbaren Gewölbe wiederholten: „in der Hölle gibt es keine Ruhe!“ Die Gestalten rissen

ihre Gewänder auf, und jede zeigte in ihrem Innern eine stets brennende Flamme. Dieß, sagten sie, sehen die Freuden der Hölle; ihre Wahl auf Erben werde jetzt zu ihrem unvermeidlichen Gericht. In Mitte des Entsetzens, welche diese Scene einflößte, erschien der Führer wieder und brachte Mr. B. seinen dringenden Bitten gemäß auf die Erde zurück, rief ihm aber noch vor dem Scheiden die Worte zu: „Erinnere dich! in einem Jahr und einem Tag sehen wir uns wieder!“

Bei dieser Krisis des Traumes erwachte der Schläfer fieberisch und unwohl. War es die Wirkung des Traumes oder der durchgemachten Orgien, er mußte mehrere Tage das Bett hüten, während welcher Zeit er ernste-Betrachtungen anstellte und dadurch zu dem Beschlusse kam, den Klub und seine zügellose Ramezschafft aufzugeben. Er war jedoch kaum wieder gesund, als ihn seine Freunde umscharrten, da sie ihrer Gesellschaft ein so werthvolles Mitglied nicht verloren gehen lassen wollten. Sie entrange ihn ein Bekenntniß der Ursache seines Ausbleibens, die ihnen, wie man sich denken kann, ungemein lächerlich erschien, und es gelang ihnen bald, ihn so weit zu bringen, daß er sich seiner guten Entschlüssen schämte. Er besuchte aufs Neue den Klub, nahm die frühere Lebensweise wieder auf, und bei der Wiederkehr des Jahresfestes saß er gleichfalls mit dem Glas in der Hand am Tische, als der Präsident, der sich zu der gewohnten Anrede erhob, mit den Worten anfang: „Gentlemen, wir haben ein Schaltjahr durchgemacht, und seit unserem letzten Feste ist ein Jahr und ein Tag abgelaufen u. s. w.“ Die Worte trafen das Ohr des jungen Mannes wie der Ton seiner

Todtenglocke; aber er schämte sich, seine Schwäche dem Hohn seiner Gefährten Preis zu geben, blieb bei dem Festmahle sitzen und sprach dem Weine sogar mehr als gewöhnlich zu, um die ihm lästig werdenden Gedanken zu ertränken, bis er in dem Dämter eines Wintermorgens sein Ross bestieg um nach Hause zu reiten. Einige Stunden später fand man halbwegs zwischen der Stadt und Mr. B.'s Hause das Pferd mit Sattel und Zaum ruhig an dem Wege grasen, während einige Schritte davon die Leiche seines Obdieters lag.

Diese Geschichte ist, wie ich schon zur Einleitung bemerkte, keine Dichtung, sondern trug sich zu, wie sie hier berichtet wurde. Sie erschien ihrer Zeit im Druck, aber die Exemplare wurden von der Familie angekauft und nur 2 oder 3 davon aufbehalten, die später zu einer abermaligen Veröffentlichung Anlaß gaben.

Der Traum ist augenscheinlich von symbolischem Charakter und stimmt in merkwürdiger Weise überein mit der Folgerung, die ich aus den oben angebeuteten Quellen gezogen habe. Die Deutung geht dahin, daß die schlimmen Leidenschaften und Laster, denen wir hienieden fröhnen, jenseits uns zum Fluche werden. Es fällt mir nicht ein, damit sagen zu wollen, daß die gewöhnlichen Belustigungen des Lebens verbrecherisch seyen, denn es liegt nichts Unrechtes im Tanz oder im Spiele: Wenn man aber diese Dinge zur ganzen Lebensaufgabe macht, sonst an nichts denkt und für nichts Höheres einen Sinn hat, welche Vorbereitungen bieten sie dann für eine andere Welt? Es ist mir kaum denkbar, daß Jemand in einem solchen Treiben für alle Ewigkeiten fortzumachen wün-

Abtheilung 1 bis 6 dieses Werkes enthalten:

Doctor Johannes Faust's Magia naturalis et innaturalis, oder dreifacher Höllenzwang, letztes Testament und Siegelkunst. Nach einer kostbar ausgestatteten Handschrift in der Herzogl. Bibliothek zu Coburg vollständig und wortgetreu herausgegeben. Mit einer Menge illuminirter Abbildungen auf 146 Tafeln. 5 Abtheilungen. à 1 fl. 12 kr. oder 22 Sgr.

Das sechste und siebente Buch Moses, das ist: Moses magische Geisterkunst, das Geheimniß aller Geheimnisse. Wort- und bildgetreu nach einer alten Handschrift, mit 23 Tafeln. fl. 1. 12 kr. oder 22 Sgr.

Vorräthig in allen Buchhandlungen.